

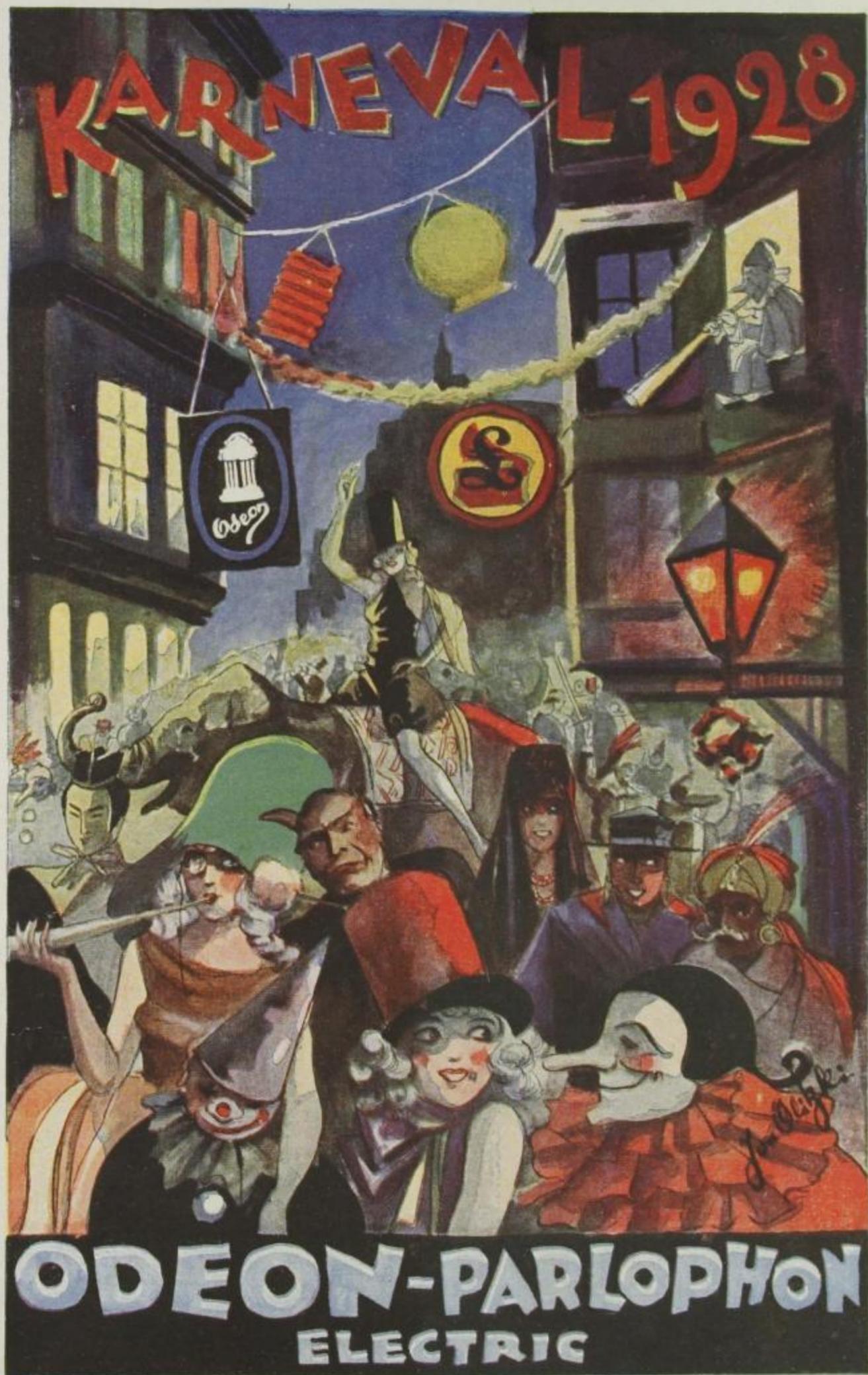
Scherl's
MAGAZIN

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden



In diesem Heft
Preisausschreiben:
"Was würden Sie tun?"

BERLIN, FEBRUAR 1928 / PREIS 1 Mk.



Odeon-, Parlophon-Musikplatten und Apparate sind erhältlich in den offiziellen Verkaufsstellen des Lindström-Konzerns: **Odeon-Musik-Haus G. m. b. H. Berlin W8, Leipziger Str. 110;** **Columbia-Musik-Haus Berlin W 15, Kurfürstendamm 29;** **Parlophon-Haus Berlin NW 7, Friedrichstr. 91;** **Odeon-Musik-Haus Breslau, Schweidnitzer Straße 43a;** **Columbia-Musik-Haus Frankfurt a. Main, Goethestr. 19,** ferner in allen anderen Odeon- und Parlophon-Musik-Häusern und besseren Fachgeschäften.

CARL LINDSTRÖM A.-G.

BERLIN SO 36



nur
Gradle **Flakao**
 Feinschokoladen
Reichardt
 Feinpralinen
 Feinfabrikate
 bergen alle
 Energien einer
 gütigen Natur zu
 Wohlbehagen, Jungsein, Schönheit!

INHALTSVERZEICHNIS

Sturzbad im Schnee	Seite 113
Aus dem Fasching des Lebens	„ 114
Geschichte eines Pseudonyms, von Fritz Bondy Illustrationen von Wilhelm Repsold	„ 121
Lachquartett	„ 126
Im Taumel des Karnevals. Zeichnung von Franz Christophe	„ 127
Kostümball-Impressionen. Zeichnungen von George G. Kobbe	„ 128
Ball eines Mißvergnügten, von Paul Morgan Zeichnungen von Hans Schweitzer	„ 130
Siesta im Toten Meer	„ 133
Berliner Karneval, von Max Ehrlich. Zeichnungen von Hans Michaelis	„ 134
Preisausschreiben: „Was würden Sie tun?“	„ 135
Vor der Schußfahrt ins Tal	„ 137
Alter schafft Charaktertypen	„ 138
Verwöhnte Lieblinge, von Stabsveterinär a. D. Oehlhorn	„ 140
Der Tänzer Gadesco	„ 145
Charlie raubt eine Frau, von Arthur Johnsen. Illustrationen von Otei	„ 146
Die japanische Dichterin und Tänzerin Takebayashi	„ 154
Schnee-Engel	„ 155
Ein ganz Schlauer! Zeichnung von Hermann Wilke	„ 156
Hero und Leander. Text und Zeichnungen von Hermann Krehan	„ 157
Sensationen der Seele, von Dr. L. Thoma	„ 161
Ausgedient!	„ 165
Rückkehr kanadischer Pelzjäger von der Elchjagd	„ 168
Das Hobby als Beruf, von Rom Landau. Illustrationen von Carl Hachez	„ 169
Unangenehme Leute. Zeichnungen von W. Trautschold	„ 172
Zukunftsvisionen unserer Großväter, von Paul Elbogen	„ 173
Die Tänzerin Senta Born	„ 176
Abessinische Buschgeschichten III, von Hans Jannasch Illustrationen von Professor Hugo Ungewitter	„ 177
Die Mutter des Stroms. Peruanische Novelle von Ventura Garcia Calderon	„ 183
Verspielte Stunde	„ 185
Wild in Wintersnot	„ 186
Ein Balance-Trick	„ 190
Das amerikanische Tanzpaar Nattova und Rodion	„ 191
Der Damenimitator Barbette	„ 192
Geschlechtsfälschungen. Eine Plauderei über Transvestiten, von Hans v. Tresckow	„ 193
Aus dem Liebesleben der Makropoden, von M. C. Fink	„ 198
Städteheizwerke, von Max Paul Erbé	„ 202
Sommerreisen im Winter, von Hans Erasmus Fischer	„ 204

UMSCHLAGBILD VON PAUL HARTMANN
Copyright 1928 by August Scherl G. m. b. H., Berlin



Grock „fönt“ sich, weil er weiß:
Ein **guter** „Grog“ ist **heiß!**

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke **FON**
Hunderttausende im Gebrauch!

Neu! **FON Son.** Die neue preiswerte Heißluftdusche. Preis 21.- RM.

Zur Körper- und Schönheitspflege:

Sanax-Vibrator, Penetrator, Vibrofix u. Sanofix
elektr. Massageapparate

„Radiolux“ und „Radiostat“ D. R. P.
erdschlusfrei, elektrische Hochfrequenzapparate

Sicherheits-Heizkissen Sanotherm mit Vacu-Regler D. R. P.

Neu! **Sanotherm Son.** Das neue elektrische Sicherheits-Heizkissen, Gr. 25 x 36, Preis 15.45 RM.

Überall erhältlich!

FABRIK: ELECTR. GESELLSCHAFT »SANITAS« BERLIN N 24

III



Wer ihr's doch sagen dürfte!

So jung, so schön, so liebenswürdig—
und doch gemieden. Menschen mit
unreinem Hauch, selbst wenn er dem
lieblichsten Munde entströmt, sind ein-
sam. Eine kräftige Mundspülung mit
Odol verbürgt frisch-duftenden Atem.

★

Der Verbrauch an Odol ist ein untrüglicher
Maßstab für die kulturelle Entwicklung eines
Volkes. An diesem Maße gemessen, steht
Deutschland heute an führender Stelle. Tragen
wir im eigenen Interesse dazu bei, diese Stellung
zu behaupten; gesunde, blendend weiße Zähne
und ein reiner, frischer Atem (!!)



SCHERLS MAGAZIN

4. JAHRGANG

HEFT 2

FEBRUAR 1928



Phot. H. Armstrong Roberts

Sturzbad im Schnee

113



Der Gott der Glückseligkeit

Phot. H. v. Perckhammer

im Kloster der smaragdgrünen Wolken bei Peking. Auf dem linken Arm ein buddhistischer Mönch

Aus dem
Fasching
des Lebens



Kostümtanz
(Phot. Ernst Schneider, Berlin)



Pierrelle
London, Trocadero
(Phot. G. P. A.)

Ostafrikanisches Idyll
(Phot. Pater Claver Grahamer
O. S. B.)





Phol. Anton Sahn, München

BACCHANTIN

(Molly Lake)



Phot. Anton Sahm, München

DREIKLANG
(Manda von Kreibitz)



Dickhäuterliebe
(Phot. G. P. A.)



Umgepurzelt
(Phot. Daily Mirror)

Rugbyspieler-
parodie



Eine lausige
Angelegenheit
(Phot. P. Claver
Grahamer O.S.)





Urbilder der Josephine Baker in Äquatorial-Afrika

Ausschnitt aus einem Gemälde von Alexander Jacovleff
 (Copyright by Anglo-American Newspaper
 Service Ltd.)



Exzentrischer
 Stelzentänzer
 (Phot. Internat.
 Newsreel)

Groteskes
 Geigenduo der
 Musikclowns
 Plattier Brothers
 (Scala, Berlin)

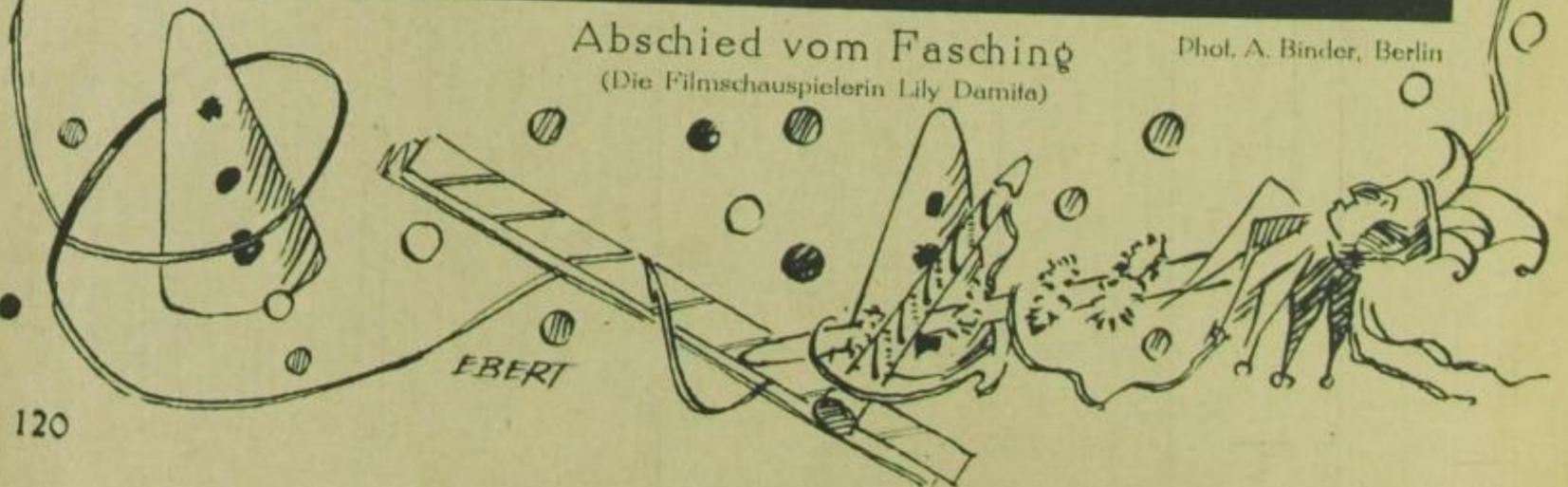
Frau
 Regen-
 schirm
 (Phot. G. P. A.)

Baseball-Girl
 (Phot. Internat.
 Newsreel)



Abschied vom Fasching
(Die Filmschauspielerin Lily Damita)

Phot. A. Binder, Berlin



Geschichte eines Pseudonyms

Von FRITZ BONDY

Illustrationen von Wilhelm Repsold

Der Mann, von dem ich die Geschichte habe, ist so glaubwürdig wie ich. Mehr kann ein anderer, aber ich selbst nicht verlangen.

Folgendes erzählte er mir, als ich mit ihm über die Seepromenade von Lugano ging:

„Die Schuhe, die ich trage, trug zwei Jahre lang der Bankbeamte, der im ersten Stock wohnt; den Anzug ein holländischer Reisender, der ihn als ganz unbrauchbar einem Hotelportier schenkte, von dem wiederum ich ihn erhielt. Ähnliches könnte ich von jedem meiner Wäschestücke erzählen. Ich beklage mich nicht, denn mir ist recht geschehen, und sechs Monate Gefängnis, die ich absitzen durfte, sind keine hinreichende Strafe für Dummheit von den Ausmaßen der meinigen.

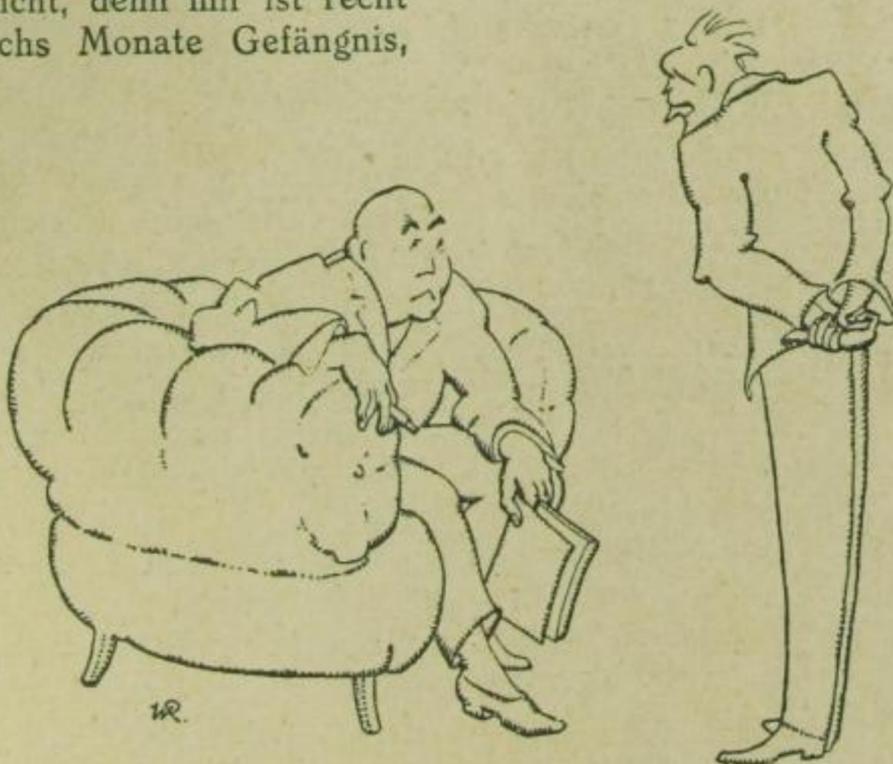
Ich war Schriftsteller. Nicht gerade ein großer oder tiefgründiger, aber noch lange nicht der schlimmste. Ich schrieb eine Art munterer Kolportagegeschichten: die Leser wußten

nicht recht, ob es Scherz oder Ernst war, ich öfters auch nicht. Aber die Zeitungen druckten es, und wenn man ihnen einige Male gut zuredete, zahlten sie auch. Es war ein kümmerliches Brot, aber doch ein Brot.

Ich wollte begreiflicherweise nicht ewig bei Brot stehenbleiben, und so versuchte ich, die Butter dazu zu verdienen. Ich übersetzte Theaterstücke aus dem Französischen; lauter reizende Komödien, die mir kein Verleger und kein Direktor abnahm;

ich schickte sie dem Herausgeber einer großen Monatsschrift, der überdies Fachmann für französischen Esprit ist, er lehnte ab.

Da setzte ich mich hin und schrieb selbst ein Theaterstück. Es spielt in Paris, die schönsten französischen Namen stahl ich teils bei Dumas, teils aus einem Fahrplan der französischen Schweiz, der mir



Er saß vor mir, das Heft jener Zeitschrift in der Hand

als Überrest aus besseren Tagen noch geblieben war. Der Inhalt schien geeignet, die Laterne einer Hafenkneipe noch röter zu machen. Kein Ehebruch, kein Betrug wurde vermieden, die Verwechslungen waren so kompliziert, daß ich mir die Zusammenhänge mit Linien aufzeichnen mußte, um mich selbst zurechtzufinden. Eine Komtesse wurde für ein Straßenmädchen, ein Straßenmädchen für eine Komtesse gehalten, ein Apache für einen Bischof, der Bischof für einen Mädchenhändler, der Mädchenhändler für einen spanischen Granden, der Grande für eine verkleidete Kunstreiterin. Sie werden zugeben, daß sich einem echten Dichter nahezu unbegrenzte Möglichkeiten bieten.

Nun erfand ich noch ein französisches Pseudonym für mich: Guy de Paletot. Ein kleidsames, undurchdringliches Pseudonym, nicht wahr? Stendhal, Balzac, Maupassant und Croisset haben sich selbst den Adel verliehen, warum sollte ein Paletot davor zurückschrecken!?

Der Fachmann für französischen Esprit fiel glatt hinein. Wenn ich noch zu so schlechten Scherzen die Laune hätte wie damals, als ich den französischen Schwank schrieb, dann würde ich sagen: Er schlüpfte hinein, denn es handelt sich um einen Paletot. Ja, der Fachmann war äußerst zufrieden.

„Sehen Sie,“ sagte er mit der überlegenen Sicherheit, mit der nur Fachmänner dummes Zeug reden, „das ist echt französisch. Nur in jener hundertjährigen Tradition des Skeptizismus verankert sich die Einstellung, aus der solch ein schwereloses Spiel mit Situationen und Begriffen entstehen kann. Ein Deutscher bringt das nie zuwege.“

Widerspruch lag mir ferne. Ich bekam ein sehr schönes Honorar, und Paletot ward gedruckt. Das Auge sah den Himmel offen, aus dem ein Tantiemeregen herniedergoß.

Es dauerte immerhin einige Tage, ehe der erste Tropfen fiel.

Sein Spender war Herr Lhyne aus Oslo. Niemals werde ich aufhören, das Lob dieses braven Mannes zu singen. Ihm verdanke ich meine letzten frohen Stunden, und wenn mein Glaube an die Menschheit ganz und gar auseinanderbröckeln will, dann denke ich an den redlichen Herrn Lhyne aus Oslo.

Er saß vor mir, blaue Augen im braunen, fünfzigjährigen Gesicht, das Heft jener Zeitschrift in der Hand.

„Es ist schrecklich unanständig,“ meinte

er besorgt, „aber, wenn der Autor erlaubt, könnte man vielleicht einiges mildern.“

„Ich will versuchen, es dem Autor begreiflich zu machen,“ gestand ich zu.

Er erhob sich zufrieden.

„Mehr als tausend Kronen kann ich Ihnen leider nicht bieten,“ erklärte er.

Tausend Kronen! Norwegische Kronen! Ich hätte mich nicht gewundert, wenn Herr Lhyne plötzlich, in einen Engel verwandelt, in der einen Hand den Palmwedel, in der andern einen norwegischen Tausender, durch das Zimmer geschwebt wäre.

In leidlich guter Haltung versicherte ich, der Autor würde sich damit begnügen.

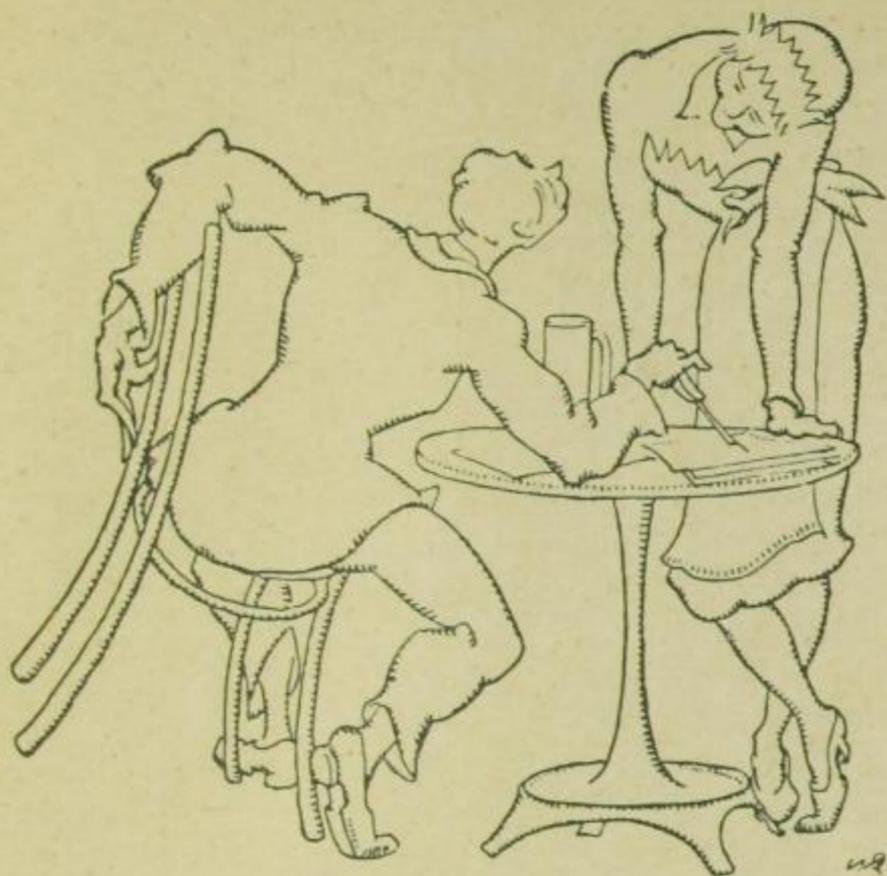
Beim Abschied gab es ein bitteres Pillechen, denn Herr Lhyne bestand darauf, daß zu der Übersetzung ins Norwegische das französische Original beschafft werden müsse. Ich erfand halsbrecherische Ausreden. Mein eigenes Exemplar sei verbrannt, Paletot befinde sich auf einer Weltreise, man habe seit Wochen nichts mehr von ihm gehört, die Pariser Presse befürchte schon, er sei in China umgekommen oder von Wilden zerrissen worden — ach, armer Paletot!

Nichts nützte, ich mußte schließlich versprechen, das Original binnen acht Tagen zu beschaffen, und er versprach dafür, der Wackere, mir dann umgehend die tausend Kronen zu schicken.

Ich brachte tatsächlich das Original zustande! Eine französische Schweizerin, die im Restaurant nebenan bediente, half mir. Ich kam jeden Abend um sechs Uhr hin, bestellte ein Bier, und dann blieb ich bis zwölf. Und das edle Mädchen verlebte jede Minute, die die Gäste ihr ließen, an meinem Tisch. Ob das Französisch, das auf solche Art entstand, gut war, weiß ich nicht. Zum bestimmten Termin wurde das Original jedenfalls fertig, und eine Woche später erreichte mich der Tausendkronenschein. Ein schönes Geld, ein sympathisches Geld.

Die Kellnerin bekam reichliche Prozente, und es gab einige Wochen reinen Glücks. Ich will Sie nicht mit den Einzelheiten dieser Epoche langweilen; die Geschichten sind ja nur interessant, solange es schief geht, und hören mit Recht dort auf, wo das Glück beginnt.

Bei mir war es umgekehrt. Es begann glücklich, und dann erst kam das Schiefgehen. Allerdings so gründlich, daß der Turm von Pisa mir daneben als ein friderizianischer Grenadier erscheint.



Das edle Mädchen verlebte jede Minute, die die Gäste ihr ließen, an meinem Tisch

Ein Librettist schrieb mir. Ein Operettenlibrettist. Das ist ein Mann, der den Beruf hat, Schlager zu verfassen, wie zum Beispiel:

„A — abends um neune
Ga—ga—ganz alleine
Di—di—dich bei mir zu sehn —
Huch! Wie ist das schön!“

Das gefällt Ihnen nicht? Ich finde es ja auch ein wenig primitiv. Aber auf uns kommt es dem Librettisten glücklicherweise nicht an. Haben Sie ein Automobil? Nein . . .? Nun, daß ich keines habe, brauche ich wohl nicht erst zu beteuern. Aber der Librettist hat eines. Einen prächtigen Wagen, eine prächtige Villa und eine prächtige Freundin sozusagen als Zugabe. Es scheint, daß das Stottern ein ganz einträgliches Gewerbe ist.

Nun, ein solcher Librettist war es, der mir schrieb. Einen ganz normalen, wohlwollenden Brief. Die Komödie habe ihm so gut gefallen, daß er gern einen Operettentext daraus machen wolle. Und ob ich ihm die Rechte verschaffen könnte.

Da ich in früherer Zeit von böswilligen Leuten erfahren hatte, daß der Librettist ziemlich freier Ansicht über das Eigentumsrecht in der Literatur sei, berührte mich dieser Brief durchaus sympathisch. Ich sah mich bereits als Mitnutznießer von des Librettisten Tantiemen, seinem Automobil, seiner Villa und seiner Freundin.

Es entspann sich ein lebhafter Briefwechsel, und endlich kam ein Kontrakt zustande, demzufolge ich als berechtigter Vertreter Guy de Paletots dem Librettisten das Recht erteilte, meine Komödie zu einem Operettentext umzudichten. Des Herrn de Paletot Anteil an den Tantiemen schmolz ja im Lauf der Korrespondenz erheblich zusammen, aber was blieb, konnte sich noch immer sehen lassen — wenn es sich nämlich hätte sehen lassen.

Ich reiste mit Herrn Lhynes Geld in die Schweiz, und mein Leben schien sich wie ein lachender Garten vor mir zu breiten. Doch wer zuletzt lachte, war nicht der Garten meines Lebens.

Von dem Librettisten hörte ich nichts. Er schafft, dachte ich respektvoll. Aber nach einigen Monaten hatte ich den Eindruck, nun müsse er es doch geschafft haben. Und so schrieb ich ihm. Er antwortete nicht. Dagegen las ich zufällig in einer Kritik den Inhalt einer neuen Operette. Siehe da, es war das Werk des Paletot, und es hatte großen Erfolg.

„Hoppla, heb die Beine Schatz,
Sonst ist alles für die Katz!“

Das war, der Kritik nach, der große Schlager der neuen Operette, den zweifellos ganz Berlin binnen kurzem pfeifen und singen würde.

Ich schrieb noch zweimal; ich telegraphierte. Alles umsonst. Schließlich setzte ich mich auf die Bahn. Die Räder schienen mir die Musik zu ‚Hoppla, heb die Beine, Schatz‘ zu singen.

Und der erste Mensch, den ich in Berlin den Mund aufmachen sah, sang sie wirklich. Es war der Träger am Bahnhof. Ich reichte ihm den Koffer aus dem Fenster, der Koffer fiel mir aus der Hand, der Träger fing ihn auf, sagte ‚Hoppla!‘ und dann setzte er melodisch fort:

„ . . . heb die Beine, Schatz,
Sonst ist alles für die Katz.“

Ich hörte die Melodie zum ersten Male. Von Musik verstehe ich nichts, aber ich darf wohl annehmen, daß die Töne den Worten angemessen waren, wie der Paletot seiner Komödie.

Der Librettist war ein leutseliger Mann; wohlgenährt, ein Gesicht wie der Vollmond über dem Luganersee — so rund und glän-

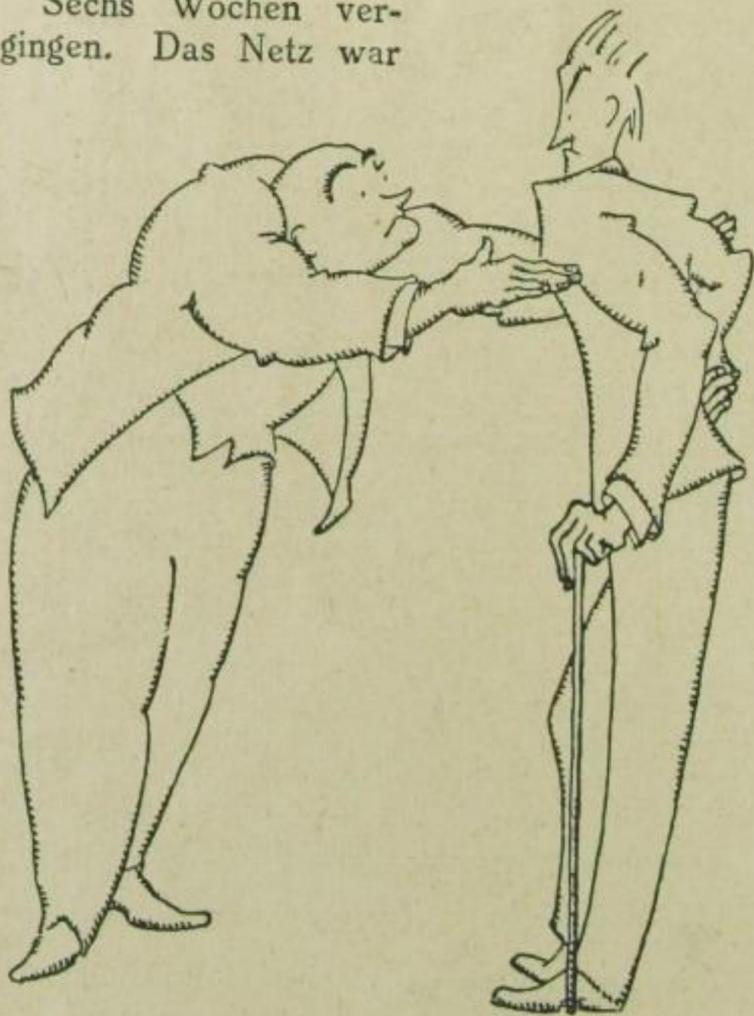
zend habe ich ihn sonst nirgends gesehen — trat er mir entgegen und zog mich an die Brust.

Die Stimme war von Biederkeit so gesättigt, wie ich es von den Tantiemen zu sein gehofft hatte. Und was er sprach, klang beruhigend. Wir wären das Opfer von Intrigen. Komponist, Direktor, Waschfrau und Mitlibrettist — ein Librettist kommt selten allein — hätten sich verschworen, ihn und mich um unser Geld zu bringen. Doch es wäre alles umsonst. Er hätte seinem Anwalt die Sache übergeben, und der würde das Netz rasch zerschneiden. Schon morgen könnte ich mein Geld haben.

Sie sehen aus wie ein erfahrener Mann, und so brauche ich wohl nicht zu sagen, daß ich morgen mein Geld ebensowenig erhielt wie zu irgendeinem andern Punkt meiner verlorenen Zeit. Aber ich war leichtgläubig, und so fand ich es ganz natürlich, als mein Librettist am nächsten Tag erzählte, auch die Billetteure seien im Komplott, und der Anwalt würde daher noch einen Tag benötigen, um das erwähnte Netz zu zerschneiden.

Sonst war der Librettist voller Güte; er lud mich manchmal ins Kaffeehaus ein, und wenn bei seinem Eintritt die Musik das Tristanvorspiel unterbrach, um ‚Hoppla, heb die Beine, Schatz‘ anzustimmen, dann überstrahlte sein Antlitz selbst den Luganeser Vollmond.

Sechs Wochen vergingen. Das Netz war



Wohlgenährt trat er mir entgegen und zog mich an die Brust

noch immer nicht zerschnitten, aber Lhynes Geld fast bis zum letzten Öre aufgebraucht.

Ich mußte wieder in die Schweiz zurück. Dort hatte mir ein mitleidiger Mäzenseine Wohnung angeboten, während er selbst verreiste.

Am letzten Tage zahlte mir der Librettist noch ein Paar Frankfurter und begleitete mich zur Bahn. Er sah mich mitleidsvoll in die vierte Klasse eines Bummelzuges steigen und sagte zum Abschied:

‚Das werden Sie nie wieder tun müssen. Schon morgen überweise ich Ihnen telegraphisch die ersten tausend Mark. Nur, weil auch der Polizeipräsident . . .‘

‚Ich weiß,‘ erwiderte ich müde und doch hoffnungsvoll, ‚Ihr Anwalt wird das Netz schon zerschneiden.‘

Und dann rasselten die Räder, dem Tempo des Bummelzuges entsprechend, ein wenig melancholischer als auf der ersten Fahrt:

‚Hoppla, heb die Beine, Schatz!‘ — —

Auf zehn Briefe, eingeschriebene und ungeschriebene, und zehn Telegramme, mit und ohne bezahlte Antwort, gab es keinen Laut. Noch einmal nach Berlin zu fahren, dazu reichte auch Herrn Lhynes Geld nicht mehr. In dumpfer Verzweiflung tat ich das Ärgste: ich wandte mich an einen Anwalt. Kein Wort gegen den braven Mann. Er war, selbst ohne Vorschuß, durchaus auf meiner Seite und erklärte, einen einfacheren und sicheren Prozeß hätte er noch nie geführt. Auch ich fand das. Und so wurde die Klage erhoben.

Jetzt ging es verhältnismäßig schnell vom Fleck. Sehr bald kam eine gerichtliche Entscheidung. Über Antrag des librettistischen Anwalts, jenes, der so geübt im Zerschneiden von Netzen war, sollte ich schwören. Es ist nicht leicht zu sagen, was ich schwören sollte, aber ich glaube, ich weiß es noch.

Ich sollte schwören, daß ich dem Librettisten niemals versprochen hätte, ihm den urkundlichen Nachweis meiner Rechte an dem Oeuvre des Herrn von Paletot zu erbringen.

Mein Anwalt sagte: ‚Das können Sie doch ohne weiteres beschwören!‘

Ich aber meinte gewissenhaft: ‚Nein, das kann ich nicht. Vielleicht habe ich ihm den Nachweis wirklich versprochen.‘

Und so schrieb ich an das Gericht, ich könnte den Eid nicht leisten, dagegen könnte ich beschwören, daß Herr von Paletot meines Wissens niemals gelebt habe und daß ich der einzige und alleinige Schöpfer seiner Komödie sei.

Ein wenig empfand ich es als einen Verrat, daß ich den armen Paletot, der mich

immerhin einige Monate gewärmt hatte, so herzlos fallen ließ. Und ich wurde auch dafür bestraft. Wenn der Paletot fällt, so muß der Herzog nach.

Das Berliner Gericht erklärte es für belanglos, daß ich der Autor wäre, und bestand auf dem Eid.

Nun, es ging mir schlecht in dieser Zeit. Mein Mäzen wollte wieder in seine Wohnung. Lhyne war völlig aufgezehrt; mein Anwalt fand, den Eid könnte jedes Kind schwören.

Vierzehn Tage später wurde ich wegen fahrlässigen Falscheides zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Es hatte sich ein Zeuge gefunden, der nach der Melodie:

„Hoppla, heb die Beine, Schatz!“ seine Finger hob, um zu beschwören, in seiner Gegenwart hätte ich dem Librettisten jenen Nachweis versprochen. Mein Geisteszustand war derart, daß das Gericht mir ihn als mildernden Umstand anrechnete, sonst hätte ich wegen Meineids ins Zuchthaus übersiedeln dürfen.

Wie gesagt, ich klage nicht — ich hätte es schon das erstemal nicht tun sollen.“

So schloß der Mann seine Geschichte; stumm gingen wir eine Weile nebeneinanderher.

„Und wovon leben Sie jetzt?“ fragte ich endlich. Er winkte mich ganz nahe zu sich heran und flüsterte:

„Augenblicklich habe ich gar nichts. Aber, im Vertrauen: in ein paar Wochen bin ich ein gemachter Mann.“

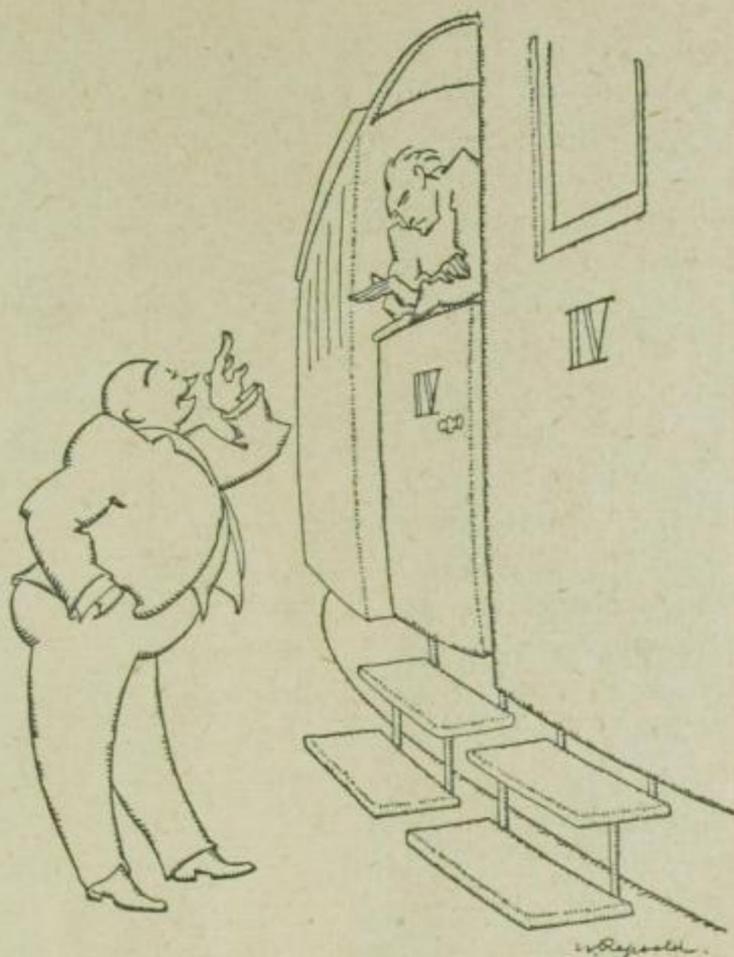
„?“

„Ja, ich habe wieder eine Komödie geschrieben. Diesmal eine englische Komödie unter dem Namen Houston Dresscoat. Um in der Branche zu bleiben. Und ich habe auch wieder einen Librettisten . . .“

„Einen Librettisten . . .!“

„Ja, aber diesmal einen sehr guten. Er gibt mir die Hälfte der Tantiemen.“

Mein Kopf drehte sich. Ich ging schneller.



„Schon morgen überweise ich Ihnen telegraphisch die ersten tausend Mark“

„Haben Sie irgendwelche Sicherheiten?“
„Sicherheiten? Das ist in diesem Fall ganz überflüssig.“

Abermals beschleunigte ich mein Tempo.
„Es ist ein allererster Mann. Von ihm stammt das Libretto zu ‚Dora aus Angora‘. Den Hauptschlager kennen Sie bestimmt:

Ach Fatimah, ach Fatimah,
Laß mich endlich in dein Zimma!“

Nun fiel ich in Trab.
„Er ist schwer reich; er hat ein prächtiges Automobil, eine prächtige Villa . . .“

„Und eine prächtige Freundin“, ergänzte ich keuchend.

Doch das dürfte er kaum mehr gehört haben, denn es war mir gelungen, einen ansehnlichen Vorsprung zu gewinnen.

Der Optimist

*Einen Mann, der immer lacht
(Selbst, wenn's an der Börse kracht),
Der, wenn alle andern fluchen,
Aus dem mißgeratnen Kuchen*

*Die Rosine »Hoffnung« klaubt,
Der trotz Pech und Schwefel glaubt,
An des Glückes Quell zu nisten,
Heißt man einen Optimisten.*

Heinz Hell



Lachquartett

Marcelle Rahna (Haller-Revue) und die drei Fratellini (Scala, Berlin) auf dem Ball Paris-Berlin

Sonderaufnahme von Wide World-Photos für „Scherls Magazin“



Im Taumel des Karnevals

Zeichnung von Franz Christoph



Die reichhaltige Damenspende wiegt selbst die teuerste Eintrittskarte auf

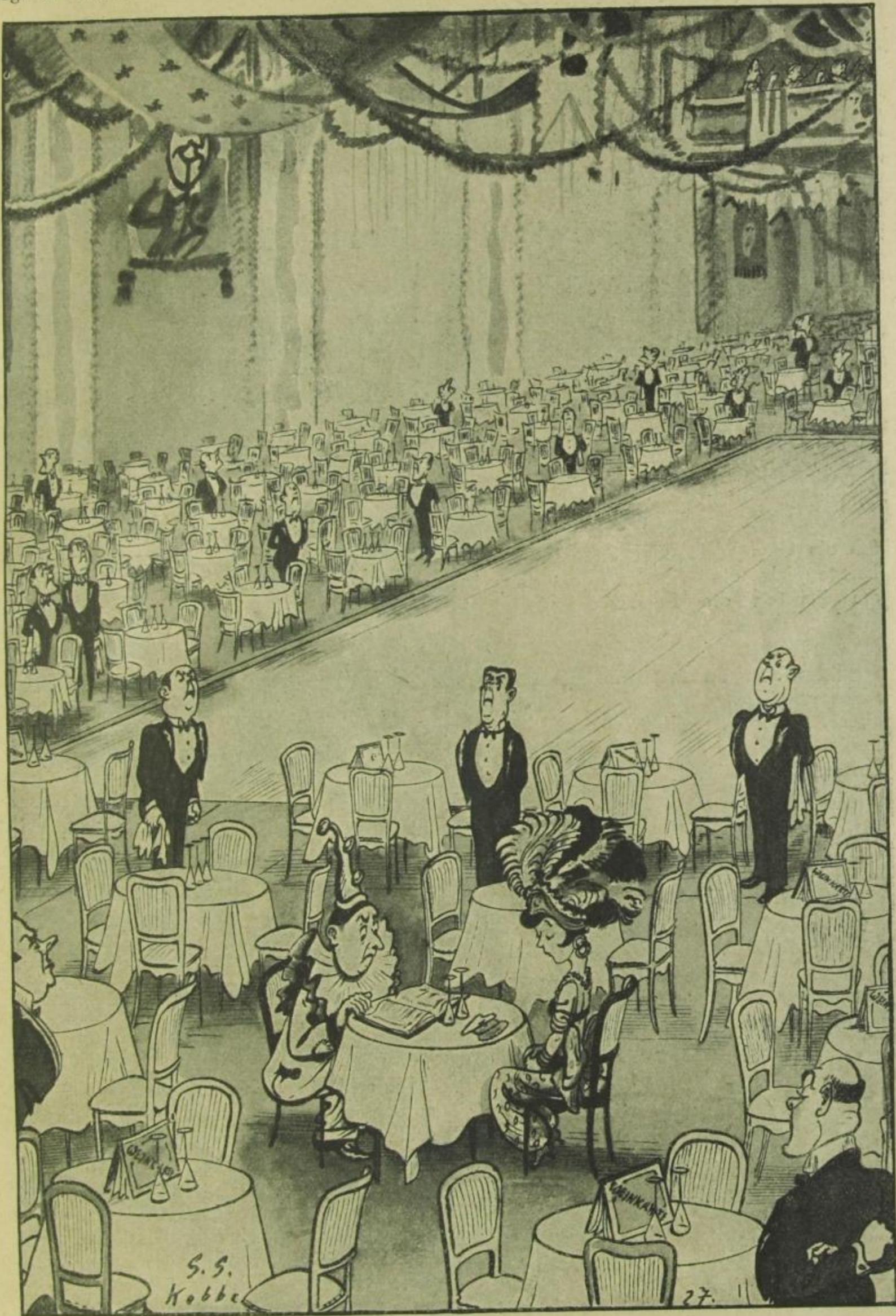


Was man bei der Tombola gewinnen möchte . . .

und was man wirklich gewinnt

Impressionen

George G. Kobbe



Die ersten Gäste

Ballbericht eines Fußvergnügten

Von Paul Morgan

Zeichnungen von
Hans Schweitzer

Woran das liegt, weiß ich nicht: ich mopse mich jämmerlich auf Bällen! Tanzen ist für mich eine Marter, weil ich zwei linke Beine habe und prinzipiell jeder Partnerin auf die Füße trete. Aus dem Trinken mache ich mir schon etwas mehr, aber wenn ich ein Glas Wein oder Sekt intus habe, kriege ich ein Sodbrennen, daß ich am liebsten die Feuerwehr alarmieren möchte, damit sie mir möglichst rasch Natron bringt. Mit dem Flirten ist es auch nichts, denn mitten in der schönsten Liebeserklärung, knapp vor Knutschbeginn, fliegt mir gewöhnlich so eine alberne Papierwurfkugel an den Kopf, oder eine Luftschlange wickelt sich mir um den

Hals, gerät mir in den Mund, und ich muß husten.

Wie gesagt, ich kann es nicht verstehen, daß ich auf jedem Tanzvergnügen eine höchst lächerliche Figur abgebe, weil ich



schließlich verreckert und übelnehmend in irgendeinem Schmollwinkel hocke.

Mein Freund Kurt, Lebemann seit Kindesbeinen, sagte mir neulich: „In diesem Jahre muß das mit dir anders werden! Nächsten Sonnabend wird mit mir gebummelt, und zwar bis zum frühen Morgen! Es ist Karneval, Mensch! Du wirst dich amüsieren, sonst sind wir geschiedene Leute! Ich hab's satt, mit einem solch langweiligen Affen befreundet zu sein!“

Ich erklärte mich einverstanden und versprach, alles, was an toller Laune in mir schlummere, an diesem Sonnabend freizumachen. Das Programm überließ ich Kurten. Er entwarf es in schillernden Farben: Zunächst der Elite-Repräsentationsball des Vereins Prominenter Bankdirektoren — („damit du eine Ahnung von der vornehmen Welt hast“, meinte Kurt), dann zur Flimmer-Redoute und schließlich zum Kostümfest der Kunstschule „Freie Bahn“.



„Da sagt man, in Berlin ist nichts los“, sagte ich, indem ich versuchte, einen möglichst ironischen Bonvivant-Ton nachzunehmen.

„Das sagt kein Mensch“, maßregelte Kurt. „Wer auf sich hält, hat in der Saison genug Verpflichtungen. Also schlaf gut aus bis zum Sonnabend!“ schloß er wohlwollend. „Es gilt, allerdurchzuhalten. Auf Wiederhören. Ich muß mich umziehen. Bernheimers haben heute Apachenball, und zu Duschinskys muß ich auch noch auf einen Sprung. Vielleicht schaff ich's, Lederers am Grün-Gelb-Kränzchen guten Tag zu sagen. Die kleine Hillmann wartet seit Wochen auf mich. Mal sehn. 'n Abend!“

Weg war er. Bewundernd sah ich diesem Prachtexemplar von einem Ueberalldabei nach. So wichtig möchte ich mir auch mal vorkommen! — In der Karnevalszeit regnet es Einladungen zu Festlichkeiten aller Art. Vornehme und solche, die heftig in Humor machen. Bei den letzteren merkt man deutlich, wie glänzend sich das Festkomitee bei der Abfassung des Textes unterhalten hat. Der Empfänger steht der Sache für gewöhnlich weniger humorvoll gegenüber; ein Durcheinander von neckischen Anreden und scherzhaften Ratschlägen verwirrt ihn. Daß er mit „Du Pennbruder“ angeredet wird, findet er reichlich albern.

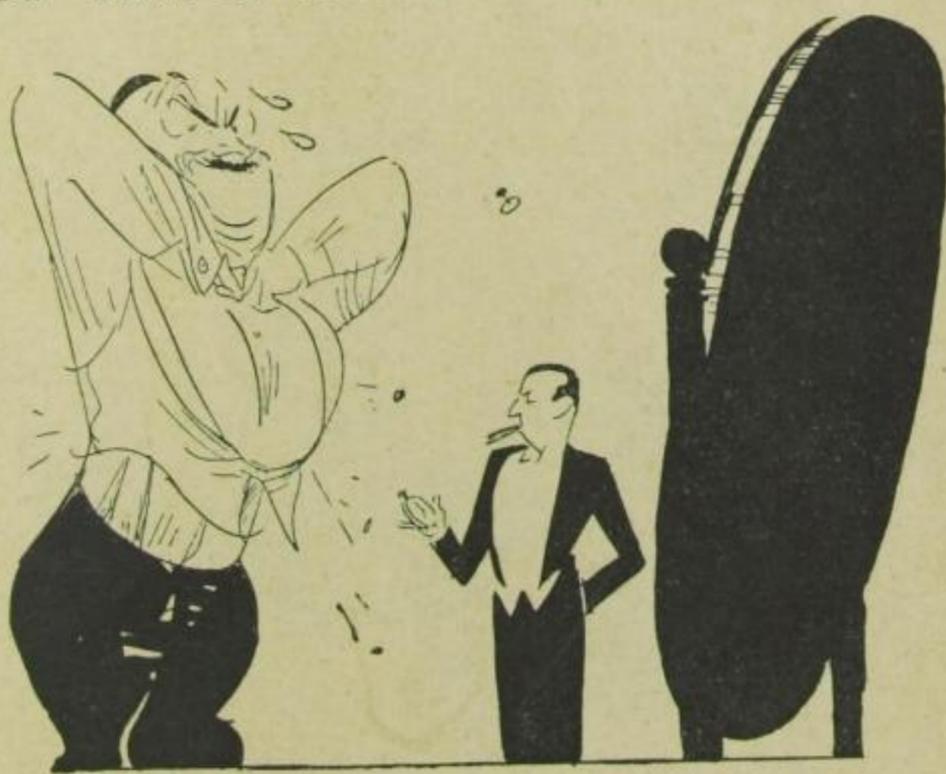
Kunstvereinigungen schicken meist ganze Bilderbogen und zusammengefaltete Riesenplakate, deren Sinn und Inhalt nur nach genauestem Studium zu entziffern ist. Auch findet man Figuren und entblößte Körperteile, die den Eindruck erwecken, es handle sich um eine Einladung zum Presseball in Sodom und Gomorrha.

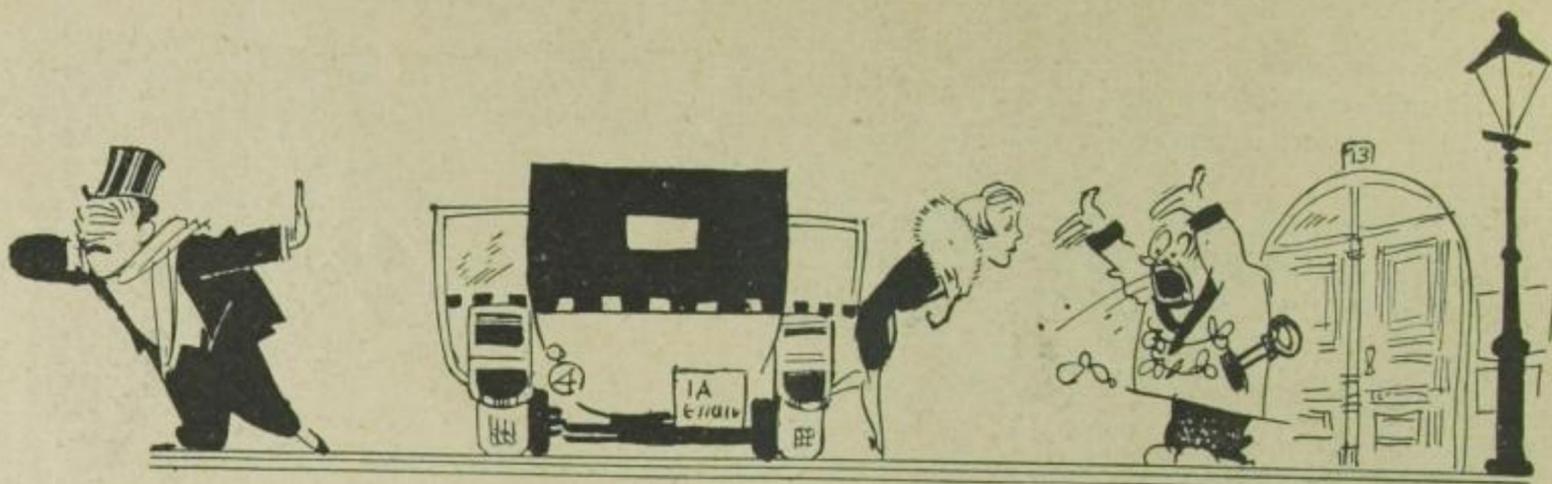
Ich hatte mir vorgenommen, in diesem Jahre einfach alles in den Papierkorb zu schmeißen. Seit der Unterredung mit Kurt lag der Fall natürlich ganz anders. Ich stapelte sämtliche Einladungen sorgfältig auf meinen Schreibtisch. Der Papierberg



sah imposant aus. Um an allen eingelaufenen Bällen zu tanzen, hätte man ein Tausendfüßler sein müssen. Ich bebte dem Sonnabend entgegen. Kurt erschien bereits um 7 Uhr. „Frack anziehen!“ befahl er. Unter Hängen und

Würgen panzerte ich mich mit dem gräßlichen steifen Hemd. Aechzend quälte ich mich mit dem Kragen ab. Unter unsäglichen Mühen band ich die weiße Schleife. Band sie immer wieder, bis sie jammervoll zerknautsch war. Die Frackweste war mir zu eng geworden. Sie rutschte nach oben, so daß zwischen ihr und der Hose ein Vakuum blieb, das durch hervorlugendes Hemd ausgefüllt wurde. Als ich endlich den Frack anhatte, platzten die Brustknöpfe. Um sie zu schließen, mußte ich wieder 'raus aus den Hosen...



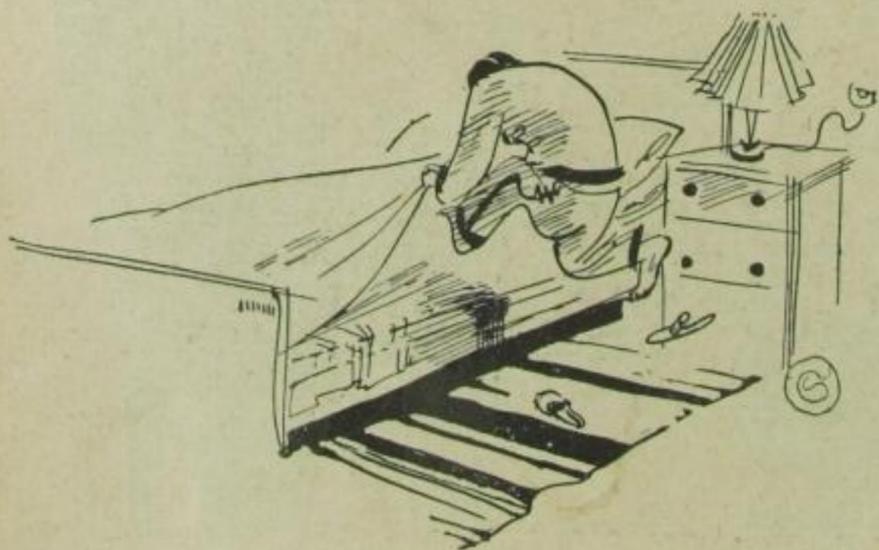


Es war eine schreckliche Stunde! Während dieser ganzen Zeit hatte Kurt teils geflucht teils laut gelacht. Mit den Worten: „Du wirst nie ein feiner Mann werden“ bugsierte er mich auf die Straße.

Nr. 1. Der Repräsentationsball ließ an Greulichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Leute standen umher, saßen an Tischen, tanzten und ödeten sich vor lauter Vornehmheit an, daß mir die Haare zu Berge standen. Hie und da flüsterte mir einer zu: „Kommen Sie mit zur Flimmer-Redoute? Hier ist's ja zum Davonlaufen!“

Nr. 2. Die Flimmer-Redoute war voller als der Bankierball. Die Besucher von dort kamen noch zu den ursprünglichen Gästen dazu. In den Logen saßen aufgedonnerte Leinwanddiven mit Riesenkopfputz und dicken Filmdirektoren. Wenn sich zwei Stars trafen, begrüßten sie sich mit übertriebener Freude und sagten sich Falschheiten. Hie und da flüsterte mir jemand zu: „Kommen Sie mit zum ‚Freie Bahn'-Ball? Hier ist's ja zum Davonlaufen!“

Nr. 3. Am Eingang des Kostümfest-Saales drängten sich die Massen. Ich mußte mir eine Papiermütze gefallen lassen, um kostümiert zu sein. Nach dem ohrenbetäubenden Geschrei zu schließen, herrschte eine Riesenstimmung. „Du bist auch da?“



krächten sich die Masken zu und streckten sich gegenseitig Papierwedel in die Gesichter. Zwischendurch drängten schwitzende Kellner, die gar nichts brachten und nur immer riefen: „Sofort!“ Hie und da flüsterte mir einer zu: „Kommen Sie mit in den Künstlerklub? Hier ist's ja zum Davonlaufen!“

Im Künstlerklub trafen sich alle Davongelaufenen der drei Bälle. Man stand wie in einem Heringsfaß. Ich hatte noch nicht zu Abend gegessen und jammerte nach einem Stückchen Brot. Kurt sagte: „Wir gehen jetzt zu Falkenbergs.“ Bei Falkenbergs gab's nur Likör und russischen Salat. Eine junge Dame zog mich beiseite und flüsterte: „Hier ist's zum Davonlaufen. Wollen Sie mich nach Hause begleiten?“

„Endlich das berühmte Abenteuer“, frohlockte es in mir. Wir schlichen uns fort. Dem toraufschließenden Stubenmädchen raunte ich ins Ohr: „Wie geht es Ihnen, Fräulein?“ Worauf das Mädchen laut und deutlich „Danke sehr!“ sagte, was auf meine Begleiterin den guten Eindruck eines größeren Trinkgeldes machte. Als eine angerufene Droschke hielt, nannte die Dame eine Straße, deren Namen ich nie gehört. „Wo ist das?“ fragte ich so nebenhin. „In Pankow“, war die schlichte Antwort. Ich berechnete die Springziffern des Taxameters vom Kurfürstendamm bis in die entfernten Gefilde Pankows. Als wir endlich ankamen, sah ich einen aufgeregten Herrn vor der Haustüre auf und abschreiten. Es war der Gatte der Gnädigen. Dem nun folgenden Krach entzog ich mich diskret. Auf der Heimfahrt sagte ich mir: „Jetzt weiß ich wenigstens, weshalb ich einen Frack angezogen.“ Im Morgenrauen warf ich mich in mein Bett und versank in traumlosen Schlaf. Den gemütlichen Berliner Karneval lasse ich mir nämlich nicht einmal im Schlaf einfallen . . .



Siesta im Toten Meer

Der starke Salzgehalt des Wassers verhindert das Versinken

Berliner Karneval

Zeichnungen von
Hans Michaelis

Von Max Ehrlich

Fasching. — Fasching in Kostüm und Maske ist keine reine Freude für einen Menschen, der sich von Berufs wegen täglich kostümieren und maskieren muß. Ich per-



unter Anwendung von Brachialgewalt zu derartigen Veranstaltungen schleifen.

Aber manchmal kann man nicht anders. Wenn man auf dem Standesamt das kleine Wörtchen „ja“ geflüstert hat, hat man sich so ziemlich aller Rechte begeben. Was machen Sie, wenn Ihre Frau zu Ihnen sagt: „Wir müssen diesmal auch auf einen Faschingsball!“? Ach, bitte — keine Ausreden: Sie sagen genau so „ja“ wie ich. Ich bin also in den Arbeitsausschuß einiger Ballveranstaltungen eingetreten. Was da gearbeitet wird, ist mir bis heute noch nicht klar geworden. Meine Frau war glücklich.

Bis ich plötzlich zu meinem Entsetzen bemerkte, daß ich als Arbeitsausschußmitglied drei Bälle zu besuchen hatte, die alle drei am gleichen Tage stattfanden. Einen von der Bühnengenossenschaft, der als Gesindeball gedacht war, einen von Willi Schäffers unter der Devise: „Gegen Schmutz und Schund“, und einen von der Gilde der Berliner Karikaturisten.

Nun ein Kostüm finden, das für alle drei Bälle paßt! In der Revue spielte ich unter

sönlich bin außerdem ein geschworener Feind allen sogenannten Requisitenhumors. Papierschlangen, die in meinem Sektglas aufweichen, Pastillen, die meine teuer erstandene Importe in ein fröhliches Schneetreiben verwandeln, und Konfetti, das malerisch bunt meinen appetitlichen Karpfen verziert, erfreuen sich bei mir nicht großer Beliebtheit. Brillanten zu Dirndlkostümen versetzen mich ebenso in gelinde Raserei wie Intelligenzbrillen z. B. zu gamsledernen Gebirgshosen. Aus diesen und ähnlichen Gründen lasse ich mich nur





anderem einen Polizeihauptmann. Heureka! — Das ist doch das gegebene Kostüm für alle drei Bälle! — Nach der Vorstellung die Schminke heruntergewischt und hinein in die Uniform! Erster Ball: Karikaturisten. Das Auto hält vor der Philharmonie. Zwei Schutzleute spritzen sofort heran. Hacken zusammen und Hände an die Hosennaht. Ich denke: vielleicht ist das Tragen einer solchen Uniform strafbar; wozu soll ich meine goldene Freiheit riskieren? — Ich grüße gnädig zurück. In den Saal hinein, eine Stunde herumgetanzt, dann auf die sanfte Warnung der ehelich Angetrauten gehört, nicht die andern beiden Bälle zu versäumen. Wieder an dienstefrig salutierenden Schupos vorbei. Ankunft Schäffers-Ball, Zoologischer Garten. Kein Mensch verlangt von mir Eintrittskarten.

Und nun gab es da einen herrlichen Burgunder . . . Der ist an allem schuld . . .

Ich habe zwei Schupos, die in der Kälte Wache stehen mußten, in ihr Revier zurückgeschickt. Sie haben mich zuerst etwas perplex angesehen, dann haben sie freudig kehrtgemacht und sind heimwärts getürmt. Ich habe durch eine fulminante Rede im Bezirk Berlin-Zoologischer Garten die Polizeistunde für diese Nacht verlängert. Ich habe einen Gast, der sich renitent benahm, persönlich verhaftet und erst auf der Straße, auf sein flehentliches Bitten hin, freigelassen. Ich habe die Arbeit der Verkehrsschutzleute vor dem Bühnengenossenschaftsball im Sportpalast überwacht und sie dann freigebig mit Zigarren belohnt.

Und dann habe ich mich in ein Taxameterauto gesetzt und nach Hause fahren lassen. Und bin zum erstenmal von einem Berliner Chauffeur ohne Umweg ans Ziel gebracht worden.

Und am nächsten Tag hat mir meine Frau einen sauren Hering und das Strafgesetzbuch gebracht.

Und ich habe gelesen, daß das widerrechtliche Tragen von Uniformen mit Gefängnis bestraft wird.

Und morgen gehen diese Zeilen in Druck.

Und zu übermorgen erwarte ich meine Verhaftung.

Unser Februar-Preisausschreiben

Im Monat des Faschingstrubels möchten wir Ihnen vier Nüsse zu knacken geben, an denen Sie die Schärfe Ihres Verstandes erproben können. Es gilt, die beste Lösung aus vier sehr schwierigen, übrigens wirklich erlebten Situationen zu finden, die auf Seite 136 erzählt werden, und die vier Antworten auf die vier Fragen in die knappste Telegrammform zu fassen. Jede Frage läßt sich mit nur 2-6 Worten beantworten. Bei Gleichwertigkeit mehrerer Lösungen entscheidet das Los.

- | | | |
|----------|------------------------------------|--|
| 1. Preis | eine 8tägige Osterreise nach Bozen | oder M. 300.- bar |
| 2. Preis | . . . eine 9tägige Rheinreise | oder M. 200.- bar |
| 3. Preis | . . . M. 100.- bar | 5 Preise zu je . . M. 25.- |
| 4. Preis | . . . M. 75.- bar | 10 Preise zu je . . M. 10.- |
| 5. Preis | . . . M. 50.- bar | sowie 50 Trostpreise in Gestalt von Büchern und Kunstblättern unseres Verlages |

Benutzen Sie für Ihre Lösung das auf Seite 225 abgedruckte Formular! Letzter Einsendungstermin ist der 1. März 1928. Die Bekanntgabe des Ergebnisses erfolgt im Aprilheft 1928. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unwiderruflich und unanfechtbar. Angestellte unseres Hauses dürfen sich an dem Preisausschreiben nicht beteiligen.

Verlag und Redaktion von „Scherls Magazin“

Was würden Sie tun?

I.

Aschermittwochstimmung lag über der kleinen Gesellschaft bei B's. Matt plätscherte die Unterhaltung. Schließlich rief die junge, temperamentvolle Gastgeberin: „Nein, Kinder, so geht das nicht weiter! Ich schlage vor, jeder erzählt ein ungewöhnliches Geschehnis aus dem Leben, aber — nur bis zum Konflikt! Die Lösung müssen die anderen erraten!“

Und da ich nun mal die Anstifterin bin, will ich auch den Anfang machen: Wir waren jung verheiratet, hatten kein Geld, außerdem blühte gerade die Inflation, aber — es war Fasching, wir wollten auch mal mit Gästen lustig sein! Kurzum, wir laden zu einem Maskenball ein, räumen unsere Vier-Zimmer-Wohnung um und aus, mein Mann greift seine letzte Reserve-million an, und ich richte eigenhändig, mit vieler Liebe und Mühe kalte Platten, bunte Schüsseln mit allerlei netten appetitlichen Dingen an, baue sie in der Küche zierlich auf einem großen Tisch auf, den wir nachher hereintragen wollen. Darauf kleiden wir uns in aller Gemütsruhe an und freuen uns auf unsere Gäste, die in zehn Minuten kommen müssen. — Plötzlich höre ich ein merkwürdiges Plätschern in der Küche! Ich stürze hin — — — Von der Decke, von den Wänden rieselt es, läuft es, strömt es — dickes weißes Kalkwasser! Wasserrohrbruch in der oberen Etage! Mein prächtig gedeckter Tisch schwimmt! Und in wenigen Minuten kommen unsere Gäste! Es ist 8 Uhr.

Nun sagen Sie, was hätten Sie getan in dieser Situation?“

II.

Als die Gäste mit der Antwort zauderten, sagte der Hausherr behaglich: „Meine Frau hat Ihnen ein kleines Intermezzo aus unserer Ehe erzählt, ich will nun eins aus unserer Verlobungszeit zum besten geben:

An einem glutheißen Sommertag waren wir hinausgefahren, hatten uns ein Ruderboot gemietet und glitten langsam auf dem Wasser dahin. Es war idyllisch! Weit und breit kein Mensch! Spiegelglatt die Wasserfläche. Wir ließen die Ruder in den Dollen hängen, legten uns hin und lagen bald sanft in Morpheus' Armen. Lange müssen wir so geschlafen haben!

Plötzlich brach ein Sturm los, gleichzeitig ein Donnerschlag. Meine Frau fuhr auf, das Boot kam ins Schwanken, beide Ruder trieben ab. Wir befanden uns in der Mitte des Sees. Gewitterböen fegten über das Wasser, das Boot nahm Wasser über, die Gefahr des Kenterns stand uns dicht vor Augen. — Schwimmen konnten wir beide nicht — die Ruder längst außer Sicht — das Steuer, das ich zum Rudern aushaken wollte, festgeschraubt! Auch sonst nichts anderes als Ruder verwendbar!

Wie haben wir uns damals doch noch ans Land gerettet?“

III.

„Bei der Rettung aus Lebensgefahr“, begann eine junge Baltin, „fällt mir ein Erlebnis aus der Zeit des Bolschewistenterrors in meiner Heimat ein!“

Wir lebten damals noch auf unserem Gut im jetzigen Estland, ständig umgeben von Lebensgefahr. Alle Waffen mußten bis zu einem bestimmten Termin abgeliefert sein. Darüber hinaus stand Todesstrafe auf ihrem Besitz. Ohne Waffen waren wir aber jeder Horde wehrlos preisgegeben. Wir lieferten daher alle älteren Gewehre ab, die wertvollen, modernen versteckten wir im Hause. Das wußten die Bolschewisten, konnten uns aber nichts beweisen. Mehrere kleinere Haussuchungen waren ergebnislos verlaufen. Eines Tages erschien ein großes Kommando. Jede Schachtel wurde untersucht, Fußböden und Wände zentimeterweise abgeklopft, die Möbel durchstochen. Meine Eltern waren leidend, meine Geschwister noch Kinder, ich selbst einundzwanzig Jahre alt. Stunde auf Stunde folgte ich ihnen von Zimmer zu Zimmer, vom Keller zum Boden. Achtundvierzig Stunden lang durchstöberten sie alle Winkel des Hauses. Erfolglos.

Die Enttäuschung des Anführers wurde zur Wut. Er trat vor mich hin, schlug mit dem Gewehrkolben hart auf den Fußboden und schrie: „Wir wissen, daß Sie Waffen im Hause haben! Geben Sie sie jetzt noch freiwillig heraus, so soll Ihnen nichts geschehen. Andernfalls suchen wir, bis wir sie finden und dann werden sie allesamt erschossen!“

Die Drohung war finsterner Ernst, und blitzschnell durchfuhr es mich, daß nicht nur mein Leben, sondern auch das meiner Angehörigen von meinem Entschluß abhing.

Was habe ich geantwortet?“

IV.

Eine etwas beklommene Pause folgte. Aber ehe jemand eine Antwort sagen konnte, ertönte die leicht ironische Stimme des Frauenarztes Dr. Z.: „Scheußliche Situation! Wirklich eklig! Aber eklig geht es schließlich jedem mal! Stellen Sie sich z. B. folgende Situation vor:

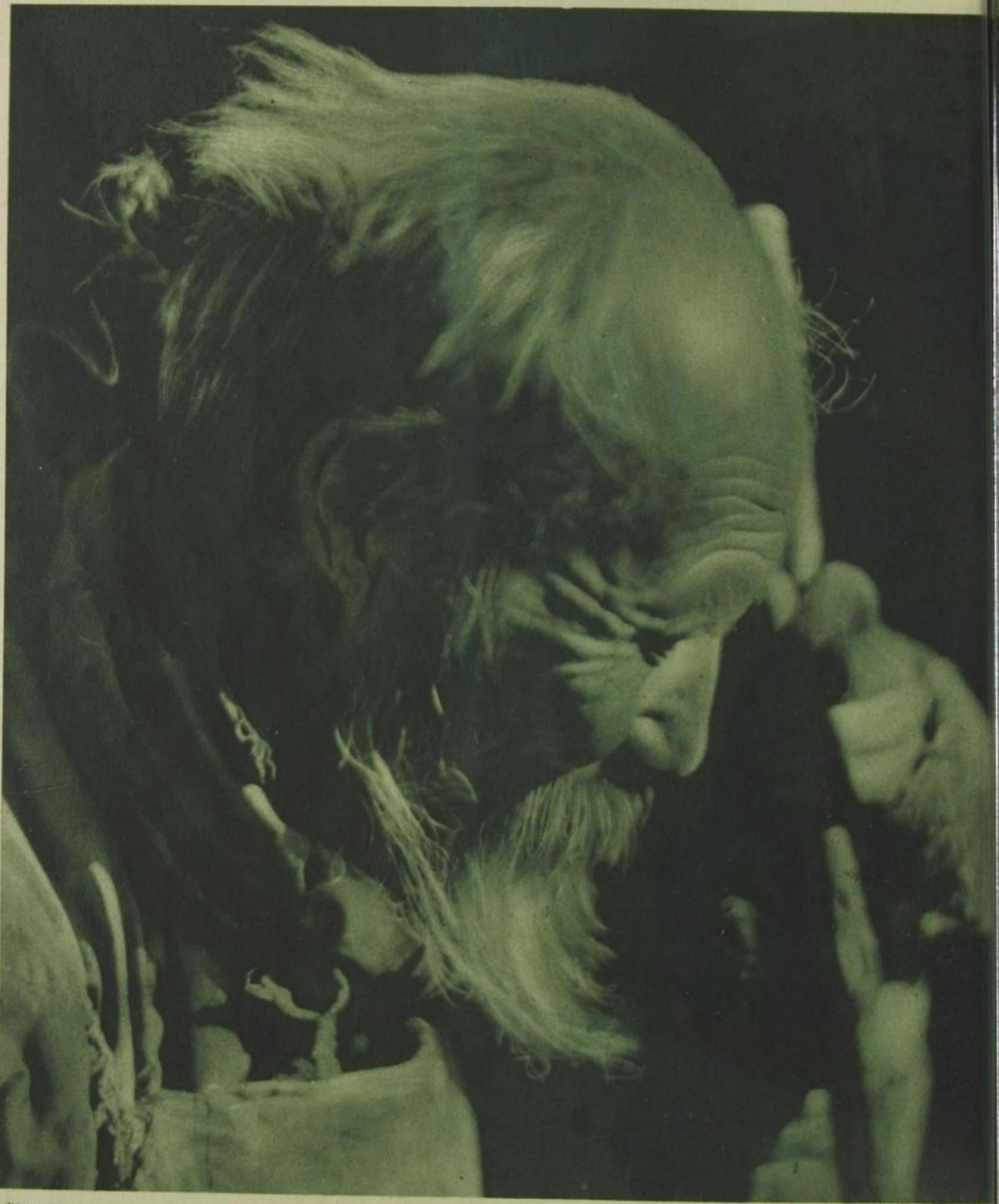
Sie haben keine Nahrungssorgen, Sie haben nichts mit dem Wohnungsamt zu tun, nichts mit der Steuerbehörde, kein Gläubiger kommt Ihnen zu nahe! Sie liegen weich und warm, jeder Tag ist ein Sonntag! Kein Laut der Außenwelt dringt in Ihren seligen Dämmerzustand. — Plötzlich ein Stoß! Sie werden hin und her geworfen, die ganze Umgebung gerät in Aufruhr, Sie werden gerüttelt, geschüttelt, der Raum droht Sie zu ersticken — und endlich wirft eine elementare Gewalt Sie aus dem Paradies heraus! Grelles Licht sticht in Ihre Augen — eisige Kälte umgibt Sie — und nun kommt zu all diesem Pech noch körperlicher Schmerz!

Ja, was tun Sie in diesem Falle, den jeder von Ihnen schon einmal durchgemacht hat?“



Vor der Schussfahrt ins Tal
(Phot. G. Riebcke)

Alter schafft Charaktertypen:



Phot. Baade

Koreanischer Chinese

Zwei malerische Greisenköpfe



Phot. Baade

Koreanische Chinesin

Verwöhnte Lieblinge



Agnes Straub mit ihrer weißen Angorakatze *Phot. Becker & Maatz, Berlin*

In frühesten Zeiten hielten sich die Menschen ihre Haustiere nur aus Zweckmäßigkeitsgründen. Auch der Hund war zunächst nur Gebrauchstier. Erst in Perioden gesättigter Kultur zeigte sich neben dem Gebrauchshund das Luxustier. Die schönen Griechinnen und Römerinnen, die den eigenen Körper in der raffiniertesten Weise pflegten, besaßen zahlreiche Hunde und Katzen, die von besonderen Sklaven gepflegt wurden, denen die Kosmetik unserer

Zeit nicht ganz fremd war. Im Mittelalter war das Halten von Luxushunden, besonders in hohen und höchsten Kreisen, sehr verbreitet; wir sehen auf vielen Bildern berühmter Meister vorzüglich gepflegte Hunde neben ihren Besitzern.

Heutzutage ist der Hund wohl das verbreitetste Gesellschaftstier des Menschen. Selbst in der schweren Zeit nach dem Weltkriege hat die Zahl der in den Großstädten gehaltenen Hunde noch gewaltig zugenom-

men. Für viele ist das Tier der einzige Freund, der aus besseren Zeiten zurückgeblieben ist. Er vergilt seine Pflege mit uneigennütziger Treue und Anhänglichkeit.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß nur die wohlhabenden Klassen bereit sind, Opfer für ihre Haustiere zu bringen. Der kleine Mann wie die arm gewordene Sozialrentnerin sparen sich häufig unter größten Entbehrungen den Bissen vom Munde ab, um Nahrung und Steuern für ihren Liebling aufzubringen.

Ist ein Tier krank, so begibt sich der Besitzer oft schon bei den leisesten Anzeichen zu einem spezialistisch ausgebildeten Tierarzt. Und es ist keine Seltenheit, daß jemand für die eigene Person aus Sparsamkeit den Weg zu seinem Menschenarzt scheut, ohne



Fox Photos

Fox wird geduscht



Fox Photos

Mirza in einem Schönheitssalon für Hunde

Zögern aber den Tierarzt für sein krankes Tier konsultiert. Während früher ein großer Teil der Tiere an Krankheiten zugrunde ging, hat die tierärztliche Wissenschaft sich heute die neuesten Errungenschaften der Menschenheilkunde zunutze gemacht. Der Tierarzt arbeitet jetzt ebenfalls mit Röntgenapparat, Höhensonne und dem ganzen übrigen modernen Instrumentarium.

Bei äußeren wie bei inneren Krankheiten der Tiere kann man die Beobachtung machen, daß die Patienten sich meist leicht behandeln lassen und für ihre Pflege dankbar sind. Größere Hunde springen oft ohne jede Aufforderung auf den Operationstisch des Tierarztes. Es ist rührend, wie sich mancher Besitzer wochenlang Tag und Nacht mit seinem kranken Tier abgibt, es aufs sorgfältigste füttert und pflegt wie den verwöhntesten kranken Menschen, ihm Medi-

kamente einlöffelt, bis er gesund ist. Bei Todesfällen ist die Trauer um das Tier oft aufrichtiger als um abgestorbene Menschen. Erbschaftsstreitigkeiten kommen ja nicht in Frage. Der Besitzer erinnert sich noch nach vielen Jahren gern seines dahingegangenen vierbeinigen Freundes. Nicht selten errichtet er ihm Denkmäler aus Stein und Erz.

Aber auch in gesunden Tagen verwendet der Mensch viel Zeit und Geld auf die Pflege seiner Lieblinge. Besonders die kinderlose Frau überträgt ihre Liebe oft auf das Tier, nicht immer zu dessen Wohl. Daß das Tier täglich gebürstet und gekämmt wird, ist selbstverständlich. Regelmäßige Bäder im Hause oder in Badeanstalten erhalten das Fell sauber und zart; aber auch dabei kann ein Zuviel schädlich wirken. Nach dem Bade sorgt eine Behandlung mit dem „Fön“ für schnelle



*Phot. Becker & Maaß, Berlin
Auf dem Ausguck (Camilla v. Hollay mit
ihrer englischen Bulldogge)*



*Phot. Becker & Maaß, Berlin
Der Pekinese läßt sich ebenso gern photographieren wie seine
Herrin Irene Ambrus*

Erwärmung zur Vermeidung von Erkältungen. Auch die Zahnpflege spielt eine große Rolle. Manchen Tieren werden täglich

die Zähne geputzt, und es ist zur Erhaltung eines tadellosen Gebisses erforderlich, daß der wohlhabende Hund sich seine Zähne von Zeit zu Zeit vom Arzt nachsehen läßt.

In der wärmeren Jahreszeit werden die Hunde vielfach geschoren, obwohl eigentlich nur Pudel und Spitze, niemals aber Schäferhunde geschoren werden sollten. Vor dem Kriege gab es in Ber'in einen Attaché bei einer Gesandtschaft, dessen weißer Pudel zweimal wöchentlich vom Kammerdiener rasiert wurde, was sich der Pudel mit komischer Grandezza gern gefallen ließ.



Die kleine vierbeinige Primadonna wird gebürstet



. . . . bekommt die Zähne gebutzt

meisten gesündigt. Wenn auch im Zeitalter der schlanken Linie der dicke, asthmatische Mops fast ganz aus dem Straßensbilde, auch aus den Witzblättern, verschwunden ist, so sieht man doch noch oft genug recht korpulente ältere Hundedamen und -herren in den Straßen und

Die Schönheitspflege der Tiere wird vom Besitzer selbst ausgeführt oder von berufsmäßigen Pflegerinnen, die an festgesetzten Tagen zu den Tieren kommen und sie sachverständig behandeln. Daneben gibt es auch Anstalten, in denen gebadet, geschoren, mani- und pedikürt wird. Doch da ist Vorsicht geboten, man sollte nur die bestempfohlenen aufsuchen.

Eine sachgemäße Ernährung spielt natürlich die größte Rolle. In diesem Punkte wird wohl am



. . . . wird sorgfältig pedikürt

Sonderaufnahmen für „Scherls Magazin“ von Becker & Maas, Berlin



Schmeichelkätzchen

Phot. Curt Meyer

schwemmenden
Gemüsen und
vielen Kar-
toffeln unter-
lassen, die nur
Fett ansetzen
und Magenver-
stimmungen im
Gefolge haben.

Drum zum
Schluß die Mah-
nung an alle

Tierbesitzer;
Verwöhnt eure
Lieblinge, so-
viel ihr wollt,
aber vermeidet

Gesundheits-
schädigungen!

Nur dann wer-
det ihr an euren
Freunden und

Hausgenossen
ungetrübte

Freude erleben
und sie euch
lange erhalten

können.

Stabsvet. a. D.

O e h l h o r n,

Halensee

Anlagen. Man sollte nie vergessen, daß
Hund und Katze Fleischfresser sind, und
vor allem das Füttern mit Süßigkeiten, auf-



*Bade- und Frisiersalon
in einem Schönheits-
institut für Hunde*



Phot. Ernst Schneider, Berlin

Der Tänzer Gadesco
Ballettmeister der Oper in Köln



Charlie

Eine wahre

Illustrationen
von W. OTEI

Ich bin ein junger Auswanderer, habe Norwegen — mein Vaterland — vor drei Jahren verlassen. Denn zu Hause sind wir vierzehn Kinder gewesen. Trotzdem drei meiner Brüder beim Fischfang ertranken, noch bevor ich vierzehn Jahre alt war, hatte unsere Hütte kaum Raum für uns übrige. Deshalb hat mein Vater mich gleich nach der Konfirmation zu einem Kaufmann in der kleinen Stadt, ein paar Meilen südwärts von unserer Fischersiedlung, gebracht, wo ich zu allen möglichen Arbeiten verwandt wurde. Aber das hat mir verteuft wenig Spaß gemacht, das Dasein dort; jeden Tag gab es Schelte und mindestens jeden zweiten Tag Prügel. Denn ich war faul.

Als ich zwei Jahre bei dem Kaufmann ausgehalten hatte, rückte ich aus nach Bergen. Von dort schrieb ich an meinen Vater, ich sei entschlossen, nach Kanada auszuwandern, denn hier im „alten Norwegen“ würde ich es nie zu etwas bringen. Diese Behauptung hatte ich zahlreiche meiner Kameraden über sich selbst aufstellen hören; sie ist überhaupt unter der

Jugend in Norwegen verbreitet. Jeder bildet sich ein, daß er ein großer Mann werden könnte, wenn er nur nach Amerika käme.

Mein Vater schrieb mir kurz und bündig — wie es immer seine Art war —: „Ich müsse wissen, was ich täte, ich sei ja mein eigener Herr, und im übrigen würde ich vielleicht in Amerika — arbeiten lernen.“ Diese abweisende Antwort machte mich erst recht störrisch, mein Trotz und Mut wuchsen ins Ungemessene. Es dauerte nicht lange, hatte ich einen Dampfer, der mich als Anstreicher mitnehmen wollte. Vier Wochen, nachdem ich Heringsfässer und Schmierseife verlassen hatte, betrat ich die Neue Welt in St. John.

Mit den verschiedensten Beschäftigungen habe ich mir mein Brot verdient, wie es ja die allermeisten Auswanderer tun. Doch merkwürdige Zufälle haben mich zuletzt hierhergebracht, wo ich jetzt bin, in Saskatschewan, wo die Landschaft der Norwegens sehr ähnlich ist. Und wie die meisten Norweger bin ich jetzt mit allen Arbeiten, die das Leben im Walde mit sich

raubt eine Frau

Wildwest-Geschichte von Arthur Johnsen

Diese Novelle ist der erste schriftstellerische Versuch eines jungen Norwegers, in dessen Adern auch deutsches Blut kreist. Geboren ist er in Nordnorwegen, derselben Gegend, der Lars Hansen entstammt, der Eismeerfischer, dessen Erstlingserzählung wir im Dezemberheft 1927 von „Scherls Magazin“ veröffentlichten. Dem alten nordischen Wandertrieb folgend, ist Johnsen schon als Junge nach Amerika ausgewandert, wo er sich als Zeitungverkäufer, Pferdejunge, Milchkutscher, Holzfäller oder auch nur als Viehtreiber mühsam durchschlagen mußte. Dann versuchte er sein Glück als Kolonist in kanadischer Wildnis. In diese Zeit führt unsere Novelle, die Selbsterlebtes darstellt. Johnsen ist erst 19 Jahre alt. Er hat jetzt begonnen, aus seinen eigenen Erfahrungen das Leben der Auswanderer in einem großen Roman zu beschreiben. Seine schlichte, naturhafte Art, die Dinge zu sehen und mit kräftiger Hand anzupacken, läßt Starkes von ihm erhoffen.

Die Schriftleitung

bringt, wohlvertraut, habe „arbeiten gelernt“ und bin sogar so tüchtig geworden, daß ich nun etwas Geld habe und daran gehen will, mir ein eigenes Stück Land auszusuchen und zu roden.

★

Sigurd Bakken, unser alter väterlicher Freund Will und ich, wir drei sind nun unterwegs nach Nordwesten. In die Gebiete wollen wir hinein, wo es noch kaum Ansiedlungen gibt. Wir haben die Absicht, uns irgendwo zusammen niederzulassen, erst eine gemeinsame Hütte zu bauen, und dann wollen wir nach und nach Ackerboden roden. Sigurd Bakken habe ich in Winnipeg kennengelernt. Dort traf ich auch den alten Will. Der kennt die Gegend, wo wir hinwollen, wie seine Westentasche. Er war gleich begeistert, als er unsern Plan hörte. Und wir haben ihn mit Freuden mitgenommen, weil er ein feiner Kerl ist und uns von sehr großem Nutzen sein kann.

An Gepäck haben wir nur Decken, Waffen, Werkzeug und etwas Samen. Mehr können wir auch gar nicht schleppen. Was

wir an Essen brauchen, schießen wir. Wildes Geflügel und Hasen, auch Fische, die wir angeln, sind unsere tägliche Kost. Die Landschaft ist immer gleich: langgestreckte Höhenzüge, stille Seen dazwischen, viel Fels und Wald, Wald bis ins Unendliche. Vor drei Tagen haben wir das letzte kleine Gehöft aus Blockhäusern verlassen, und schon vorher kamen wir immer nur durch Wald, richtigen Urwald. Mit riesigen, umgestürzten Bäumen, deren Wurzeln unheimliche phantastische Formen haben, wie sie so in die Luft ragen; mit undurchdringlichen Dickichten, gewaltigen Mooren, ohne Weg, ohne Steg. Und nun beginne ich ernsthaft daran zu zweifeln, das es noch etwas anderes gibt auf der Welt als nur Wald. Sogar die Blockhäuser, in denen wir schliefen und die wahrlich keine Muster von Bequemlichkeit waren, kommen mir, wenn ich jetzt zurückdenke, ganz unglaublich komfortabel vor.

Wenn wir abends ums Feuer sitzen und essen, reden wir meistens von den wenigen Nächten, die jeder von uns schon in richtigen Betten zugebracht hat, hin und wieder

mal, wenn man sich in einer Stadt aufhielt. Denn bei den Farmern, wo wir gearbeitet haben, mußte man immer im Stroh pennen. Und wenn wir in Städten waren, hatten wir auch meistens eine ganze Menge Geld, das wir beim Farmer nicht ausgeben konnten, und lebten „flott“. Ja, also abends, bevor wir uns in die großen Decken hüllen und

weiter vorstoßen. Auf diese Weise ist ganz Amerika besiedelt worden.

Kurz nach Sonnenuntergang sahen wir endlich unser heutiges Ziel, die Hütte in einer kleinen Niederung zu unsern Füßen. Wir waren hocheifrig, aber wir wunderten uns nicht wenig darüber, daß aus dem Schornstein kein Rauch aufstieg. Als wir



auf das Lager von Zweigen krauchen, haben wir uns immer an diesen Erinnerungen.

Das Erzählen ist überhaupt ein Genuß, denn den ganzen Tag über heißt es marschieren, gehen, gehen, über Wurzeln steigen, von Stein zu Stein springen, Zweige zur Seite biegen, gehen. Aber heute abend sind wir besonders gespannt, denn wir hoffen, noch vor Dunkelheit das nächste kleine Gehöft zu erreichen, das letzte. Denn dann kommt die hundert Meilen weite Wildnis, die nicht eine Menschenseele bewohnt. Und wir, wir drei, wollen wieder einen neuen Vorposten beziehen, noch achtzig Meilen

148

die letzte Ansiedlung verließen, hatte man erzählt, daß der Mann, der hier hauste, schon viele Jahre lang nicht unter Menschen gewesen sei, und keiner wußte, warum, denn niemand hatte Lust, hierher vorzudringen und nach ihm zu sehen. Man hatte doch seine eigenen Sorgen.

Wir umschritten den kleinen Acker und näherten uns der Tür. Die war verschlossen. Die Fensterläden waren ebenfalls zu. Bei näherem Hinschauen zeigte es sich sogar, daß sie vernagelt waren, und die Tür auch.

Wenn die Hütte doch verlassen war, konnten wir sie natürlich mit rubigem Ge-

wissen als Nachtquartier benutzen. Und es dauerte nicht lange, bis die Tür unsern Zangen und Äxten nachgab. Aber wir konnten uns während der Arbeit eines beklemmten Gefühls nicht erwehren. Unsere Freude darüber, heute wieder ein Dach über dem Kopfe haben zu können, war ganz verfliegen.

Wir dringen ein, machen Licht — die

Schritt auf den Tisch zu. Werfe noch einen Blick auf die Bettstatt dahinter, die ebenfalls mit einem weißen Tuch überdeckt ist. Und sehe, daß sich darunter seltsam längliche Umrisse eines menschlichen Körpers abheben.

Mit einem schnellen Griff das Tuch beiseite! Wir fahren alle drei verdutzt zurück: Auf dem Bett liegt eine tote Frau. Eine Frau, hier in der Wildnis. Wo doch im



Wald, Wald, hier ins Unmögliche!

Hütte ist leer. Leer ist die Feuerstätte, die Bänke an den Wänden entlang sind leer. Und der Tisch, der dort hinten vor dem Bett steht, ist mit einem weißen Tuch bedeckt! Ein unbegreiflicher Luxus hier in der Einöde. Mitten darauf liegen zwei Bücher. Eine Bibel, so dick ist das eine mindestens, und ein anderes. Unwillkürlich gehe ich einen

ganzen Distrikt keine Frau lebt, wie uns die Ansiedler erzählten. Alle müssen wir uns während der ersten Jahre in der Wildnis ohne Hilfe von Frauen durchschlagen, selber backen, selber kochen, selber waschen. Und hier im Distrikt soll es schon zwanzig Jahre lang keine gegeben haben. Vorher lebte ein einziger Farmer hier, der hatte eine. Aber die meisten Ansiedler sind durch das Leben in der Einsamkeit so seltsam geworden, daß sie alles selber machen wollen; keinen Menschen wollen sie sehen, und erst recht keine Frau.

Von eigentümlicher Schönheit ist die

149

Leiche dieser jungen Frau hier vor uns. So seltsam zart und edel geformt der Kopf, ein wenig geschwungen die Nase, weich der Mund und schweres blondes Haar. Die Hände liegen auf der Brust über Kreuz. So schön und doch so unheimlich wirkt dieser Körper, weil er so flach, so über die Maßen flach erscheint. Aber das ist wohl immer bei Toten so.

„Seht, dort!“ sagt Will und zeigt auf die Schläfe der Frau, wo unter den goldenen Haarsträhnen ein winziger roter Fleck hervorleuchtet. Eine Schußwunde. — Wieder herrscht tiefe Stille unter uns. Erschossen — wer mag sie erschossen haben? geht es mir durch den Kopf. Und wer hat sie in dieser Stellung gebettet, wer hat den Tisch mit einem weißen Tuch gedeckt und die beiden Bücher daraufgelegt, die Bibel und das — andere?

„Müssen nachsehen, was dort mit den Büchern ist, und das ganze Haus untersuchen,“ sagt Will.

Wir setzen also die Kerze auf den Tisch und beugen uns über die Bücher. Das große ist wirklich die Bibel, das andere eine Art Tagebuch, von Frauenhand geschrieben. Alle möglichen Bemerkungen sind darin aufgezeichnet, über das Wetter, die Saat und die Ernte, über besonders reichliche Jagdbeute, über einen Brunnen, der gegraben worden ist. Hin und wieder auch ein paar Zeilen, die uns überraschen, noch mehr überraschen, als es die andern Aufzeichnungen in diesem Tagebuch hier im Urwald tun.

Da steht an einer Stelle:

„Charlie, der liebe Junge, hat heute wieder Abbitte geleistet, als ich ihm ein wenig schmollte. Er hat sich wieder erboten, mich zurückzubringen nach New Town, zu Vater und Mutter. Er geht aber auch gar zu leicht auf meine Launen ein. Er sollte doch wirklich wissen, daß ich das Leben, das wir hier in der Einöde führen, über alles liebe. Daß ich ihn liebe, unser Blockhaus und den kleinen Acker und jedes einzige Gerät, das uns den Kampf ums Dasein kämpfen hilft. Hier kommt nie ein Mensch her, keiner weiß von uns. Wir sind allein, allein in der ganzen Welt.“

Und ein anderes Mal heißt es:

„Charlie hat mich gefragt, ob ich keine Lust habe, wieder andere Menschen zu sehen. Denn seit er mich vor fünf Jahren hierherbrachte, habe ich nie jemand anders als ihn zu Gesicht bekommen. Aber ich habe ‚nein‘ geantwortet. Denn ich fühle, wenn ich unter Menschen komme, selbst wenn Charlie mit mir

geht, dann wird unser herrliches Leben zu Ende sein.“

Zwischen allen möglichen wirtschaftlichen Bemerkungen taucht ganz unvermittelt der Satz auf:

„Wenn ich nur nicht krank werde!“

Dreiviertel des Buches füllen diese kurzen Aufzeichnungen aus. Dann sind die letzten Seiten wieder beschrieben, aber in einer anderen Schrift, der breiten, derben eines Mannes. Einfache, knappe Sätze:

„Wer dies liest, wird begreifen, warum ich so gehandelt habe, wie ich tat. Es war kein anderer Ausweg. Laßt die Tote so liegen, wie ich sie gebettet habe! Ich werde in einigen Tagen zurücksein und sie begraben. Ich habe sie mit Kräutern eingerieben, sie wird so schnell nicht verwesen. Vielleicht hätte ich sie gleich begraben sollen, aber ich habe es nicht gekonnt. Wenn ich meinen Schmerz ausgerast habe, kehre ich zurück, nehme Abschied von ihr und bestatte sie.“

Ich habe Mary erschossen, es ging nicht anders. Denn sie ist vor vier Wochen krank geworden und war schon wieder auf dem Wege zur Besserung, als sie plötzlich einen neuen, schweren Anfall bekam. Sie war so krank, daß ich sie nicht allein lassen konnte. Sonst hätte ich die fünf Tage Wegs nicht gescheut, hätte den Arzt geholt, koste es, was es wolle, und wenn ich ihn hätte hertragen sollen. Aber das ging ja nicht! Sie wäre inzwischen verhungert, weil sie so schwach war, daß sie nicht selbst essen konnte.

Ich habe alles getan, um ihre Schmerzen zu lindern, aber es half nichts; ich wußte ja nicht, was es für eine Krankheit war, an der sie litt. Als ihre Qual immer größer wurde, flüsterte sie mir ins Ohr, daß ich sie erschießen sollte. Denn sie fühlte, daß sie doch sterben würde. Ich habe mich zuerst geweigert, aber zuletzt habe ich dann eingesehen, daß es das Beste ist, wenn ich es tue. Ich habe ihr versprochen, mir nicht das Leben zu nehmen, doch weiß ich jetzt nicht, ob ich dieses letzte Versprechen nicht doch brechen werde. Denn was soll ich noch leben ohne sie?!

Niemand von den Ansiedlern in unserm Distrikt weiß, daß Mary hier ist, daß sie überhaupt noch am Leben gewesen ist, nachdem sie aus ihrem Elternhaus verschwand. Sie ist die Tochter des Methodistenpredigers Warwick in New Town. Ich habe sie dort geraubt!

Das kam so:

Als es vor fünf Jahren endlich Frühling wurde, beschlossen wir drei Männer, die wir in derselben Hütte hausten, wo meine Eltern vor ihrem Tode gewohnt haben, Pelzwerk nach New Town hinunterzubringen und Saatkorn für das Geld, das wir dafür bekamen, zu kau-

fen, weil wir während des langen Winters auch das letzte Körnlein verzehrt hatten. Ich war in der Wildnis geboren; meine Mutter starb so früh, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnern kann. Ich war bis zu diesem Frühling, von dem ich rede, überhaupt nicht aus dem Walde herausgekommen. Ich hatte, trotzdem ich ganz erwachsen war, außer ein paar Waldfarmern nicht einen einzigen Menschen zu Gesicht bekommen.

Als wir nach New Town hinunterkamen, machten wir zuerst im Hause des Predigers halt, dessen Hof dicht am Rande des Waldes liegt.

Ich war über all die seltsamen Dinge, die ich in diesem, wie mir schien, wunderschönen Hause zu sehen bekam, sehr erstaunt. Dort war eine Uhr, waren Gläser, viele Bücher und alles mögliche andere, was ich vorher nie erblickt hatte. Und als Mary, Warwicks Tochter, ins Zimmer kam, sprang ich erschrocken auf, denn sie war die erste Frau, die ich in meinem Leben sah!

Ich wurde so verstört, daß ich nicht einen Bissen von dem Essen, das

uns geboten wurde, hinabwürgen konnte. Fortwährend starrte ich Mary an. Als wir endlich weitergingen, zum Händler hinunter, foppten mich meine beiden Kameraden nicht wenig

über mein Betragen. Sie machten mich so verzweifelt, daß ich mich im Bar-Room, wo wir nach dem Handel hingingen, sinnlos betrank. Ich vertrank alles Geld, das ich übrigbehalten hatte, und lag noch zwei Tage, nachdem meine Gefährten New Town schon wieder verlassen hatten, schnarchend im Gebüsch hinter der Schenke.

Als ich endlich wieder nüchtern wurde, war eine merkwürdige Veränderung mit mir vorgegangen. Ich, der ich früher so ruhig und beherrscht gewesen, geriet nun mit allen möglichen Schuften, die sich in der Schenke aufhielten, in Streit. Ich wurde verprügelt und saß dann wieder stundenlang schweigend in einer Ecke und grübelte. Immer wieder mußte ich an Mary zurückdenken. Wie ein Engel kam sie mir vor. Doch außer dem Gefühl der Bewunderung für sie überkam mich allmählich auch etwas anderes, ein unbezähmbarer Trieb, sie an mich zu reißen, sie für mich zu haben, sie von hier zu entführen. Der Kampf zwischen diesen beiden Gefühlen war furchtbar. Ich wußte nicht, daß das Liebe war, daß ich zum ersten Male verliebt war. Woher hätte ich das auch wissen sollen!

*Sie starrte mich
immer nur an*





*Wir setzten die
Kerze auf den Tisch und
beugten uns über das Buch*

ich sie vor mir auf dem Pferde hatte, bemerkte ich, daß sie ohnmächtig war. Doch was scherte mich das! Ich ritt wie ein Verrückter, über Stock und Stein, bis der Morgen graute. Da waren wir tief in der Wildnis. Der Weg wurde immer schwieriger, das Pferd konnte mir nichts mehr nützen. Deshalb lud ich meine Bürde ab, die

Ich bestürmte den Kaufmann in New Town mit Bitten, mir Proviant und noch verschiedene andere Dinge, die ich oben in der Hütte nötig brauchte, auf Kredit zu geben. Doch er schlug das ab. Zuletzt mußte ich die Hälfte meines Saatkornes wieder herausgeben. Denn sonst wäre ich nie wieder fortgekommen. Aus Wut über die Schlechtigkeit der Menschen beschloß ich mich bitter zu rächen. Ich faßte den Plan Mary zu entführen. Denn ich wußte, sie war der Stolz von ganz New Town. Daß weder sie noch ihr Vater mit meinem Unglück etwas zu tun hatten, fiel mir überhaupt nicht ein. Meine Gedanken waren vollkommen in Verwirrung.

Tief in der Nacht stahl ich das Pferd des Schankwirtes, das in einem unverschlossenen, etwas abseits vom Wohnhaus stehenden Schuppen untergebracht war. Es war mir eine herrliche Genugtuung, dem Schurken einen Schaden zufügen zu können; denn er hatte mich, als mir mein Geld bis auf den letzten Heller ausgegangen war, einfach an die Luft setzen lassen. Mary zu erreichen, war schwieriger. Aber es gelang mir, durch das Fenster einzudringen und sie zu binden, bevor sie überhaupt erwachte. Ich knebelte sie, hob sie hinaus. Schwarz wie Pech war die Nacht. Als

Frau, das Saatkorn und den Proviant, und jagte das Pferd davon, nach Westen in die Einöde hinein, während unser Weg weiter nach Norden führen sollte.

Ich versuchte nun, die Frau und alles übrige allein weiterzuschleppen, aber das war unmöglich. Schon nach kurzer Zeit gab ich es auf. Ich bereitete also ein Lager aus Gezweig, kochte Kaffee und versuchte auf alle mögliche Art, meine Gefangene, die völlig erschöpft war, wieder zu Kräften zu bringen. Aber sie starrte mich immer nur haßerfüllt an, schwieg den ganzen Tag und aß nur ein paar Bissen, wohl, weil sie mußte.

Es dauerte lange, bis sie merkte, daß ich ihr nichts Böses tun wollte. Erst nach fast einer Woche hatte ich sie so weit, daß sie mir auf Fragen antwortete.

Ich brauchte nicht zu befürchten, daß man uns bis hierher, wo wir nun waren, verfolgen würde. Es war undurchdringliche Wildnis. Und wenn man es doch tat und die Spuren des Pferdes überhaupt noch bis in unsere Nähe zu sehen waren, dann führten sie auch den Verfolger wieder aus unserer Nähe fort, nach Westen, wohin ich das Pferd gejagt hatte.

Als wir uns eine Woche an derselben Stelle aufgehalten hatten und ich nichts von Verfolgung bemerkte, fing ich an, Bäume für eine Hütte zu fällen. Mary, die ein kluges, kaltblütiges Geschöpf war, wurde langsam so gefügig, daß sie mir half. Sie wäre sonst wohl vor Langeweile gestorben. Auch glaubte sie wohl, daß ich nur ein Lösegeld von ihren Vater erpressen wollte, weil ich ihr nichts zu leide tat. Die Zeit verrann beim Arbeiten, und wir hatten ja viel zu tun. Ich weiß nicht, wie es eigentlich kam, aber irgend etwas hat bewirkt, daß Mary und ich uns eines Tages anlachten. Und von da an waren wir gute Freunde, ja.

Und dann haben wir uns liebgehabt, wie es Menschen wohl nie sonst so sehr getan haben. Fünf Jahre lang, bis jetzt. Nun ist Mary tot. Für die anderen war sie es schon lange. Aber nun ist es wirklich aus und vorbei.

Einzig autorisierte Übersetzung von Frank Züchner

Wer dies liest, soll Marys Eltern keine Kunde bringen von dem, was er hier gelesen hat. Der Schmerz würde sie nur von neuem ergreifen. Und Mary hat mir ja verziehen. Immer wieder habe ich sie gefragt, ob sie wieder zurückwollte. Sie wollte nicht. Wenn ich mein letztes Versprechen, das ich ihr gab, doch nicht halten sollte, dann begrabt sie unter der großen Birke hinter dem Hause. Aber ich will doch versuchen, zurückzukehren."

☆

Wir haben noch ein paar Tage gewartet, dann begruben wir Mary, denn Charlie ist nicht zu der toten Frau zurückgekehrt.

Als alles getan war, haben wir Türen und Fenster wieder vernagelt und sind weitergezogen nach Norden, wo wir uns Land nehmen wollen.

Vor meiner Tür

Fußstapfen fand ich morgens vor meiner Tür —
wer wanderte barfuß durch den Schnee?

Füße, die ich geliebt und geküßt,
wanderten vor meinem Haus.

Sie wanderten in der Nacht und schwebten leicht
— damit sie mich nicht weckten — auf den Zehn.

Sie weckten den Schlafenden nicht und berührten nur
vor meiner Türe den Schnee.

Leo Sternberg



Der Steinklopfer

Ich schlage nur Steine . . .

Aber siehe, die hochgetürmte Stadt
— wie kämst du hinan

ohne den Damm, aus meinem Schotter geschüttet,
und wer hätte sie aufgegipfelt,

hätte ich nicht die Röhren der Straße gewunden,
darüber die Fuhrn keuchten

mit Quadern, Schiefer, Eisen und Gebälk?

. . . Jetzt in den Himmel ragt sie,
vieltürmig und schön . . .

— Verachte nicht mein grobes Hemd
und den Fäustling an meiner Hand!

Ich habe mitgebaut . . .

Ich bin ein Stein darin . . .

Mein Hammer formte Gipfel dieser Erde.

Leo Sternberg



Phot. Lipnitzki, Paris

Die japanische Dichterin und Tänzerin Takebayashi

154



Phot. Manassé, Wien

Schnee-Engel

155

EIN GANZ SCHLAUER!



„Nu soll mal eener sagen, daß det keene Hochantenne is.“

Zeichnung von Hermann Wilke



Hero und Leander

Text und Zeichnungen
von HERMANN KREHAN

. . . und Johann Amadeus Kemke. Liebling der Lieb-linge der Musen, begann die 512. Seite seines Drehbuches „Hero und Leander“.

Szene 326. Total: Die Dardanellen. Leander kämpft mit den Wellen. Haifische und Delphine weichen entsetzt zur Seite.

Naheinstellung: 1. Ein alter Sägefisch sieht besorgt dem Vorbeischwimmenden nach (Titel steht noch nicht fest). 2. Leander, Wasser schluckend, das ihm sichtlich mißfällt.

Szene 327. Total: Sestos' Felsenturm mit Balkon. An seinem Geländer ist Hero befestigt, um sich gegen Windstärke II zu halten. Sie ist ebenso blaß wie besorgt um Leander. blendet über in Vision Szene 113 b; Die in Liebe Verschlungenen.

Nahe: Hero macht resignierte Bewegung, als ob sie sagen wollte: „Ja, Kuchen!“

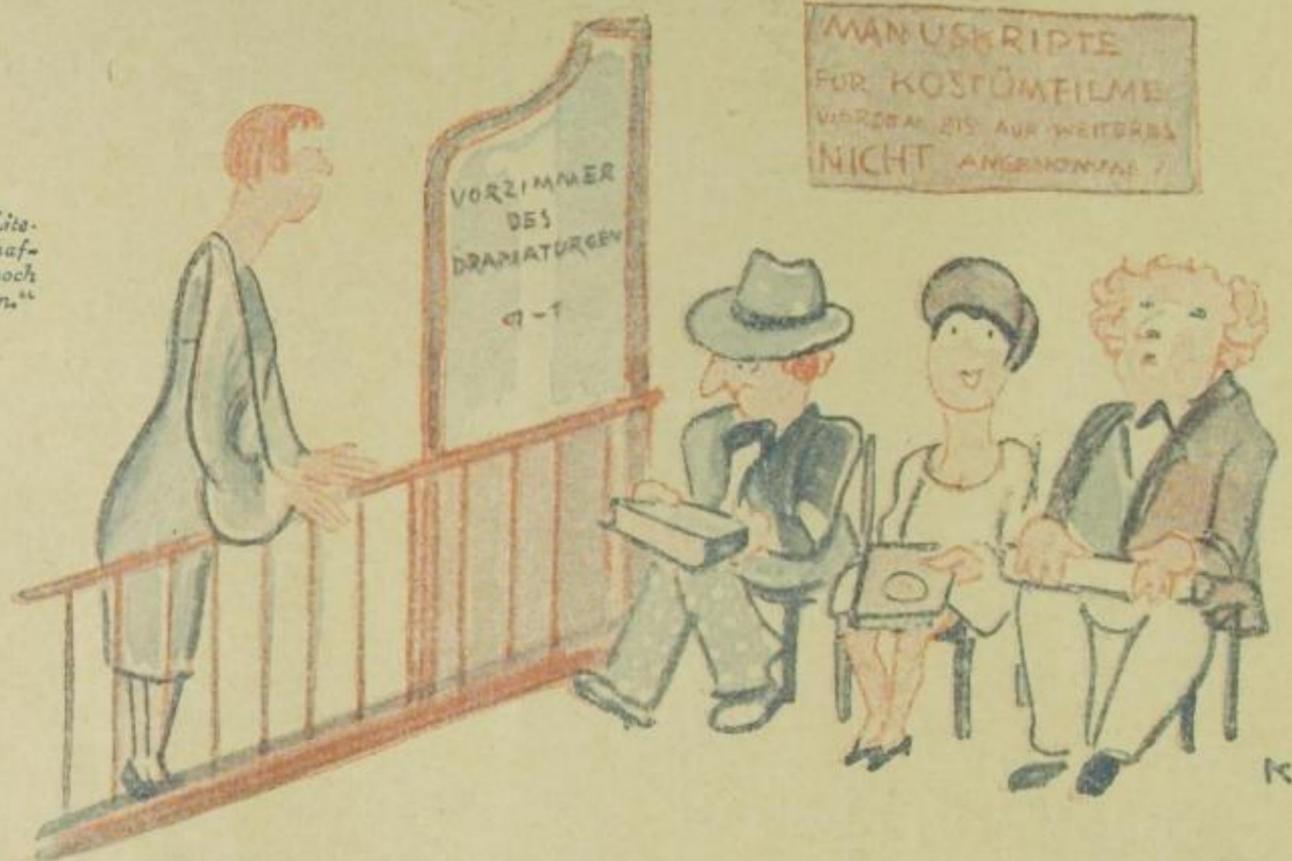


Hero harrt Leanders



Diese kleine Kostprobe genügt wohl zum Nachweis, daß dieses Filmmanuskript alle Möglichkeiten erschöpfte. Das Beste vom Besten: Eine handfeste Liebeshandlung mit Edelmüt und ohne törichte Erotik, die gegen andere Motive der klassischen Literatur den unbezahlbaren Vorteil aufwies, daß sich Regisseur und Operateur in herrlichen Wasseraufnahmen austoben konnten. Und trotzdem — Johann Amadeus konnte das Drehbuch nicht los werden. Ja, wenn es das „rheinische Mädchen“ oder sowas gewesen wäre . . . Da wurde der verzweifelte Poet auf einer Gesellschaft bei Kommerzienrat Beermann der göttlichen Riamia vorgestellt. Riamia lud unsern Dichter für den nächsten Nachmittag zum Tee. Und da geschah's. Auch das Manuskript wurde dabei erwähnt. Riamia, Star der Realistik-Film-G. m. b. H., kam mit dem Manuskript

Der Ansturm der Literatur: „Die Herrschaften müssen sich noch ein Stündchen gedulden.“



ins Büro: „Das will ich spielen!“ — Gegen Riamia gab es keinen Widerspruch.

Als der Film besetzt werden sollte, tauchte aus mancherlei Schwierigkeiten die kühne Idee auf, ihn kurzerhand in die Moderne zu verlegen. Riamia wollte daraufhin den Leander als Hosenrolle spielen, worauf der Dramaturg als erlösenden Blitz die olympische Idee der völligen Umkehrung schleuderte: Wenn schon, denn schon! Hero schwimmt zu Leander!! Kemke saß bleich und fassungelos in einem Klubsessel. Das



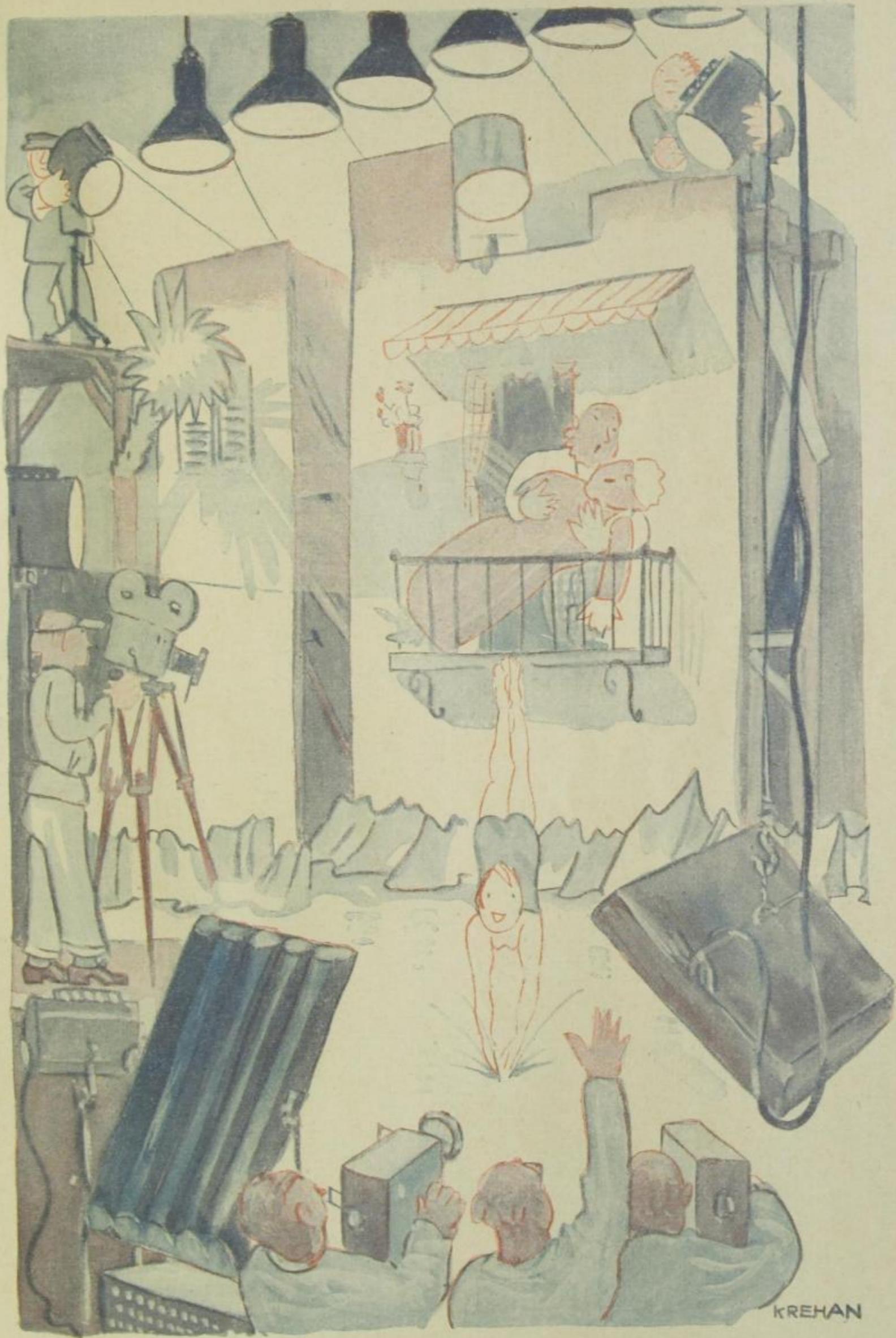
Der ersuchte Augenblick: Kemke wird der Diva vorgestellt

war möglich? Aber der Regisseur rief ihm zu: „Spielen auch eine Rolle. Die Sache geht in Ordnung.“ Kemke kam erst in Riamias Auto in Riamias Armen zu sich. „Aber, Liebling, das ist doch alles nicht so wichtig!“

Anfang der Atelierarbeit. Johann Amadeus durfte in Riamias Auto mit hinausfahren. Das Glashaus. Ein sperriger Fachwerkbau, mit beschmierten Glasfenstern, Mammuttüren nebst ff. Zugluft, einem Riesenradau, Geklopfe, Gesäge, Geschrei. Oben in der Dachkonstruktion schaukelten wie die Affen blau-behoste Monteure und verstaute Scheinwerfer. Während man hinauf zu ihnen staunte, stolperte man unten über Dschungeln von Zuleitungskabeln. Johann Amadeus kriegte sein erstes ‚Ding‘ durch den Maler, der rasch noch mit der Revolverspritze die Dekoration „weich spritzte“. Und frische Sommersprossen im vergrämten Antlitz, steuerte er auf einen lecker gedeckten Frühstückstisch zu und begann die Eier zu vertilgen, als plötzlich neben ihm ein platzroter Kopf schrie: „Mensch, det sin Rekwisiten! Runter von'n Teppich!“ Verdattert floh Johann Amadeus. Reiß eine Tür auf. „Warum sind Sie noch nicht geschminkt? Scheren Sie sich zum Friseur! Sie haben in der Dekoration nichts zu suchen! In 20 Minuten wird gedreht!“

Und während ein weißbekittelter Maskenkünstler dem armen Johann Amadeus einen Bart anklebte, schmiegte sich um Riamias schlanken Körper ein Badeanzug.

In der Friseurkoje platzte der Weißbekittelte: Wutblick zum Friseur, der in Würde ordinierte. „Herrrr, Sie kommen bei mir uff de Totenliste, wenn det nich schneller jehet. Der Regisseur ist bereits dem Wahnsinn nahe . . .“ Bumste die Tür zu. Der ganz gebrochene Johann Amadeus drang in „Maske“ ins Atelier vor. „Liebes Riachen, du mußt den Sprung vom Balkon ins Wasser selbst machen. Ich will da einen Zeitlupentrick einschalten und muß dein



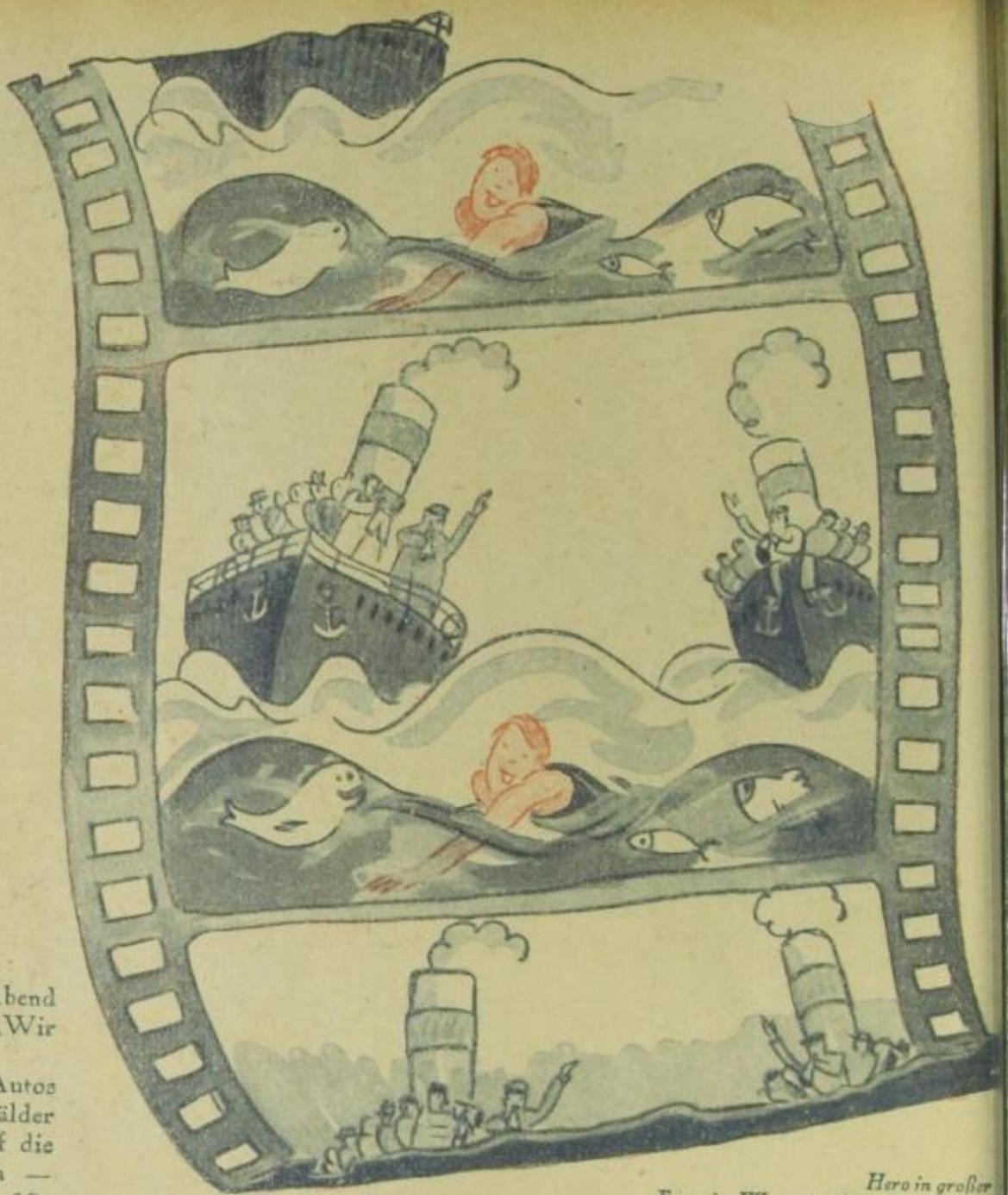
Großkampftag im Glashaus: Hero startet zu Leander

edles Angesicht in Großaufnahme haben. Dann will ich jerne schneiden, und eine Artistin kann weiterschwimmen." Kerne wankte. Also, nun schwamm nicht einmal die richtige Hero, sondern ein Hero-Ersatz!! O Kunst — und Jupiter donnert nicht?!

Mittlerweile stieg die Flut der Schreie und Kommandos. Lampen zischten auf und verblendeten. Das schmerzende Quecksilberlicht zitterte. Auf einmal hieß es: „Fertig zur Aufnahme!!“ Stellungen wurden probiert, Spieltexte improvisiert. — Plötzlich: Rrruhä! Achtung! Aufnahme — Musik!“ Aus einem senilen Klavier tropfte „Asses Tod“, während Riamia sich dem Frühstückstisch näherte. Vergnügt sieht sie zur Balkontür hin und bewegt die Lippen. „Titel!“ brüllt der Regisseur. „Halt! ... Das machen wir gleich noch mal. Das Licht hat geflackert.“

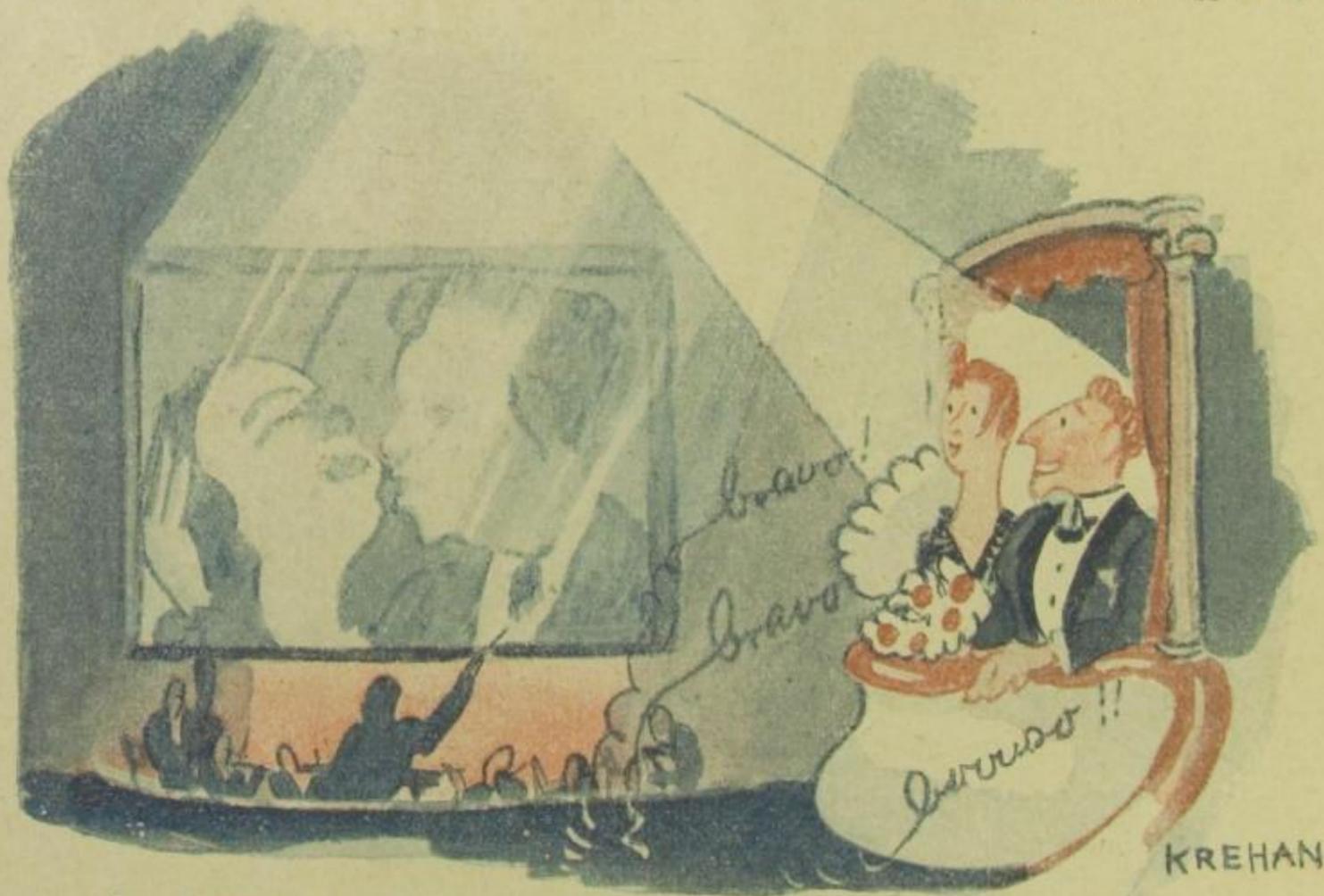
Und der Tag verging. Am Abend sagten sie zu Johann Amadeus: „Wir haben 1100 Meter verdreht.“

Uraufführung im Athenäum. Autos bilden eine chinesische Mauer. Wälder von Blumen, Ozeane von Licht auf die Ankommenden. Aufregung — da — endlich — Riamia entsteigt einem 12-Cylinder — an ihrer Seite Johann Amadeus. Als der Erfolg gesichert scheint, zieht ihn Riamia von seinem Logenrücksitz neben sich nach vorn und küßt ihn —



Hero in großer Form im Wegenfall der Dardanellen

gerade als auf der Leinwand ihre mit einer Million versicherten Augendeckel beim Happy End unter Beifallsdonner zum letzten Male herunterklappten . .



Durch Happy End der Reifer der Saison. Die Diva und der anwesende Dichter von Beifall umtost



SENSATIONEN

DER SEELE

Ekstasen im Trance

Von Dr. Leopold Thoma

Mit Originalaufnahmen des Verfassers

Noch wogt der Kampf um die Echtheit oder Unechtheit der Phänomene von Konnersreuth. Beide Parteien, die Leugnenden wie die Bejahenden, scheinen sich auf einen Vergleich in der Erklärung der seltsamen Vorgänge durch die Annahme, es liege Hypnose bzw. Autosuggestion vor, geeinigt zu haben, und in der Tat, die Hypnose und ihre Schwester, die Autosuggestion, bieten wohl die einzige, mit dem logischen Verstand zu begreifende Erklärungsmöglichkeit.

Mehr als je ist der Prozentsatz der medial beeinflussbaren Personen heute infolge der allgemeinen Nervenzerrüttung gestiegen, und Personen, die ich noch vor einigen Jahren nicht hypnotisieren konnte, entdeckte ich mittlerweile jetzt als äußerst brauchbare Medien.

Der Erfindungsgeist der Hypnotiseure ist im allgemeinen leider gering und gibt der Phantasie ihrer Medien, die immer nach sensationellen Eindrücken und Vorstellungskomplexen gierig ist, zu wenig Nahrung. Immer wieder werden dieselben einfachen Experimente gemacht.

Die medial beeinflussbaren Menschen sind in gewisser Beziehung seelisch viel reicher als die anderen, die nicht hypnotisierbar scheinen, denn man kann mediale Personen durch das bloße Hilfsmittel der menschlichen Stimme innerhalb weniger Sekunden aus dem nüchternen Normalzustand zu seligsten Glücksempfindungen emporheben, sie dann aber auch sofort wieder jählings in die tiefsten Schluchten seelischen Unglücks stürzen — Ekstasen



*Eine Massensuggestion (Teilaufnahme)
 Dr. Thoma serviert 180 Medien ein Souper aus der Luft.
 (Die Hypnose geschah durch bloße akustische Faszination,
 ohne Blickhypnose. Daher die Augen verbunden!)*
 Rechts: Der Moment der Einschläferung

der Seele ohne Morphium, ohne Kokain
 — nur durch das Rauschgift des
 Wortes . . .

Bei den Vorbereitungen meines Auf-
 klärungsfilms über die kriminellen
 Gefahren der Hypnose, mit dem ich
 Argentinien und Brasilien bereiste,
 um dort zum öffentlichen Hypnose-
 verbot anzuregen, machte ich in einem
 Hörsaale der Wiener Universität inter-
 essante Experimente der Massen-
 suggestion mit gleichzeitig 180
 Medien!



Ich ließ mir zunächst die Augen verbinden, weil ich versuchen wollte, durch bloße akustische Faszination ohne Blickhypnose zu wirken. Es gelang überraschend: Ich servierte zunächst den 180 Medien ein Souper aus der Luft und ließ sie in der Hypnose die feinsten Speisen schmecken — der Anblick der freudig erregt schmatzenden Menge wirkte auf die Untersuchungskommission, die die Experimente kontrollierte, phantastisch, traurig — lächerlich. Aus dem Tummel des Vergnügens jagte ich die suggestible Masse der 180 Personen sofort zu einer Erschütterung in entgegengesetzter Empfindungsrichtung auf:

„Meine rechte Hand ist eine Schlange. Sie windet sich langsam auf Sie zu. Sie fühlen das Entsetzen, die Gefahr!“

Und nun geschah etwas Furchtbares: Die Leute sprangen auf, mit starr aufgerissenen Augen; ein Mädchen wollte sich aus Angst über die Brüstung vor ihr stürzen und wurde noch im letzten Moment von einem Arzt zurückgehalten, die andern stoben mit wilden Zeichen des Entsetzens nicht auseinander, wie man glauben sollte, nein, alle merkwürdigerweise auf einen Haufen zu, sich zusammendrängend wie eine Hammelherde in Todesgefahr, wie die Schiffbrüchigen bei großen Katastrophen. Ich erlöste sie schnell aus der grauenvollen Vorstellungswelt.

Massen sind immer suggestiver als Einzelpersonen. Aber auch beim einzelnen Medium kann man durch hypnotisch suggestiven Tonfall, den ich als akustische Faszination bezeichnete,

Ein Hypnose-Experiment: Katalepsie (Starrkrampf), erzeugt durch akustische Faszination. (Der Hypnotiseur steht mit dem Rücken gegen das Medium)



Die Hypnose beginnt



Das Medium wird durch einen Arzt daraufhin untersucht, ob die hypnotische Totenstarre bereits eingetreten ist



Das Medium ist bereits in tiefer Katalepsie und kann auch durch die schwersten Gewichte in seiner außergewöhnlichen Lage während 10 Minuten nicht erschüttert werden. In welchem Zustand würde es nicht einen Augenblick lang in dieser Lage ausharren können.



*Das Phänomen des Traumtanzes:
Das Medium, die Tochter eines Wiener Arztes
tanzt im hypnotischen Zustand Chopin. Man
beachte den leidhaften Gesichtsausdruck.*

merkwürdig übernormale Wirkungen erzielen, deren Echtheit rein physikalisch kontrollierbar ist. So gelang es mir, ein schwaches Mädchen, das im wachen Zustande ein schweres Gewicht nur mit großer Mühe heben konnte, durch diese akustische Faszination in hypnotische Totenstarre, in Katalepsie zu versetzen, so daß sie von den Ärzten auf zwei Stühle gelegt werden und sich eine Person auf den ausgestreckten Körper stellen konnte, ohne daß ihre Lage auch nur im geringsten erschüt-

164

tert wurde. — Wunderbar für den Zuschauer, noch wunderbarer für das Medium selbst ist das Phänomen des Traumtanzes. Seit dem Auftreten der bekannten Traumtänzerin Madeleine haben wir in Deutschland lange nicht derartige Tanzabende gesehen. Das ist sehr zu bedauern, da durch die Hypnose bekanntlich die seelische Empfindungsfähigkeit weit über das Normale vertieft werden kann und das Gesicht sowie die Bewegungen einer wachen Tänzerin niemals die Empfindungstiefe einer Traumtänzerin erreichen werden.

Unsere Zeit schreit nach Sensationen, aber sie sucht sie nur in äußerlichen Effekten. Es gibt aber auch noch ein Neuland der Seele, der überempfindlich gewordenen modernen Seele, das seines Entdeckers harret.



Die Probe der Hypnotisierbarkeit

Der Versuchsperson wird suggeriert: „Sie können jetzt Ihre Hände nicht mehr auseinanderbringen!“



Eine Pyramide von ausrangierten Telephonbündeln

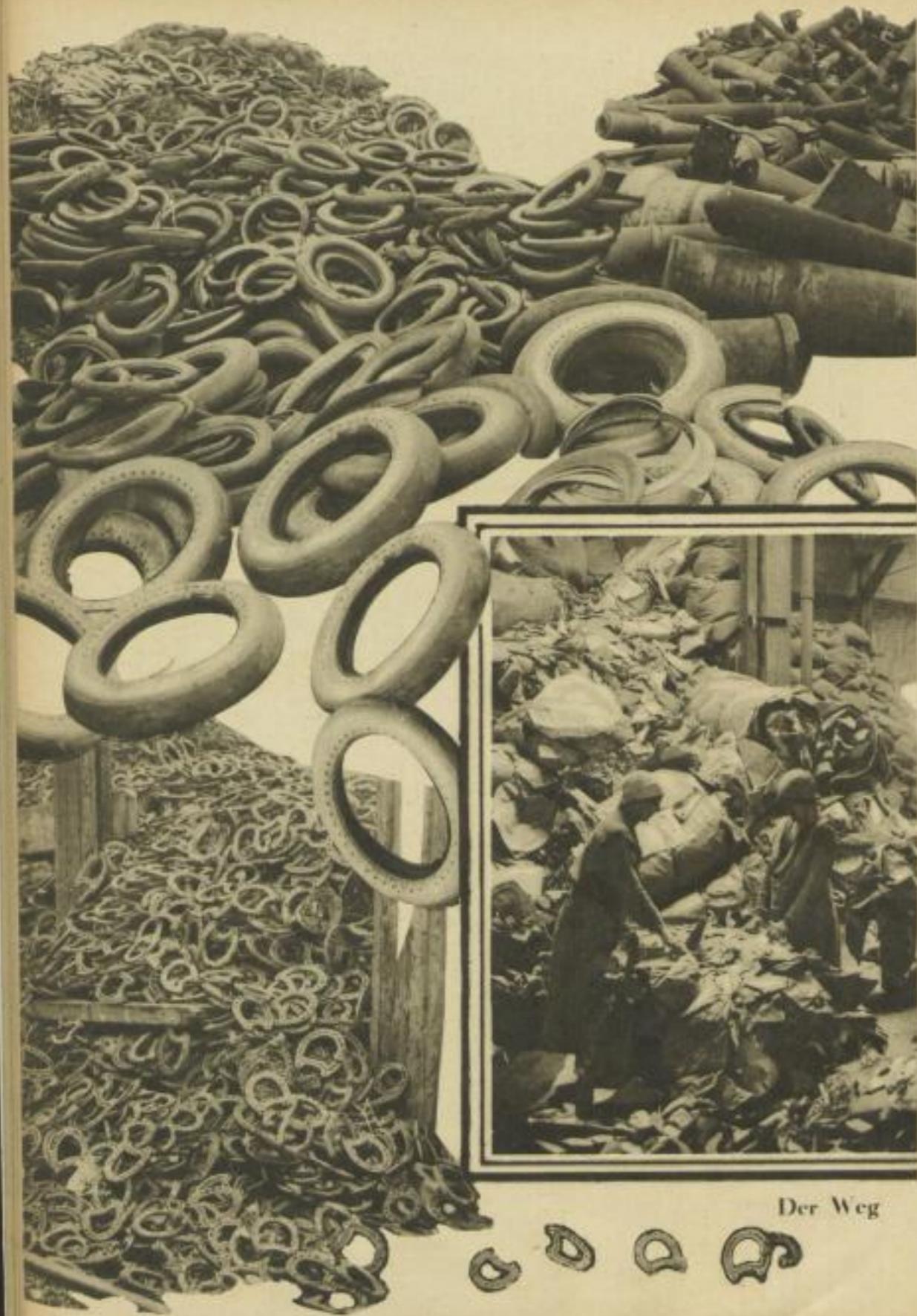
AUSGEDIENT!

Mit Sonderaufnahmen für „Scherls Magazin“

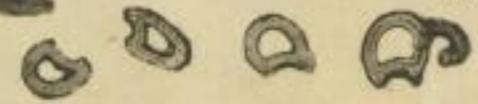
Argendwo im Lande muß wohl ein geheimer Bund sitzen, der seinen Mitgliedern die ernste Verpflichtung auflegt, für die planmäßige Verbreitung von ausgedienten, schönen, blauen Emailleemern und von hungrig-maulsperrenden, alten Stiefeln zu sorgen. Kriechen Sie einmal, nichtachtend der Warnungstafeln wie der Kratzwunden an Händen und Kleidern, in ein ganz verfilztes Tannendickicht — was schnappt darin, böseartig zähnefletschend, nach Ihnen? Der alte Stiefel! Suchen Sie im wehenden Strandhafer der Nordseedünen einen stillen Ruheplatz — worauf setzen Sie sich? Auf den rostigen Rand des ausgedienten, blauen Emailleimers. Dort gewachsen ist er nicht, kaum auch

auf eignen Füßen hingewandert. Und doch sind Tausende seinesgleichen systematisch über die Welt verstreut, bis in die abgelegensten Winkel.

Also bleibt nur — Organisation. Daß so etwas möglich ist, sehen wir in jeder Großstadt. Auch dort sammelt man emsig all das ausgediente Gerümpel, das uns sonst ersticken würde, draußen vor den Toren zu ganzen Gebirgen an. Nachdenkliche Gemüter mag es zart an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnen: sorgfältig geschieden und doch in friedlichem Nebeneinander, Berge von Autoreifen und Hufeisen, Papierballen und Lumpen, Kanonenrohren und Autos a. D. im Abfall — den sorglich geschichteten Stapel schön blauer Emailleimer nicht zu vergessen. vLl.



Der Weg



alles Irdischen





Rückkehr kanadischer Pelzjäger von der Elchjagd

Phot. H. Armstrong Roberts, Philadelphia

Hobby als Beruf



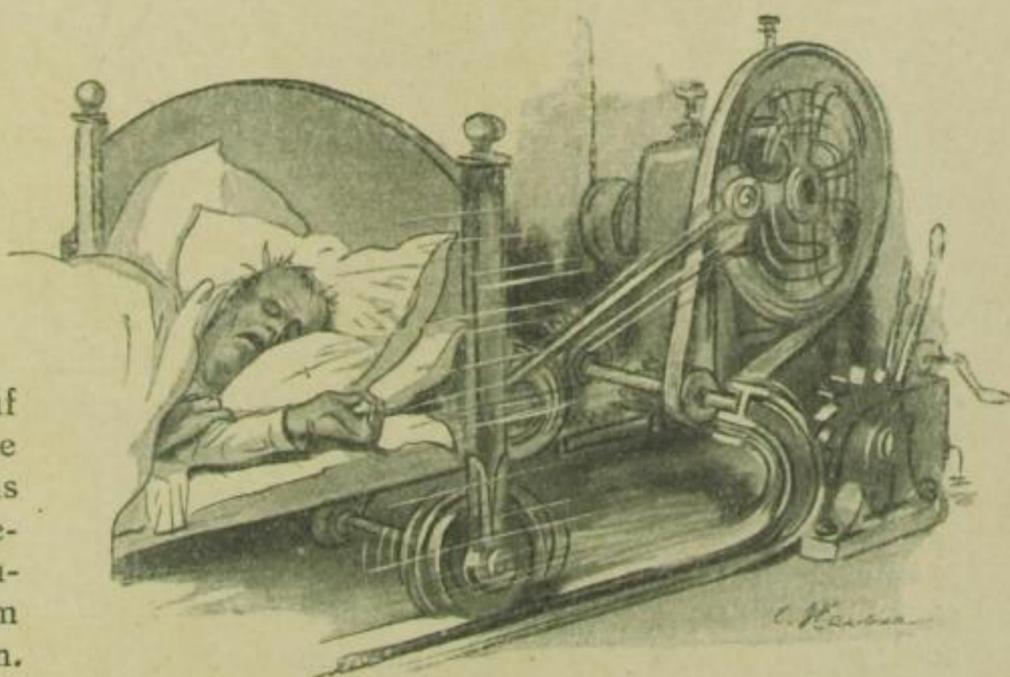
Von ROM LANDAU (LONDON)

Illustrationen von CARL HACHEZ

Hobby ist das englische Wort für Steckenpferd. In keinem zweiten Lande gibt es so viel, so ausgefallene und so unglaubliche Hobbies wie in England. Es ist allgemein bekannt, daß es in London einen Selbstmörderklub gibt; auch der Junggesellenklub, dessen oberstes Prinzip: Ehelosigkeit nur gebrochen werden darf bei einer Strafzahlung, die aus der Hälfte des gesamten Vermögens des Delinquenten zu bestehen hat, ist kein Geheimnis. Weniger bekannt dürfte das Hobby eines alten Pall Mall Club-Mitgliedes, des 86-jährigen Sir Alfred Yarrow, sein. Sir Alfred behauptet, die einzige angenehme Schlafstube sei der Schlafwagen der Eisenbahn; nicht um des darin enthaltenen, zweifelhaften Komforts willen, sondern wegen der . . . dauernden Erschütterungen. Da Sir Alfreds Leben sich nicht nur in der Eisenbahn abspielt, hat sich der Greis ein Bett konstruieren lassen, das sicherlich nur in diesem einzigen Exemplar existiert: Es steht auf eigens verfertigten Schienen, die von einer elektrischen Anlage aus ständig in einer ruckartigen Bewegung gehalten werden. Die Illusion der Eisenbahn soll in diesem rüttelnden Bett vollkommen sein.

Noch seltsamer ist das Hobby eines andern, in Pall Mall bekann-

ten Greises: Seine Schlafleidenschaft heißt nicht „Eisenbahn“, sondern „Meereswellen“. Jeden Abend, wenn der Ehrenwerte zu Bett geht, muß sein Diener Reis gegen die Glasscheibe der Schlafzimmertür werfen: Das dadurch erzeugte Geräusch soll eine frappante Ähnlichkeit mit dem Rauschen der Meereswellen haben. Auch jener Herzog dürfte unbekannt sein, der sich vor kurzem einen Kupferbaum in seinem großen Park in Nordengland errichten ließ. Dieser Kupferbaum sieht genau wie jeder normale Holzbaum aus; seine Rinde ist braun und fleckig, er besitzt viele hundert Zweige,



Die Schlafwagenmaschine

und seine Blätter sind grün. Daß diese Blätter auch im Winter grün bleiben und niemals abfallen, das ist nicht das einzige, was diesen Baum von anderen Bäumen unterscheidet. Die Eigenart dieses sehr teuren Baumes liegt darin, daß er, auf den Befehl seines Besitzers, aus seinen 10 000 Blättern zu regnen beginnt: besonders feine Kanäle und Kanälchen, die mit einem elektrischen Wasserreservoir in Verbindung stehen, machen nämlich aus diesem botanischen Unikum einen Springbrunnen. All diese Hobbies könnte man als Marotten alter, reicher Sonderlinge bezeichnen, die es sich leisten können, ihren Liebhabereien nachzugehen. Viel seltener tritt jedoch der Fall ein, daß jemand mit seinen Hobbies nicht nur kein Geld ausgibt, sondern Geld damit verdient. Es gibt in England eine ganze Reihe von Personen, die ihre seltsamen Hobbies zu richtigen Berufen zu entwickeln verstanden.

Es handelt sich hierbei um Menschen, die kraft einer besonderen Liebhaberei oder dank einer nicht alltäglichen Begabung einen neuen, bis dahin unbekanntem Beruf kreieren konnten.

Zu den eigenartigsten dieser Berufe gehört zweifellos der „Schinkenriecher“. Dieser Herr, der über eine besonders feine und empfindsame Nase verfügt, kannte nur eine Leidenschaft: Schinken. Zwar war es nicht der Geschmack dieser Räucherware, der es ihm angetan hatte, als vielmehr der Duft des rosigen Schweineprodukts. Der Inhaber dieser empfindsamen Nase trainierte sein Geruchsorgan so lange, bis diesem die allerfeinsten und allerverborgenen Qualitätsunterschiede von Schinken nicht mehr verborgen blei-

ben konnten. Heute ist unser Held der offizielle „Riecher“ einer der größten Schinkenräuchereien. In jeden der vielen von diesem Unternehmen gefertigten Schinken sticht er eine Nadel und riecht an ihr; dies genügt ihm, um die Qualität des betreffenden Schinkens genau festzustellen.

Ein anderer war ein Liebhaber von . . . Papageien. Stundenlang konnte er sich mit den exotischen Vögeln unterhalten und ihnen neue Redewendungen oder Lieder vorsprechen und vorsingen. Heute ist er der bekannteste Lehrer für Papageienausbildung; und da er sich verpflichtet, seinen gelehrigen Schülern Worte oder Lieder aus verschiedenen Sprachen beizubringen, so ist es kein Wunder, daß sein Geschäft blüht. Um einem Papagei drei bis fünf verschiedene Sätze beizubringen, benötigt der britische Papagei vierzehn Tage.

Das Hobby einer Frau aus Südengland besteht darin, bereits mit Namen behafteten, bekannten Gegenständen neue, von ihr erfundene Namen zu verleihen. Gleichzeitig versteht sie es aber auch, Dingen, — die noch unbekannt und unbenannt sind, Namen zu geben, die sich als besonders passend und schön erwiesen haben sollen. Diese Fähigkeit verschaffte ihr einen sehr hoch bezahlten Posten in einer großen Reklamefirma. Kaufleute, die eine neue Ware auf den Markt bringen möchten, Erfinder neuer Menschheitsbeglückungsapparate, kurz, alle, die dem Produkt ihrer Arbeit durch einen passenden, schlagenden oder ungewohnten Namen zum möglichst raschen Erfolg verhelfen möchten, werden von der Dame bedient. Viele der bekannten Namen populärer Waren sollen aus dieser Quelle stammen.

In all diesen Fällen handelt es sich um ein ursprüngliches Hobby, dem von dessen



Künstliches Meeresrauschen

Besitzer kein besonderer Wert beige-
messen wurde. Erst die systematische
Ausbildung und „Rationalisierung“ eines
solchen Steckenpferdes ermöglichte es den
Hoppyinhabern, mit ihren Liebhabereien
Geld zu verdienen.

Einen viel rascheren und viel ausgiebi-
geren Erfolg erzielte jedoch ein junger
Londoner durch sein spezifisches Hobby.
Sohn einer guten, aber verarmten Lon-
doner Bürgersfamilie, hatte er die Ange-
wohnheit, alle neuen Gastgeberinnen, zu
denen er eingeladen oder bei denen er
eingeführt wurde, nach dem zweiten Be-
such um ihren . . . Handschuh zu bitten.
Belustigt, erfüllten die meisten der sich
geschmeichelt fühlenden Frauen diese
nicht unbescheidene Bitte. Während der
verflossenen Saison wurde nun der Jüng-
ling bei einer Amerikanerin eingeführt, die
die drei Monate der Saison in einem
schloßartigen Hause in London zu verbrin-
gen pflegte und zu den 20 reichsten Frauen
Amerikas gehören soll. Bei seinem zwei-
ten Besuch wandte sich der Jüngling an
die Dame aus U. S. A. und bat sie um den
Handschuh, der ihm ohne weiteres bewil-
ligt wurde. Ob nun der zarte Handschuh
der Tasche entfallen war oder aber aus
dem Versteck der Tasche hervorlugte,
niemand weiß darüber Genaueres zu berich-
ten. Jedenfalls fand der Ehemann aus den
Staaten plötzlich den Handschuh seiner



Der Schinkenriecher

Frau in fremdem Besitz, und keine Macht
der Erde konnte ihn davon überzeugen,
daß es sich hier um das Hobby eines jun-
gen Briten handle. Der eifersüchtige Gatte
vermutete Beziehungen, die jenseits der
Grenzen eines unschuldigen Hobbys lagen,
und drang auf Scheidung. Nach langen
Kämpfen ging die empörte Gattin darauf
ein. Um aber den eifersüchtigen Gatten
zu strafen, schenkte sie dem Jüngling nun
auch noch die kleine Hand, die zu dem
erbetenen Handschuh gehörte.

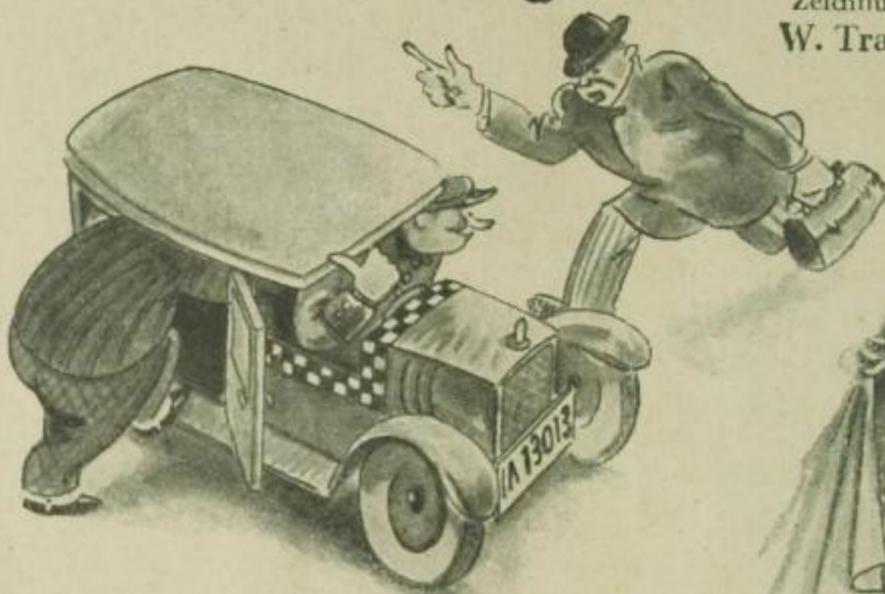
Den Heiratslustigen

*Sollt' vor dem Alltag dir's, dem allzugrauen, grauen,
Laß dich mit einer Frau, der gut zu trauen, trauen,
Doch meide, die sich nach dem nie Geseh'nen sehnen,
Weil Bande frommer Scheu zu leicht sich denen dehnen,
Bedenk' auch, daß dir kaum die allzu Frommen frommen,
Noch solche, die zu nah schon ans Verkommen kommen.
Nun heißt 's nur noch, heraus die böse Sieben sieben.
Was übrig bleibt, das magst du nach Belieben lieben
Und magst zum Standesamt frei von Gefahren fahren,
Willst du der Liebe Sinn, den einzig wahren, wahren.*

Kurt Theodor

Unangenehme Leute

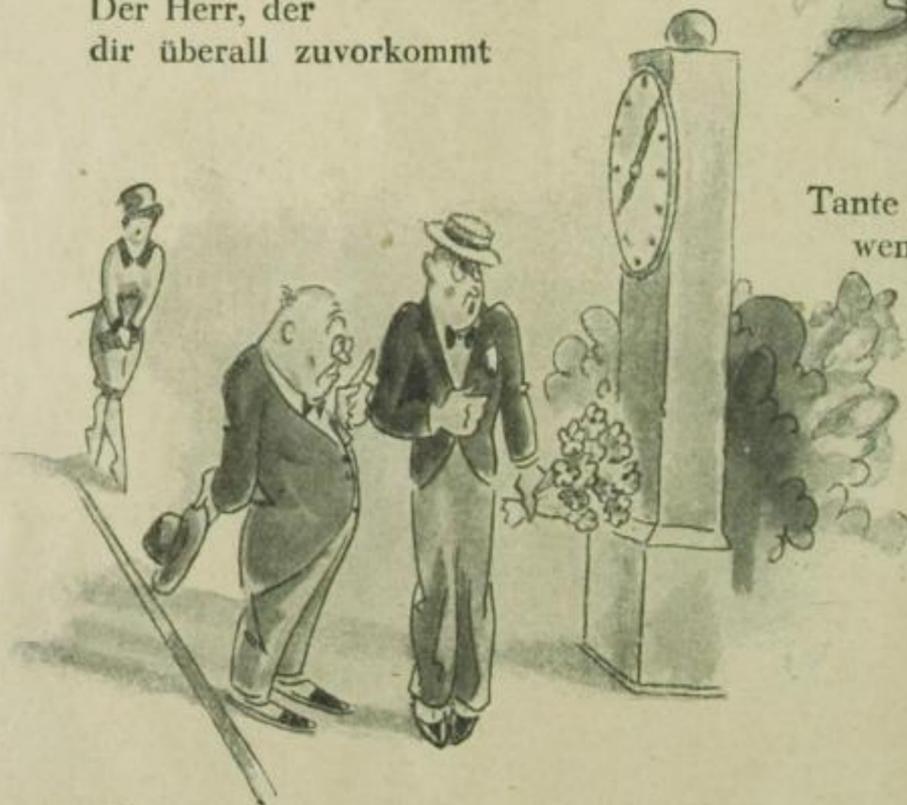
Zeichnungen von
W. Trautschold



Der Herr, der
dir überall zuvorkommt



Tante Eulalia will „nur für 14 Tage“ bleiben,
wenn deine Wirtin gerade verreist ist



Dein Bekannter hält dir einen politischen
Vortrag, wenn du dringend an der Normal-
uhr zu tun hast



Dein Chef ertappt dich, und
heute wolltest du Vorschuß . .



Der Geldbriefträger, der immer . .



und der Kontrolleur, der nie an dir
vorübergeht



Zukunftsvisionen unserer Großväter

Von PAUL ELBOGEN, Wien

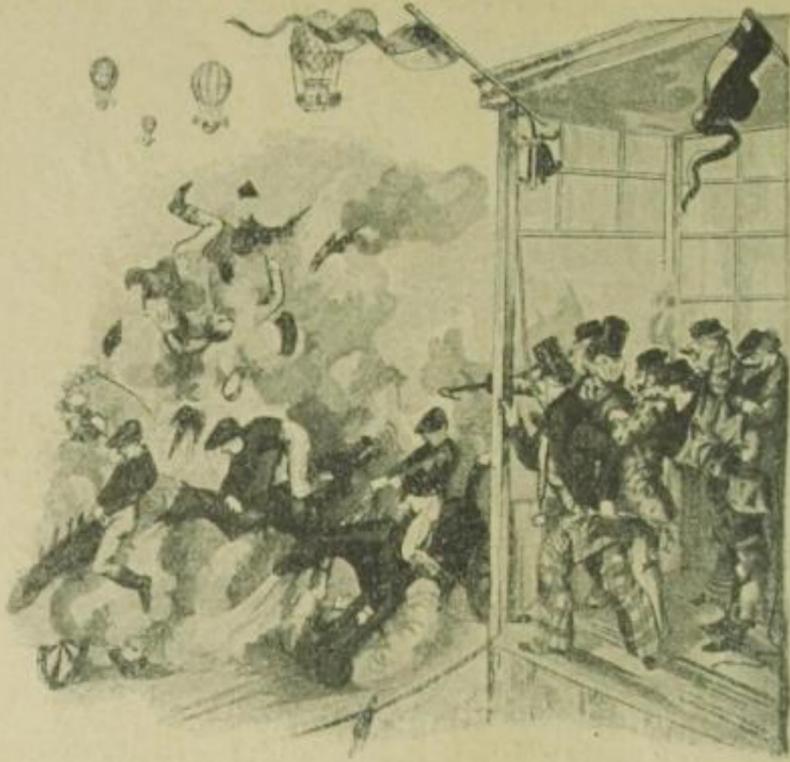
Man stelle sich vor, daß in hundert Jahren der Metropolisfilm vorgeführt würde. Schweigen wir von den überholten technischen Möglichkeiten — unsere Enkel würden allein schon über die Kleider von 1925 in einem Zukunftsfilm lachen. Ähnlich ergeht es uns, wenn wir die Zukunftsbilder der Biedermeierzeit betrachten. Man kann ruhig sagen, daß kaum eine der Darstellungen sich so, wie sie der Phantasie der Karikaturisten von 1840 entsprungen ist,

verwirklicht hat, wenn auch die beiden voneinander kaum abhängigen Bilder vom Wiener und Londoner Straßenverkehr der Zukunft auf die Autos der modernen Metropole deuten. Auch das „Wagner-Orchester“ von 1846 könnte auf die Jazzband weisen. Aber in diesen Blättern weht doch noch ein stiller Wind, das langsame Lüftchen einer geruhsamen Zeit, nicht der brausende Orkan der Gegenwart.

Carl Meisl, ein Zeitgenosse Raimunds, im übrigen ein fader Possenfabrikant, hat im



Satirisches Traumbild eines Wiener Zeichners aus dem Jahre 1842:
„Dampfwagen und Dampfpferde im Jahre 1942 im Prater zu Wien“



Die Vorstellung unserer Voreltern vom Sportbetrieb im Jahre 1947: Wettreiten auf mechanischen Pferden (Wien 1847)

Jahre 1823 ein „Phantastisches Zeitgemälde“ geschrieben, das mit Erfolg aufgeführt wurde, betitelt „1723, 1823, 1923“. Darin reist ein Herr Rumpler auf zauberhafte Weise durch die Jahrhunderte. 1923 kommt er in Wien an, und wie er gerade erwacht, fährt ein Bauer auf einem von

selbst laufenden Pflug vorbei. Er spricht ihn an, und es entwickelt sich dieser Dialog:

Bauer: *Bien bon jour, Monsieur!*

Rumpler: *Sie verzeihen, bin ich nicht nahe bey Wien?*

Bauer: *Oui, oui. C'est la ville de Vienne.*

Rumpler: *Also doch? Nun, die Sucht, französisch zu seyn, hat nicht ab-, sondern zugenommen . . . (Da irrte sich Meisl.) Ich habe Sie bloß fragen wollen, was das für ein kurioser Pflug ist, den weder Ochs noch Roß regiert . . .*

Bauer: *Das ist eine Dampfmaschine.*

Rumpler: *Dampfmaschine — so hören Sie, das ist weit gebracht! Vor hundert Jahren hat der Dampf auch schon eine große Rolle gespielt — ich selbst hab' gesehen, wie ein sogenanntes Dampfschiff auf der Donau prächtig stromaufwärts g'fahren ist, als man 6 Schiffe mit Rudern und 50 Pferde vorgespannt hat . . .*



Das vorgeahnte Automobil (London 1829: „Die Entwicklung des Dampfes“)



Wie man sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Zukunft der Musik dachte
Wiener satirisches Bild aus dem Jahre 1845

Manchmal hat der alte Meisl aus dem Jahre 1823 doch einen kuriosen Blick! Der Bauer fährt davon, und es kommen „mehrere Luftballons“ geflogen, deren „Luftschiffer“ Rumpler mit dem traditionellen Rufe der Fiaker: „Fahn ma Euer Gnaden“ zum Einsteigen auffordern. Er fragt, ob es denn keine Pferde mehr gäbe, worauf ihm geantwortet wird: „Daran ist kein Mangel — aber zum Fahren bedient man sich ihrer nicht — sie sind zu kostspielig.“ Er steigt ein und fährt in die Stadt. Dort begegnet er mehreren Dienstmädchen, deren Gespräche Revolutionsluft atmen. Die eine sagt: „Nun, ein Dienst mit 700 Gulden wär' nichts für mich, ich brauch' für meinen Liebhaber allein 800 Gulden . . .“ Rumpler setzt sich in ein

„Kaffeehaus“, wo die Leute aus verkorkten Flaschen die ihnen zusagende Luft trinken, und nimmt eine Zeitung in die Hand, in der er eine sehr merkwürdig prophezeite Anzeige liest: „Ein absolvierter Jurist, der Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Türkisch und Chaldäisch spricht und schreibt, der Virtuose auf sieben Instrumenten ist, selbst componiert, wünscht als Vicehausknecht in einem großen Einkehrwirthshause unterzukommen.“

Dieses „Zeitgemählde“ ist zusammen mit den Karikaturen der Zeit typisch für den Geist des Vormärz — es sind trotz aller umstürzlerischen Phantasien doch noch sehr friedliche Zukunftsträume unserer Vorfahren, rührend und komisch zugleich.



Phot. Schert

Die Tänzerin Senta Born

Am Lagerfeuer



Illustrationen von Professor
HUGO UNGEWITTER

Abessinische Buschgeschichten von Hans Jannasch III.

Im Lager entstand plötzlich eine starke Bewegung. Eine neue Karawane traf ein. Die beladenen Kamele drängten sich an die rastenden Tiere, die ob dieser unerwünschten Ruhestörung vorwurfsvoll gurgelnde Töne ausstießen. Dazwischen das Geschrei der Treiber und Wächter. Der ganze Kamp geriet jetzt in eine ungewöhnliche Aufregung; die Leute schrien und gestikulierten durcheinander wie die Besessenen. „Kebira!“ schallte es deutlich dazwischen. Die Europäer stutzten. Kebira — das war ja der Name des „Tollen Mullah“ bei den Eingeborenen. Tigre-Heilu sprang hoch und humpelte hinüber. Es dauerte nicht lange, da kam er wieder zurück und meldete, die Ankömmlinge hätten die Neuigkeit mitgebracht, daß der Kebira kürzlich eine englische Strafexpedition vernichtet habe.

„Salam alekum!“ Eine bunt zusammengewürfelte Gruppe von Indern, Arabern, Galla und Issa trat an das Feuer heran, teils Eigentümer, teils Führer der Karawanen.

„Aleikum salam!“ klang einladend der Gegengruß der Europäer zurück.

Bald saß alles ums Feuer und erörterte eifrig das Ereignis und seine möglichen Folgen. Man hielt es für an der Zeit, die ausgestellten Posten zu verdoppeln und zu verdreifachen. Je ein Europäer sollte zusammen mit einem der Häuptlinge die Kontrolle der Wachen abwechselnd übernehmen. Alle übrigen sollten sich bei dem geringsten Alarm kampfbereit halten. Da die Aufregung vorläufig noch keine Müdigkeit aufkommen ließ, schlug Madame Mohács vor, mit dem Erzählen besonderer Erlebnisse fortzufahren. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und der reiche Hadschi Achmed, ein kleiner, kugelrunder arabischer Großkaufmann aus dem Jemen, nahm, nachdem der unvermeidliche Bun (Kaffee) mehrmals die Runde gemacht, als erster das Wort:

★

„Ich bin nur ein friedlicher Kaufmann, kein Jäger, kein Soldat. Aber einmal ist mir doch etwas auf einer Reise passiert, woran ich mein Lebtag denken werde. Bevor ich nach Abessinien kam, war ich Händler in Deutsch-Ostafrika. Ich befand mich auf meiner ersten großen Geschäftsreise nach dem Innern. Wegen Wassermangels hatten wir einen langen Nachtmarsch machen müssen. Als der Morgen dämmerte, waren wir noch ziemlich weit vom nächsten Lagerplatz entfernt. Ich ließ die Trägerkarawane mit den Waren vorausmarschieren, während ich selber, um als guter Gläubiger das Frühgebet nicht zu versäumen, meine Andacht auf dem kleinen Gebetteppich, den ich stets bei mir führte, verrichtete. Nur mein Gewehrträger blieb bei mir und paßte auf mein etwas abseits weidendes Reittier, einen Maskatesel, auf.

Ich war mit allen Sinnen ganz in meine Gebetsübungen vertieft, als ich durch einen Schreckensruf meines Dieners in die Gegenwart zurückgerissen wurde. Ich hörte nur noch, wie hinter mir die Büsche rauschten und knackten, dann einen scharfen, pfeifenden Ton, und als ich mich umdrehe, stürmt auch schon eine mächtige graue Masse mit der Wucht einer Lokomotive auf mich los. Ein Nashorn — Allahamder-illahi! Vor Schreck fuhr ich hoch, dann sauste ich wie ein Ball durch die Lüfte und landete irgendwo im hohen Grase. Betäubt von der Erschütterung lag ich auf dem Bauch und glaubte mein letztes Stündlein gekommen.

Endlich vernahm ich die Stimme meines Dieners, der nach mir suchte. Sorgsam befühlte er meine Glieder, half mir hoch, und

erfreut stellten wir fest, daß ich außer einigen leichten Quetschungen keinen weiteren Schaden davongetragen hatte. Ja, Allah ist groß und verläßt seine Gläubigen nicht!“

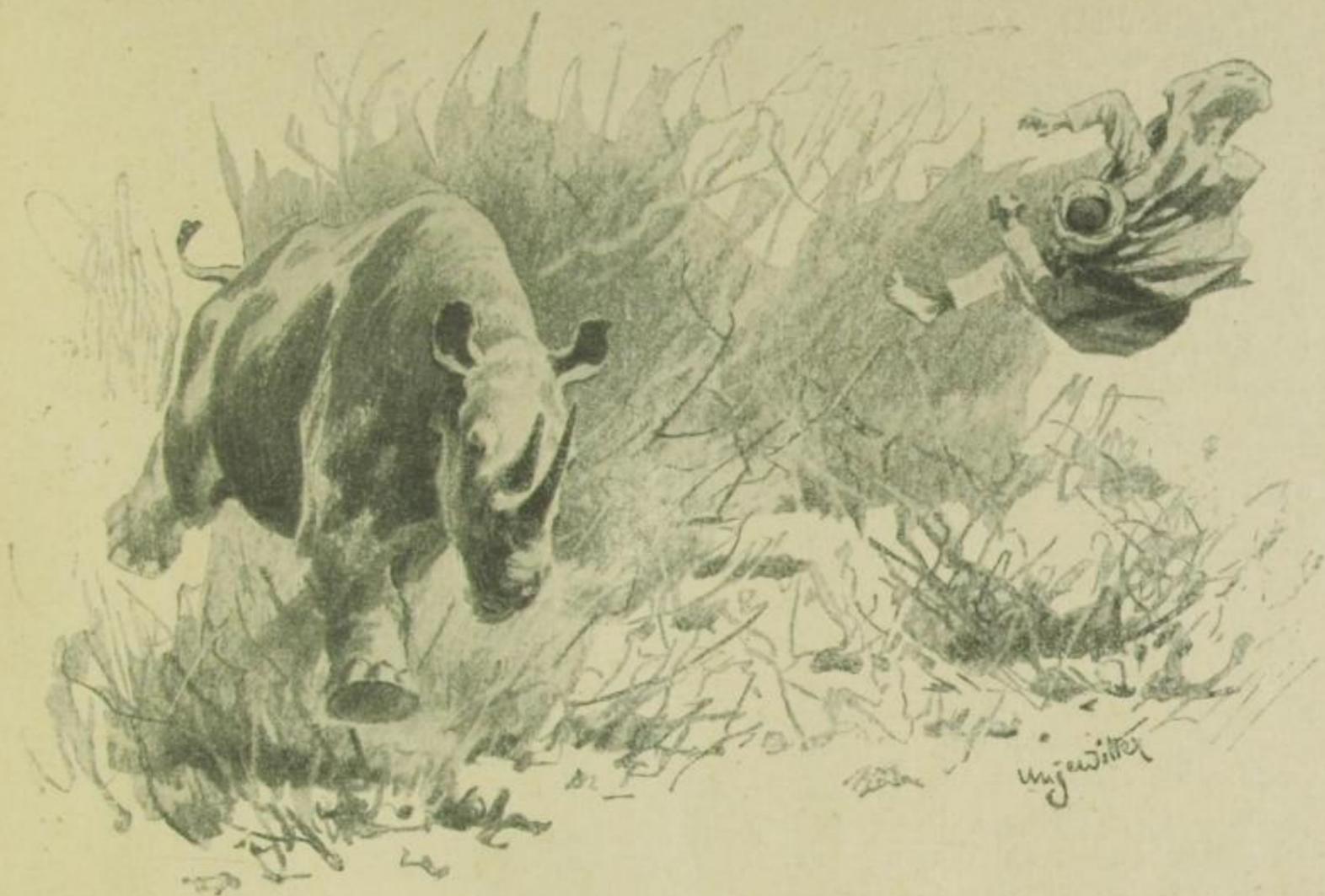
★

Die Reihe des Erzählens kam jetzt an einen schlankgewachsenen Banjan (indischen Kaufmann) mittleren Alters:

„Es war Nacht, als wir die letzte Haltestelle einer Kleinbahn erreichten, die sich damals, von der großen indischen Süd-Nordbahn abzweigend, im Bau befand. Während der Fahrt hatte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes in meinem Alter gemacht. Unser Reiseziel war das gleiche, eine Ortschaft, die noch mehrere Tagereisen von der Endstation entfernt lag. Dort hatte er eine Stelle als Schreiber in einer Plantage bekommen, während ich als Handlungsgehilfe in einen Store eintreten sollte. Knapp an Geld, wie wir beide waren, beschlossen wir, um uns die Ausgaben für eine Herberge zu ersparen, in unserm Wagenabteil auf der einsamen Station zu übernachten. Wir streckten uns jeder auf seine Bank. Da aber die Hitze unerträglich war, öffneten wir beide Abteiltüren, um etwas Luft zu bekommen. Bald hörte ich an den tiefen Atemzügen meines Gegenübers, daß er schlief. Ich aber warf mich von einer Seite auf die andere, von einer unerklärlichen Unruhe erfüllt — wie im Vorgefühl irgendeiner drohenden Gefahr.

Plötzlich bleibt mein Blick auf einem Paar gräßlicher Lichter haften, die mir aus dem Rahmen der gegenüberliegenden Tür entgegenschillern. Ist's Wirklichkeit? Ist's dämonischer Spuk? — Kaltes Grauen überläuft mich. Hab' ich mich getäuscht? Hat meine Aufregung mir ein Schreckbild vorgedauert? Plötzlich ist's verschwunden. Doch nein, da taucht's wieder hoch über der Schwelle — dieselben unheimlich leuchtenden Augen — dahinter ein düsterer Schatten. Die Haare steigen mir zu Berge! — Da ist's wieder weg. — Nur schnell die Tür zu! denke ich; denn Waffen haben wir keine bei uns. Ich sehe nur noch, wie ein geschmeidiger langer Schatten auf meinen Kameraden stürzt — ein dumpfer Fall, ein halberstickter Schrei, ein böses Knurren. Und den Unglücklichen im Rachen haltend, poltert der Unhold, blitzschnell, wie er gekommen, vorbei durch die Tür an meinem Kopfende.

Das alles war der Vorgang nur einiger weniger Sekunden. Entgeistert starre ich



Wie ein Ball sauste ich durch die Lüfte

der schrecklichen Vision nach. Als ich aufspringe, sehe ich noch undeutlich den Panther — nur um einen solchen konnte es sich handeln — mit seinem Opfer im Dunkel verschwinden. Im Nu hatte ich beide Türen geschlossen, denn wer konnte wissen, ob nicht noch eine zweite Bestie draußen lauerte? — Gegen Morgen, als die ersten Bahnarbeiter draußen erschienen, schlug ich Alarm. Und nun erfuhr ich, daß schon seit langem ein „Maneater-panther“ (Menschenfresser-Panther) die Gegend in Schrecken versetzte. Über hundert Menschen sollten ihm schon zum Opfer gefallen sein . . .“

„Was, über hundert Menschen!? —“ riefen ungläubig Bob und Jack fast wie aus einem Munde. „Daß der Panther hie und da mal einen Menschen schlägt, das stimmt. Aber von derartigen Rekordleistungen ist uns nichts bekannt geworden.“

„Und doch kommt derartiges bei uns in Indien vor“, versicherte der Banjan. Es sei zwar höchst selten, daß der Panther zum ausgesprochenen Menschenfresser würde. Sei er es aber erst einmal, dann sei er wegen seiner Schlaueit und Geschicklichkeit viel gefährlicher als sein Kollege der gewaltige Tiger.

„Und was geschah nun weiter?“ fragte die Ungarin interessiert den Inder.

„Im Nu verbreitete sich das Gerücht von diesem neuesten Unglück. Der Zufall wollte es, daß gerade ein englischer Offizier zur Stelle war, der schon seit Wochen diesem Panther nachstellte. Captain Scott war ein berühmter Jäger und hatte schon so manchen Maneater-Tiger erlegt. Er verbot, daß irgend jemand sich weiter um die Sache bekümmere, und nahm, nur von seinem bewährten Schikari (indischen Jäger) begleitet, sofort die Fährte auf, die gleich hinter dem Bahndamm ins Dickicht führte.

Ich selber mußte weiter nach meinem Store. Aber schon wenige Tage später drang die Freudenbotschaft bis zu uns, daß der Engländer den gefürchteten Maneater erlegt habe. Und wer beschreibt meine Freude, als eines Tages Captain Scott selber in unserem Store erschien und mir erzählte, wie die Jagd verlaufen war. Ohne Schwierigkeiten hatte er die Spur verfolgt, bis sie auf einmal ganz unvermittelt aufgehört hatte. Doch die beiden Jäger waren zu sehr mit den Gewohnheiten wilder Tiere vertraut, als daß sie sich dadurch hätten irreführen lassen. Nach einigem Hinundhersuchen fanden sie die halbverzehrte Leiche in der Gabelung eines dicken Baumes, etwa vier Meter über der Erde, jedoch so geschickt versteckt,

daß sie ungeübten Augen völlig entzogen war. Die Leiche unberührt lassend, kletterte der Captain in die höhergelegenen Äste. Sein Schikari brachte ihm den nötigen Proviant, den er an einem Strick hinaufzog. Aber weder in der kommenden Nacht noch am darauffolgenden Tag ließ der Panther sich blicken. Mit einer bewunderswerten Ausdauer blieb der Engländer auf der Lauer. In der zweiten Nacht verging er fast vor Mattigkeit und Erwartung in seinem luftigen Versteck. Schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben, da, mit dem Hahnenschrei, ward plötzlich die Bestie drunten sichtbar, wartete mißtrauisch einige Minuten und schwang sich dann mit gewaltigem Satz in die Gabelung hinauf. Als der unheimliche Geselle über seiner Beute lag, traf ihn Scotts tödliche Kugel."

★

Kaum hatte der Inder seine Geschichte beendet, als ein Trupp Abessinier am Lager anlangte. Der Anführer, gefolgt von mehreren Dutzend bis an die Zähne bewaffneter Wotader (Krieger), trat an das Feuer heran, und verneigte sich mit höflichem Gruße gegen die Frenschis (Europäer). Ato Katschissa, der als Distriktschef eine Tagesreise weit stationiert war, befand sich mit seinen Leuten auf der Flucht und hatte den Weg über die große Zisterne gewählt, um die Karawanen vor einem Überfall meuternder Somali zu warnen.

Sofort wurde Kriegsrat gehalten und alles in Verteidigungszustand gesetzt. Der Kampfschumpf auf ein Mindestmaß zusammen, während unauffällig ringsum aus Warenballen und Kisten Schanzen errichtet wurden. Eine Stunde später lagen an die 70 Gewehre und 120 Speere in Deckung. Die Frenschis und die Abessinier waren in entsprechenden Abständen unter die Speerleute verteilt. Draußen aber streifte eine Anzahl Kundschafter die Umgebung des Lagers ab, um die Annäherung des Feindes beizeiten zu melden. Es waren gefürchtete Krieger der Arussi und Issa — Todfeinde der Ogaden-Somali.

★

Mitternacht ist längst vorüber, klarer denn zuvor schimmern die Sterne. Alles Leben scheint erstorben, nicht der Schrei eines Raubtieres läßt sich hören, selbst das eintönige Konzert der Zikaden ist verstummt.

Da belebt sich auf einmal die schweigenbrütende Steppe. Wie aus der Erde gestampft, huschen Schwärme dunkler Ge-

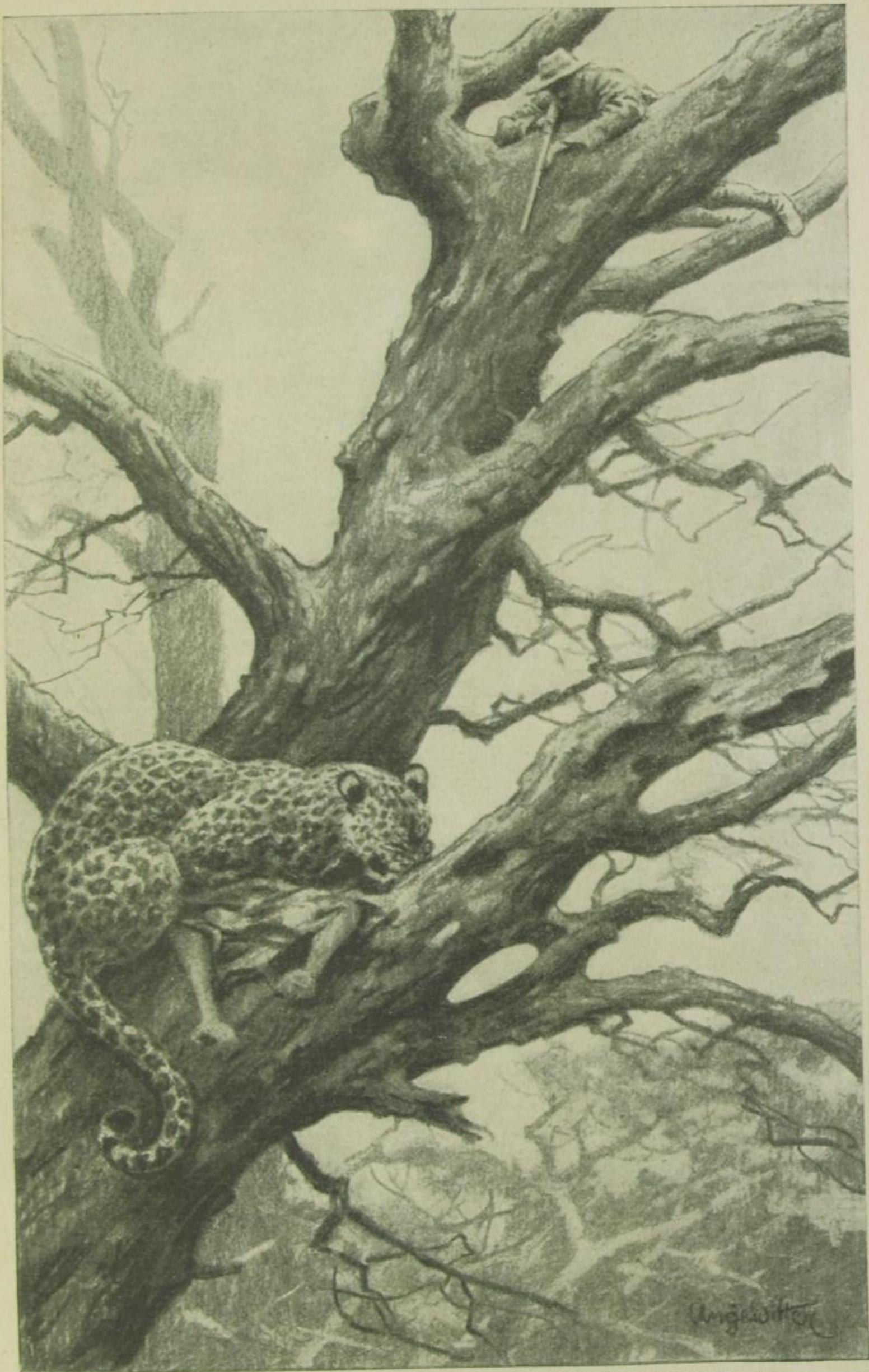
stalten über die Ebene. Katzenartig kriecht es über den Boden, rückt es, eine lebende Kette, im Halbkreis vor gegen den dräuenden Tafelberg, in dessen düsterem Schatten die Karawanen ruhen. Plötzlich ertönt der hohle Ruf der Hyäne — das Winseln des Schakals antwortet. Wie vom Erdboden verschlungen ist das unheimliche Heer. Nur einzelne Schatten lösen sich aus und gleiten schlangenartig dem Lager zu, das bei verglimmenden Feuern im tiefsten Frieden zu ruhen scheint. — Traurig lockt in kurzen Abständen der Ruf eines Nachtvogels. Enger und enger schließt sich die Umzingelung.

In atemloser Spannung harren hinter ihren Deckungen die Verteidiger. Längst sind sie durch ihre Kundschafter über das Anrücken des Feindes, der gegen tausend Mann stark sein soll, benachrichtigt. Noch ist im Dunkel der Nacht nichts zu erkennen. Und doch weiß ein jeder, daß es auf Leben und Tod geht, denn Pardon wird hier nicht gegeben.

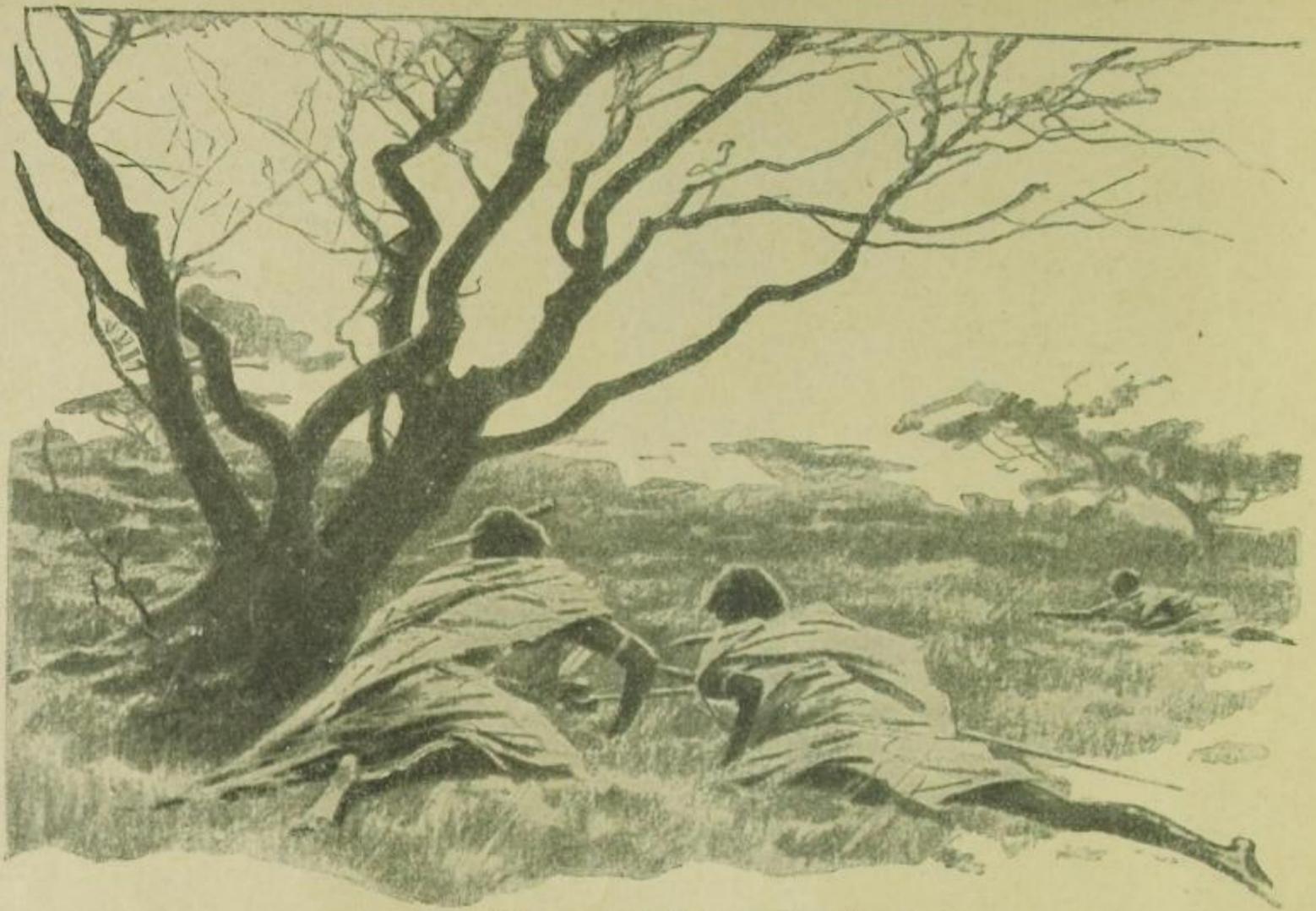
Flimmernd steigt jetzt der Morgenstern empor und verkündet den nahenden Tag. Allzu nah hat sich einer der feindlichen Späher an das schweigende Lager gewagt. Er traut wohl dem Frieden nicht recht, denn vorsichtig richtet er sich hinter einem Baum hoch, um besser beobachten zu können. Da taucht ein zweiter Schatten hinter ihm auf, und, von dem Speer eines Arussi durchbohrt, bricht der Somali lautlos zusammen; ein Hieb mit dem Halbschwert spaltet ihm zur Sicherheit noch den Schädel.

Unheil verkündend schreit ein Käuzchen. Und immer näher schleicht die düstere Phalanx heran — auf hundert, ja, bis auf fünfzig Schritt die Kühnsten.

Im Osten beginnt sich der Himmel zu röten. Der Augenblick zum Überfall ist für die Somali gekommen. Mit mächtigen Sätzen jagen die Verwegensten voran — brechen aber im ersten Gewehrfeuer zusammen. Das ist das Signal zum allgemeinen Angriff. Überall wachsen dunkle Gestalten aus dem Boden und stürmen mit markerschütterndem Kriegsgeschrei, untermischt von Allah-il-Allah-Rufen, auf das Lager los, von wo ihnen aus siebzig Feuerschlünden der unerwartete Morgenruß entgegen donnert. Der Angriff gerät ins Stocken, denn auf so kurze Distanz ist die Wirkung des Gewehrfeuers verheerend. An die hundert Somali decken bereits das Schlachtfeld. Aber jetzt drängt es von hinten heran, und immer neue Kämpfer füllen die Lücken. Nun beginnen auch die Kugeln den Vertei-



Als der unheimliche Geselle über seiner Beute lag, traf ihn Scotts tödliche Kugel



Katzenartig kriecht es über den Boden

digern um die Ohren zu pfeifen, denn auch drüben verfügt man über eine Anzahl Gewehre.

Bis an das Bollwerk dringen die Stürmenden vor. Doch jetzt treten die bisher verborgen gehaltenen Speerleute wirksam in Aktion. An mehreren Stellen entspinnt sich ein blutiges Handgemenge. Besonders erbittert tobt der Kampf da, wo Bob und Madame Mohács postiert sind. Zwielficht: Ein riesenhafter Somalihäuptling feuert seine Leute immer wieder an. Ein Dutzend schwarzer Teufel ist schon auf die Brüstung gesprungen und speert und schießt im Blutrausch auf die Verteidiger los, von denen bereits mehrere leblos am Boden liegen. Bob und die Amazone machen Gebrauch von ihren automatischen Pistolen, und so mancher Somali fällt rücklings um.

Das Häuflein Verteidiger gewinnt wieder Mut; verzweifelt wird gekämpft, mit dem Messer, ja, selbst mit den scharfen Zähnen. Der herkulische Häuptling, obgleich schon aus vielen Wunden blutend, wirft sich mit bestialischer Wut auf die Ungarin. Mit eisernem Griff packt er sie an der Kehle, schon holt er mit dem krummen Dolchmesser zum tödlichen Stoß aus — da trifft ihn ein furchtbarer Faustschlag Bobs und fällt ihn wie einen Ochsen zu Boden. Fast im gleichen Augenblick aber erhält Bob von hinten einen Speerstich durch die Schulter, daß die Spitze vorn herauschaut. Erblässend sieht es seine Freundin, doch in

voller Geistesgegenwart schiebt sie blitzschnell einen neuen Patronenrahmen in ihre Browning und feuert kaltblütig auf die andringenden Somali.

Inzwischen ist der Angriff an anderen Stellen erfolgreich zurückgeschlagen, und was dort entbehrlich, eilt den Bedrängten zu Hilfe. Es ist aber auch höchste Zeit, als Jack und Tigre-Heilu mit einem Dutzend Leuten bei den Ihrigen ankommen. Und endlich gelingt es den tapferen Streitern, auch hier der Lage Herr zu werden.

Als der Sonnenball feurig emporsteigt, befindet sich der Feind in regelloser Flucht. Haufenweis liegen die Leichname der gefallenen Somali um das Lager. Aber auch so mancher brave Verteidiger hat dran glauben müssen, und an Verwundeten fehlt's auch nicht.

Trotz des Sieges ist eines längeren Bleibens an der Zisterne nicht mehr, denn die Gefahr liegt nahe, daß die aufständischen Somali Verstärkungen erhalten und den einzigen noch offenen Weg abschneiden. Einige Stunden später setzen sich die Karawanen in Bewegung und ergießen sich in langen Zügen in die Steppe.

Einsam bleibt die Zisterne zurück. Und wo noch eben Menschen im Verzweiflungskampf miteinander gerungen, da kräuseln aus verglimmenden Lagerfeuern feine Rauchsäulen empor, und Aasgeier senken sich in schwerem Gleitflug auf die verödete Wahlstatt.

Die Mutter des Stroms

Peruanische Novelle von
VENTURA GARCIA CALDERON

Als ich aufbrach, sagte Jaime Basadre, um wie so viele andere mein Glück im Urwald zu machen, gab mir der Zufall einen eigenartigen Reisegefährten, einen Priester aus Aragonien, bäurisch ungeschliffen, aber eine gute Haut, der vorhatte, alle heidnischen Flüsse der Welt zu taufen. Bruder Carmelo wollte zu dem hundertjährigen Kloster Ocopa, wo die Missionare die Wilden lehren, den Sonnengott zu verleugnen, dessen glänzendes Reich sich doch so weit über Amerika erstreckte, und davon träumen, mit der Zeit alle glorreichen Spuren seines Kults zu vertilgen. Ein Traum wie irgendein anderer! Auch der meinige, schnell große Reichtümer zu sammeln, war nicht mehr wert.

Jedes Kind in der Hauptstadt hat von den Millionen erzählen hören, die man in Iquitos durch einfaches Ritzen der Kautschukbäume verdient. Die ganze Ausbeute läßt man dann den größten Strom der Welt, den Amazonas, abwärts treiben, mitten zwischen Urwaldriesen, die noch auf dem Wasser ihre singenden Vogelnester bewahren. Aber auch die Kehrseite des Abenteuers war mir bekannt: Fieber aller Art, trostlose Einsamkeit, Kannibalen, deren vergiftete Pfeile nicht horizontal heranschwirren, sondern senkrecht vom Himmel fallen. In diesem Paradies der Schlangen lebt man von Affenfleisch und Schildkröteneiern. Doch für so etwas schwärmt man mit zwanzig Jahren.

Die Andenketten lagen hinter mir, und wie ein Wunder tauchte plötzlich im blauen Dunst der Ferne der Urwald auf. Während unsere Maultiere mühsam auf den schmalen Pfaden der Sierra kletterten, hielt mein Begleiter, da er keine Ungläubigen zur Hand hatte, mir unaufhörlich fromme Vorträge. Unser Führer, ein halb wilder Indianer in zeretztem Poncho, ritt auf dem blanken Fell, an den nackten Fuß einen eisernen Stachel gebunden, mit dem er sein Tier spornte. Welch ungeheuerlicher Fuß! Abgetreten wie eine alte Schuhsohle und

durchlöchert von Sandflöhen, die behaglich in seinem Innern nisteten.

Dieser schweigsame, träumerische Führer schien den Missionar für einen großen Zauberer der Weißen zu halten, was ihn aber nicht hinderte, bei jedem alten Indianergrab am Wege abzustiegen und einen Stein auf den Hügel zu legen, wie es die fromme Sitte von alters her gebot. Denn so beschwört man die in der Luft schwebenden Geister, ganz abgesehen davon, daß die Mumien unter der Erde hören, wer vorbeikommt. Wer das nicht glaubt, soll die Kondore ansehen, wie sie im Dienst der Toten auf der Lauer liegen und auf ihr Geheiß mit ihren runzligen alten Hexen- augen von den hohen Gipfeln herab nach allem spähen, was vorgeht . . . So sagte der Führer, der bei jeder Rast am Rande des engen Weges hockte, die Beine über dem Abgrund, und endlos trockene Coca- blätter kaute. Wunderbar, wie sie ihn belebten und alle Mattigkeit verscheuchten! Nicht einmal der eisige Wind, der heulend von den Höhen herabblies, konnte ihm etwas anhaben.

Bruder Carmelo aber faßte das schwere Ebenholzkreuz auf seiner Brust und spritzte einige Tropfen geweihten Wassers von Lourdes auf dieses Sodom und Gomorrha.

So hatte er, als wir am Rande der wie ein grünes Meer fortrollenden Montaña ankamen, eine ganze Reihe von Schneekuppen getauft, mehr als ein Paternoster gebetet, um uns vor den ungläubigen Kondoren zu behüten, und wenigstens die halbe Flasche Weihwasser auf die Grabstellen der alten Rasse entleert. Ich muß gestehen, daß die Reise soweit glatt verlaufen war. Und dieses einfache Mittel, die Gefahren meines Landes zu beschwören, würde mich für immer bestochen haben, ohne diese jähe Katastrophe. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen . . .

Auf einer Balsa, diesem primitiven, kaum aus dem Wasser ragenden indianischen

Floß mit Strohsegeln, schifften wir uns jetzt ein, um die von den Anden stürzenden Flüsse hinunterzugleiten. Was bedeuteten die halbsbrecherischen Pfade der Sierra gegen diese Fahrt durch Stromschnellen und tosende Strudel! Gut, daß unsere Piloten, Indianer im Lendenschurz, den energischen Kopf mit Arafedern geschmückt, uns mit Lianen in der Mitte des Fahrzeuges festgebunden hatten! Das Schlimmste kam noch. Immer mehr verengten sich die felsigen Ufer, immer reißender wurde die Strömung. Da übernahm ein herkulischer Indianer, dessen Halskette aus Amuletten ihn als den Zauberer seines Stammes kennzeichnete, allein das Kommando. Stillschweigend sahen wir zu, wie er die Stabilität des Floßes prüfte, etwas Flußwasser kostete und respektvoll auf den Wind lauschte, als höre er Freundesstimmen. Meiner Treu, er hatte eine stolze Haltung, dieser Kapitän der Urwaldströme, mit den mächtigen Muskeln und dem Stückchen Rohr in der überbreiten Oberlippe.

Die Ration Masato pro Kopf mußte verdoppelt werden, und durch den Dolmetscher ließ er uns mitteilen, daß wir seinen Weisungen aufs Wort nachkommen müßten. Vor allem durfte keine Silbe gesprochen werden, denn an der gefährlichsten Stelle, wo der Fluß gegen eine in seinem Bett quergestellte Granitmauer antobt, schläft eine Schlange, die es wie die Menschen nicht liebt, daß man sie brüsk aus dem Schlafe weckt. „Die Mutter des Stroms“ nennen sie die Indianer. Ein Dämon? Eine schützende Gottheit? Eines hatte ich jedenfalls verstanden: man durfte die Mannschaft in keiner Weise stören.

Im Anfang ging alles gut. Unser Missionar hatte sich darauf beschränkt, voll stummer Verachtung auf den wilden Amtsbruder zu schauen, der uns mit verborgenen Mächten und Teufeln in Schlangengestalt drohte, und jetzt, das kleine Schlagruder mit beiden Händen gepackt, aufmerksam flußabwärts spähte. Kurz vor der verhängnisvollen Wand mußte er den einen günstigen Augenblick wahrnehmen, die Balsa um die gefährliche Mauer herumzubringen.

Steil wie Wälle stiegen die Ufer empor; Wolken von Gischt fegten über uns fort, und in schwindelerregender Fahrt schoß

das ächzende Fahrzeug durch die schäumenden Wirbel. Blank poliert vom Wasser erhob sich die rote Mauer vor unseren Augen, kam rapid näher und wuchs ins Ungeheuerliche. Seltsamer Kontrast: aus einer Felsspalte neigte sich eine schlanke Palme, an deren Zweigen als schwere Früchte schlafende Affen hingen.

Bekommen wollte ich nach rückwärts zu unserem Steuermann blicken. Im selben Augenblick schwankte die Balsa wie toll, und ich sah etwas Ungewöhnliches, etwas Sinnloses — zu spät, um es verhindern zu können. Unser Missionar beugte sich, halb aufgerichtet, über das Wasser und schrie mit verzerrtem Gesicht: „Apage, Satanas!“ Und weit ausholend, spritzte er den Rest seines Weihwassers in den quirlenden, tobenden Kessel.

Der Strudel hatte uns gefaßt. Ein fürchterlicher Ruck, und die Balsa kenterte. Schon halb in der eiskalten Flut, durchschnitt ich die Lianen und schwamm mit verzweifelter Kraft, um nicht an der Wand zu zerschellen. Minuten später trieb ich in ruhig fließendem Wasser. Riesige Bäume bedeckten die flachen, immer breiter werdenden Ufer. Noch eine Anstrengung, und zitternd betrat ich nahe am Ufer eine Sandbank, auf der eine zwei Meter lange Schildkröte ihre Schale in der Sonne trocknete. Unser Steuermann war schon da. Mit verstörten Augen seine Amulette aufs Wasser haltend, murmelte er Beschwörungsformeln, sicherlich, um die zornige Mutter zu beruhigen, deren Träume der weiße Zauberer mit seinem Tränklein gestört hatte. Muß ich noch sagen, daß der für immer im Strudel verschwunden war?

Was hatte sich nun eigentlich zugetragen? Hatte der Steuermann im letzten Augenblick die Nerven verloren und die Balsa durch seine Nachlässigkeit scheitern lassen? Oder traf uns der Schwanzhieb einer Riesenboa?

Diese letzte Erklärung schien mir die wahrscheinlichste, als ich am Abend mit dem Zauberer in der Hütte eines Wilden das kräftige Maniokabier trank und den furchtbaren Eid leistete. Ein kleiner Schnitt in den linken Arm, zwei Tropfen Blut von jedem in dieselbe Kürbisschale — und ich schwor, niemals Weihwasser auf die Flußgottheiten meines Landes zu schütten.

Berechtigte Übertragung aus dem Spanischen von Otto Albrecht van Bebbler

Verspielte Stunde



Abends, wenn im Bett schon träumt das kleine
Puppenmütterchen von seinen Kindern,
huscht Mama, die junge, heimlich eine
kleine Weile zu dem Puppenschreine,
ihre eigne Mädchenlust zu lindern.

Und sie hockt, wie kleine Mädchen hocken,
hin sich mit gelenkiger Geschwindigkeit,
mit Getier und Püppchen dunkle Brocken
einer Sprache tauschend, die wie Glocken
der Erinnerung lösen Traum und Kindheit.

Matthias Marx



Mit Schneeschuhen ausgerüstete nordamerikanische Forstpolizei, der die Hege des unter Wintersnot leidenden Wildes anvertraut ist

Wild in Wintersnot

Obwohl in manchen Gegenden unseres Erdballs noch große Mengen Wildes vorhanden sind, wird doch einst der Tag kommen, an dem Wild in freier Wildbahn zu den Seltenheiten gehören wird und unsere Nachkommen gezwungen sein werden, in die Zoologischen Gärten zu gehen, wenn sie Hirsche und Rehe, geschweige denn kapitaleres Großwild sehen wollen. Der Büffel auf den Prärien Nordamerikas erlag den Pfeilen der fleischungrigen Indianer; das heute noch existierende Großwild weicht der fortschreitenden Zivili-

sation, wird allmählich von zahllosen Großwildjägern ausgerottet oder geht ein, weil seine Lebensbedingungen zu fehlen beginnen. Aber der bitterste Feind des Wildes ist, wenn auch nicht überall, die Natur selbst. In Nordamerika, westlich vom Felsengebirge, in Kanada und anderen Teilen des Kontinents, pflegt der Winter nicht nur ungeheure Kälte (bis zu 50 und 60 Grad), sondern auch Schneemengen mit sich zu bringen, von denen sich der Europäer kaum einen Begriff zu machen vermag. Fast schutzlos ist das Wild diesen Naturgewalten



*Wildkalb, das auf der Flucht vor den Präriewölfen
im Schnee versunken ist*



Rotwild auf der Flucht im

preisgegeben; schwächere Tiere werden durch Kälte und Schneestürme dezimiert, viele gehen aus Nahrungsmangel zugrunde, und andere werden eine leichte Beute des Raubzeuges. Zu diesem zählen in erster Linie der Präriewolf (Coyote), der Waldwolf (Timberwolf), der Luchs, der Kuguar, der braune und der schwarze Bär. Von ihnen sind der Kuguar und der Waldwolf die weit-

aus gefährlichsten Raubtiere, weil die ihnen angeborene Mordlust sie auch dann zu Raubzügen antreibt, wenn sie gar keinen Hunger haben.

Besonders groß ist die Not des Wildes in harten Wintern, in denen starker Schneefall ihm nicht nur die Äsung erschwert, sondern auch — soweit Schalenwild in Frage kommt — die Flucht vor seinen natürlichen



tiefen Schnee

*In
Schnee
begraben*

*Stattliche
Lajachkar
von Bart
Newberrie,
New York*



Feinden. Junges Rotwild kommt in dem tiefen Schnee nicht mehr vorwärts, versinkt in dem feinen Pulverschnee, über den das Raubtier mühelos hinweggleitet, und fällt dann bald dem meist in Rudeln jagenden Wolf zum Opfer. In den westlichen Grenzgebieten des „Glacier National Park“ sind aus diesem Grunde schon seit Jahren die „Montana Forest Rangers“, eine Art Forstpolizei, angewiesen, dem notleidenden Rotwilde im Winter zu Hilfe zu kommen, es besonderen Futterplätzen zuzutreiben und vor allem es gegen verfolgendes Raubwild zu schützen. So erfüllt der Mensch auch hier die edelste Pflicht des Weidwerkes, die verständnisvolle Hege. K. D.

*Ein Opfer der
Präriewölfe*





Ein Balance-Trick

Sonderaufnahmen für „Scherls Magazin“



Eine junge Dame wird von vier Herren mit gekreuzten Zeigefingerspitzen unter Knie und Achselhöhle gestützt und nach dreimaligem Einatmen mit einem Ruck hochgehoben. Die Dame hält die Hände lose auf den Schenkeln liegend. Bei dem amüsanten Experiment, das sich zum Gesellschaftsspiel eignet, handelt es sich um ein reines Balance-Problem, wie wir es bei freistehenden Gittermasten, Hängebrücken und ähnlichen Bauwerken gelöst sehen. Es kommt auf den Winkel an, unter dem die stützende Kraft der Finger den Körper faßt, und die Exaktheit, mit der die vier Herren die Dame gleichzeitig heben. Denn der Schwerpunkt ihres Körpers muß genau im Schnittpunkt der Diagonale zwischen den vier Fingerspitzenpaaren liegen. Also gehört auch ein gewisses Geschick der Dame mit zum Gelingen des Experiments.



Das amerikanische Tanzpaar Mattova und Rodion
Phot. J. S. Strouse



Phot. „d' Ora“, Wien, Arthur Benda

Der amerikanische Damenimitator Barbette

Zu dem Beitrag „Geschlechtsfälschungen“



Geschlechts- Fälschungen

Eine Plauderei über Transvestiten

Von HANS von TRESCKOW

Die falsche Hofdame

Ein Berliner Friseurgehilfe, der in einer Equipage an einem Juweliergeschäft in Potsdam vorfuhr und als angebliche Hofdame der Kaiserin Einkäufe zu machen versuchte. (Aus dem Institut für Sexualwissenschaften von Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin)

In einer Berliner Tageszeitung fand ich im Dezember folgendes Inserat: „Transvestit, 30 Jahre, als Dame lebend, natur- und kunstliebend, ernstes Wesen, einsam, ersehnt geeigneten Lebensgefährten. Ernstgemeinte Offerten unter 72 an den Verlag.“

Wohl wenige, die dieses Inserat gelesen, werden sich über Sinn und Bedeutung klar gewesen sein, denn der Name „Transvestit“ ist meines Wissens erst 1910 von Dr. Magnus Hirschfeld angewandt worden. Er bezeichnet damit Personen, die die Neigung haben, die Kleidung des Geschlechtes zu tragen, die ihnen



Der sogenannte „Eldorado“-Typ
(Aus dem Institut für Sexualwissenschaften)



Päpstin Johanna (855-858)

Nach einem Stich in „Histoire de la Papesse Jeanne“ von Professor de Spanheim, Köln 1694

nach ihrer Körperbeschaffenheit nicht zukommt. Die Sucht, die Kleidung des anderen Geschlechtes zu tragen, die von einigen Forschern auch „erotischer Verkleidungstrieb“ genannt wird, ist viel verbreiteter, als man früher annahm. Mit konträrer Sexualempfindung hat sie meistens gar nichts zu tun, denn die Transvestiten empfinden in Liebessachen ganz normal. Sie haben nur die Empfindung, das ihnen eigentlich zukommende Kleid passe nicht für sie. Es ist ihnen etwas Fremdes, in dem sie sich nicht wohlfühlen, während das entgegengesetzte Kleid ihnen körperliches Wohlbehagen und innere Ruhe verschafft. Als Kranke kann man sie aber nicht bezeichnen, denn sie bewegen sich, abgesehen von dieser Eigenart, ganz normal und zeigen häufig Merkmale großer Intelligenz.

Auch für den Kriminalisten ist es wichtig, über den erotischen Verkleidungstrieb orientiert zu sein, denn in der Geschichte der Verbrechen sind Straftaten vorgekommen, die man nur erklären kann, wenn man Kenntnis vom Leben und Treiben der Transvestiten besitzt.

Manche Transvestiten, die eine kriminelle Veranlagung haben, benutzen den ihnen innewohnenden Verkleidungstrieb zu Straftaten, die ihnen in dem ihnen zukommenden Kleid unmöglich wären. Ich erinnere an einen Fall, der unter dem Titel „Die falsche Hofdame“ bekanntgeworden

ist: Ein Berliner Friseurgehilfe versuchte in eleganter Damenkleidung unter dem Namen einer Gräfin Arnim einen Potsdamer Juwelier um wertvolle Schmucksachen zu prellen, wurde aber durch einen Zufall entlarvt. Besonders auf dem Gebiete des Heiratsschwindels haben als Männer verkleidete Frauen und als Weiber verkleidete Männer große Erfolge erzielt.

Falsch ist es natürlich, in jedem verkleideten Menschen schon einen Verbrecher zu sehen, denn die meisten Personen, die dem Verkleidungstrieb huldigen, sind völlig harmlos. Sie fröhnen ihrer Neigung oft nur in ihrem eigenen Heim, während sie in der Öffentlichkeit das ihrem Geschlecht zukommende



Königin Christine von Schweden (1632-1654), die meist in Männerkleidung ging. Nach dem Gemälde von David Beck



Die Jungfrau von Orleans

Schon als junges Mädchen kleidete sie sich gern nach Männerart



Herzog August der Glücklichliche von Sachsen-Gotha und Altenburg (1772-1822) als Dame in antiker Gewandung und...

Kleid tragen. — Einige Transvestiten haben in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt. Wer kennt nicht die Geschichte von der Päpstin Johanna, die als Johannes III. das Pontifikat von 855 bis 858 inne gehabt haben soll? Viele Jahrhunderte ist diese Legende geglaubt worden, bis ihr durch die Forschertätigkeit evangelischer Theologen ein Ende bereitet wurde. Die Päpstin sollte ein aus Mainz stammendes deutsches Mädchen gewesen sein, das mit ihrem Lehrer, einem Mönch, nach Rom gekommen sei. Dort sei das Mädchen, das Männertracht getragen, weil es alle Klosterbrüder an Gelehrsamkeit überragt habe, von Papst Leo IV. zum Kardinal erhoben und nach seinem Tode zum Papst gewählt worden. Während einer feierlichen Prozession habe es auf der Straße einem Kinde das Leben gegeben. Daraufhin sei die Ab-



Chevalier d'Eon (1728-1810), der berühmte Transvestit im diplomatischen Dienst König Ludwigs XV. von Frankreich

durch die Sektion seiner Leiche, die von mehreren Ärzten vorgenommen wurde, einwandfrei festgestellt, daß er ein Mann ohne

setzung dann ausgesprochen worden.

Ein männlicher Transvestit, mit dem sich die gelehrte wie die politische Welt lange Zeitlebhaft beschäftigt hat, war der Chevalier d'Eon, dessen Memoiren 1836 von J. Gaillardet



... in männlicher Tracht (Aus dem Institut für Sexualwissenschaften, Berlin)

herausgegeben worden sind. D'Eon wurde 1728 zu Tonnerre, einer Stadt der Bourgogne, geboren. Er erreichte ein Alter von 83 Jahren, von denen er 49 Jahre als Mann und 34 als Frau verbrachte. Es entbrannte ein heftiger Streit, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechts sei. Erst nach seinem 1810 in London erfolgtem Tode wurde



Die männliche Braut
(Aus dem Institut für Sexualwissenschaften)

jede Einschränkung gewesen.

D'Eon hatte die militärische Laufbahn eingeschlagen und war Leutnant im Dragonerregiment Carman geworden. Er diente mit Auszeichnung und erwarb sich vor dem Feinde das Ludwigskreuz.

Die Kameraden achteten ihn als sehr geschickten Fechter, sein Degen war in der Armee gefürchtet. Hatte er doch in etwa dreißig Duellen seinen Mut und seine Geschicklichkeit bewiesen. In Paris lernte er die Gräfin Rochefort kennen und unterhielt mit ihr ein Liebesverhältnis. Die Dame machte sich den Spaß, da ihr Liebhaber eine sehr schlanke, zierliche Gestalt hatte und gewinnende weibliche Gesichtszüge besaß, ihn in einer glänzenden Toilette als Mademoiselle d'Eon zu einem Hoffeste mitzunehmen. Dort gefiel das schöne Fräulein dem König Ludwig XV. so, daß er ein längeres Gespräch mit ihm anknüpfte und es in sein Privatkabinett geleitete. Hier

196

gestand d'Eon, daß er ein verkleideter Mann sei. Die Mätresse des Königs, Madame Pompadour, die in den Scherz eingeweiht war, trat in das Kabinett ein und lachte ihren königlichen Verehrer gehörig aus.

Der König aber, der an dem geistvollen und eleganten Chevalier Gefallen gefunden hatte, beschloß, ihn zu einer diplomatischen Mission zu verwenden. Er schickte ihn, als Dame verkleidet und mit einer vollständigen Toilettenausrüstung versehen, in Begleitung des Chevaliers Douglas nach Petersburg an den Hof der Kaiserin Elisabeth, um diese für Frankreich zu gewinnen.

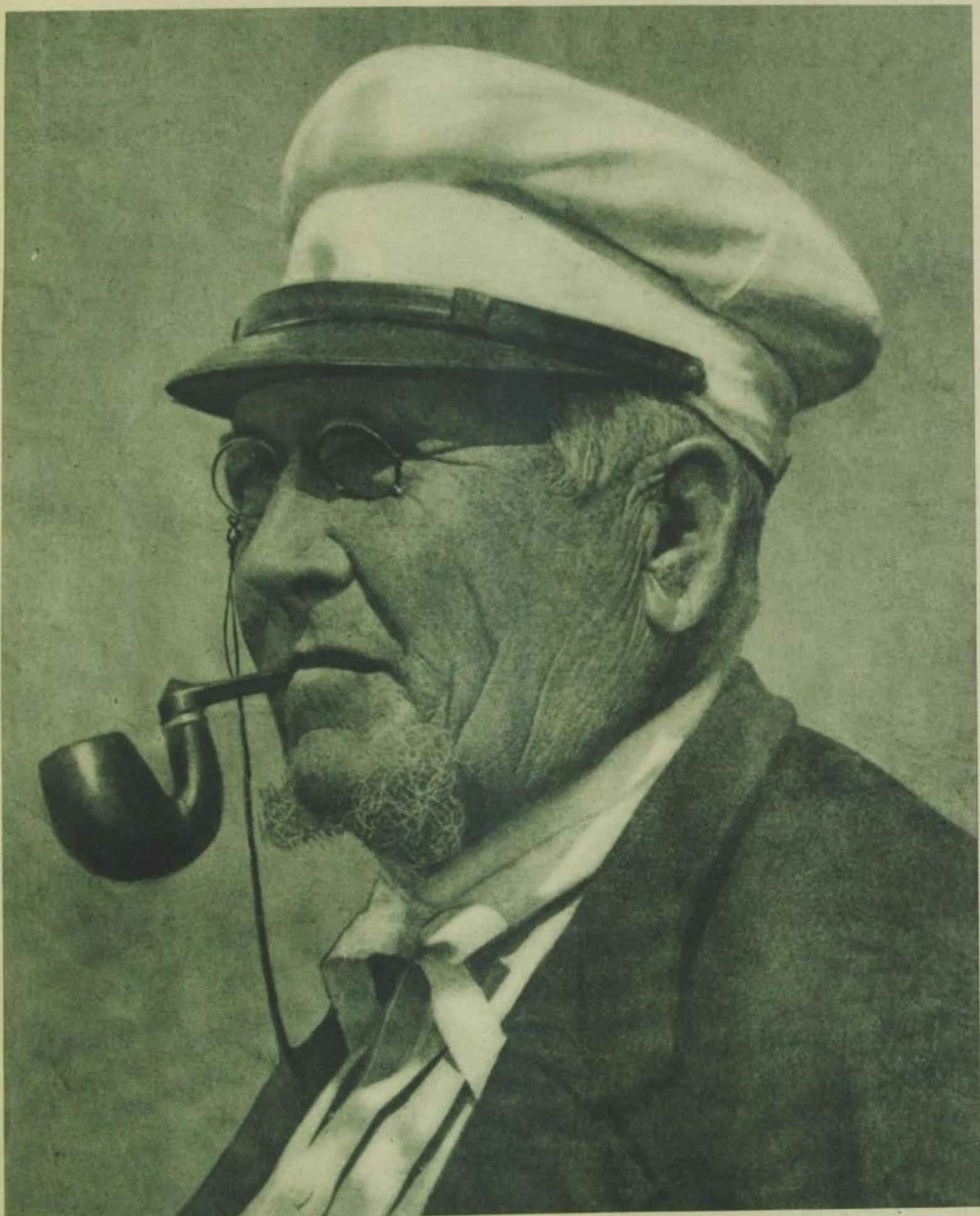
Auf der Reise dorthin kehrten sie für längere Zeit bei der herzoglichen Familie in Neustrelitz ein. Douglas gab seine Begleiterin als seine Nichte aus. Die Prinzessin Sophie Charlotte (spätere Königin von England) schloß mit der jungen reizenden Französin eine



Die Tänzerin (Der Spanier Derkas)
Drei typische Lieblingskostüme der Transvestiten



Die trauernde männliche Witwe
(Aus dem Institut für Sexualwissenschaften)



Madame Imbert

Diese Frau zeichnete sich während der Kämpfe der Pariser Kommune 1871 so heldenhaft aus, daß sie die Erlaubnis erhielt, zeitlebens Männerkleidung zu tragen. Kein Mensch, der ihr in den Pariser Vorstadtkneipen begegnete, ahnte, daß unter der Maske des biedereren alten Herrn sich eine Vertreterin des weiblichen Geschlechts verbarg.
(Aus dem Institut für Sexualwissenschaften von Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin)

innige Freundschaft und gab ihr ein Empfehlungsschreiben an eine ihr bekannte Hofdame der Kaiserin, Nadesda Stein, mit.

In Petersburg wurde Fräulein d'Eon der Kaiserin präsentiert und erregte solches Ge-

fallen, daß sie als Vorleserin engagiert wurde. Das Wohlwollen der Kaiserin wurde nur noch größer, als d'Eon ihr später gestand, daß er ein Mann sei. Sie suchte ihn dauernd für sich zu gewinnen, aber vergeblich.

(Fortsetzung auf Seite 214)

Aus dem
Liebesleben
der Makropoden

Von M. C. Fink

Photographische Aufnahmen von Paul Unger, Berlin-Charlottenburg

Unter den Eigenheiten des Lebens der Wasserbewohner erweckt die Form der Fortpflanzung sehr vieler Fische, vor allem der Arten aus fremden Erdteilen, starkes Interesse. Ganz besonders eigenartig spielt

sich das Liebesleben des Makropoden ab, des Flaggenfisches, dessen Heimat die Gewässer Chinas bis hin zu denen Indiens sind. Unsere Bilder zeigen die seltsame Form des prachtvollen Fisches, dessen lange, aus-



Die Wahl des Weibchens; die Verschmähte schwimmt ab



Makropoden-Pärchen beim Liebesspiel. Das Männchen will sich durch Flossenspreizen dem Weibchen in seiner ganzen Schönheit zeigen

gezogene Flossen lebhaft rot gefärbt und lichtblau gesäumt sind. Den Körper schmücken rote und blaugrüne Querstreifen.

Das Männchen, meist etwas größer und mit satteren Farben ausgestattet als das Weibchen, ist oft sehr anspruchsvoll in der Wahl seiner Ehegefährtin. Nicht zusagende Weibchen werden häufig unter Anwendung roher Gewalt davongejagt. Ist dann die passende Genossin gefunden, so beginnt das Männchen mit seinem Liebeswerben. Unter Entfaltung all seiner glühenden Farben, die Flossen gespreizt und in zitternde Bewegungen gesetzt, umschwimmt der männliche Fisch die Auserkorene, um seine Schönheit, seine Kraft zu zeigen und ihre Gunst zu erringen. Das Weibchen wird gewöhnlich nicht zögern, die Liebesbeteuerungen zu erwidern.



Flirt mit dem trächtigen Weibchen

Das gibt dem Männchen Veranlassung, sogleich mit dem Bau des Nestes zu beginnen, das aus Schaumblasen hergestellt wird. Dazu wird von der Oberfläche des Wassers Luft eingeatmet, im Maule des Fisches mit einer klebrigen Masse umgeben und in Gestalt von kleinen Bläschen



Erste Phase



Zweite Phase

Liebesspiel unter dem Schaumnest

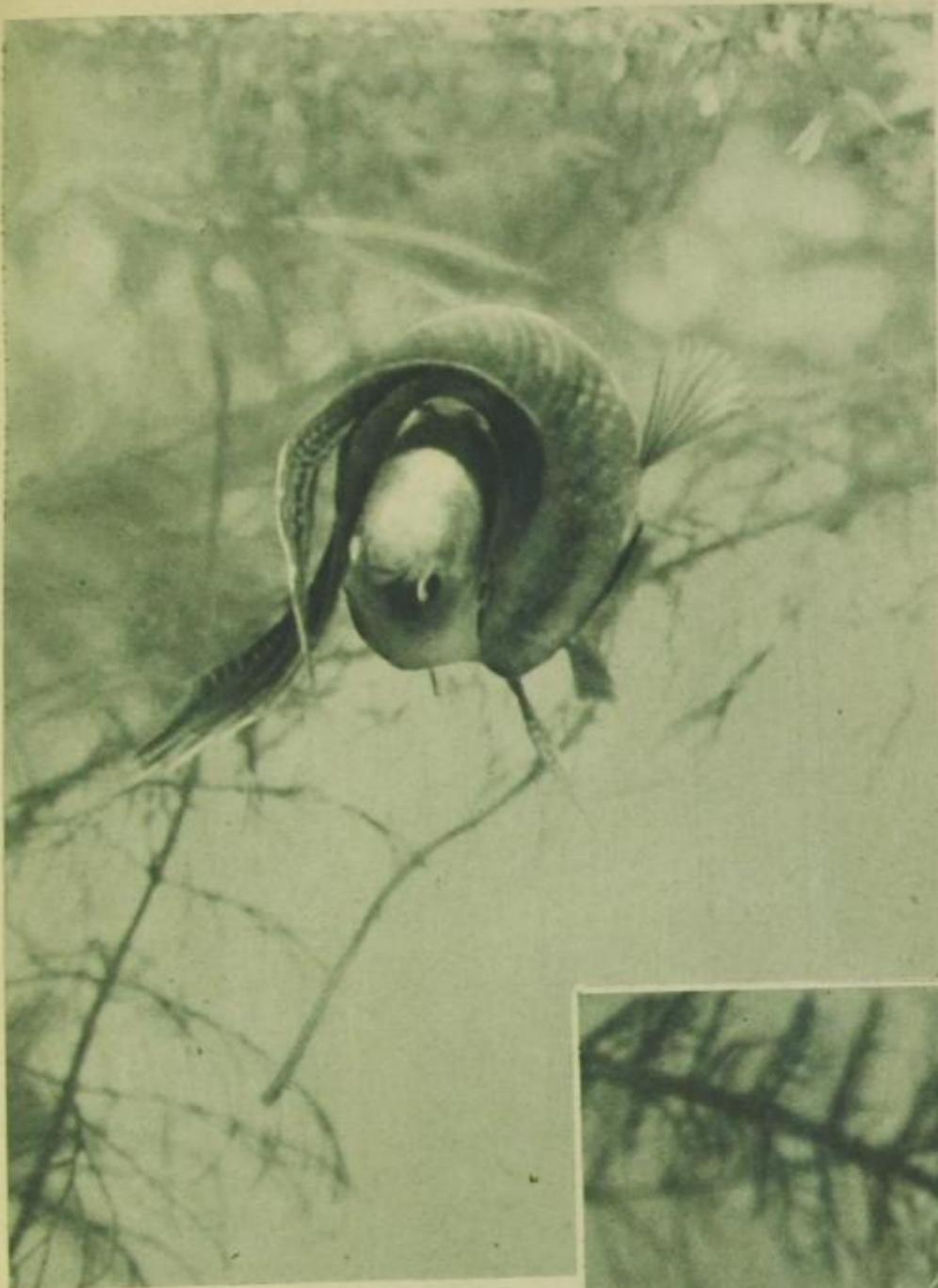


Dritte Phase

an einer bestimmten Stelle der Wasseroberfläche angebracht, bis aus vielen Tausend Bläschen ein Nest gebildet ist. Während dieser Bautätigkeit finden immer wieder neue Liebesbegegnungen statt.

Ist das Nest fertiggestellt, so erfolgen die Paarungen. Das Männchen umschlingt sein Weibchen, und drückt, heftig am ganzen Körper zitternd, die Laichkörner aus dessen Leib, die langsam nach unten sinken und dabei gleichzeitig befruchtet werden. Das männliche Tier sammelt dann die Eier im Maule und bringt sie ins Nest.

Bis der Laichvorrat erschöpft ist, werden die Paarungen mehrere Stunden lang fortgesetzt. Dann beginnt das Männchen die Eier zu ordnen, das Nest zu vergrößern und zu bewachen. Wehe dem Fremdling, der



Der Laichakt

sich nun in die Nähe wagt! Der Mut des Makropodenmännchens schreckt selbst stärkere Feinde ab. Das Weibchen dagegen zieht meist seines Wegs, ohne sich um Mutterpflichten zu kümmern.

Alle Obhut der Jungen, die schon am nächsten Tage den Eiern entschlüpfen, übernimmt in treuer Sorge das Männchen, das die Schar der Kleinen schützt und die dem Nest entfallenen, des Schwimmens noch unkundigen Dingerchen wieder zur schützenden Stätte bringt. Nach etwa zwei Wochen aber ist die Schar der Jungen, deren Zahl 500 bis über 1000 Stück beträgt, vom Vater nicht

mehr beisammenzuhalten. Der Wandertrieb hat sie erfaßt, sie ziehen hinaus in die Fluten, und viele, viele von ihnen, die ja doch immer noch recht winzig sind, fallen den stärkeren Wasserbewohnern zum Opfer.

Der Makropode wird in China seit langem als Zierfisch gehalten. Nach Deutschland kamen die ersten Exemplare im Jahre 1876 und eroberten sich bald die Gunst der Aquarienbesitzer. Ein Artgenosse des Makropoden, der ihm in Lebensweise und Eigenschaften fast durchweg gleicht, ist der Paradiesfisch, der zuerst 1893 aus China nach Deutschland eingeführt und ebenfalls ein beliebter Zierfisch wurde.



Ermattetes Niedersinken nach dem Abläichen

Städteheizwerke

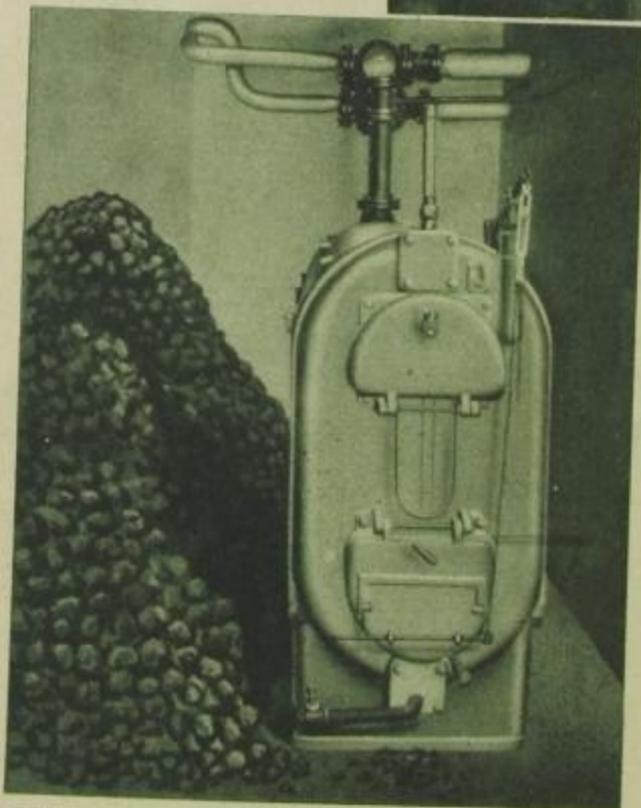
Von Max Paul Erbé

Aus Gründen der Rationalisierung und aus anderen volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus strebt man seit längerer Zeit die Vereinheitlichung der Heizanlagen ganzer Stadtviertel an, um so mehr, als durch ein zentrales Wärme-
fortleitungs-
rohrsystem die Rauch- und Rußplage behoben und an Raum, Zeit und Arbeitskraft gespart wird. In kleinerem Umfange bestehen derartige Einrichtungen schon in Dresden, Wiesbaden, hier unter

Zuhilfenahme der heißen Heilquellen, in Hamburg und Kiel; desgleichen in Amerika, auf allerdings technisch und wirtschaftlich anderer Grundlage als bei uns. Der größte Versuch dieser Art ist nunmehr von den „Berliner Städtischen Elektrizitätswerken“

(Bewag) in Berlin - Charlottenburg und Berlin-Steglitz unter Verwendung von Restdampfmen-
gen aus den neuzeitlichen Turbinenanlagen der Werke ausgeführt worden.

Die Erwärmung der Wohnungen erfolgt durch niedrig gespannten Dampf, bzw.



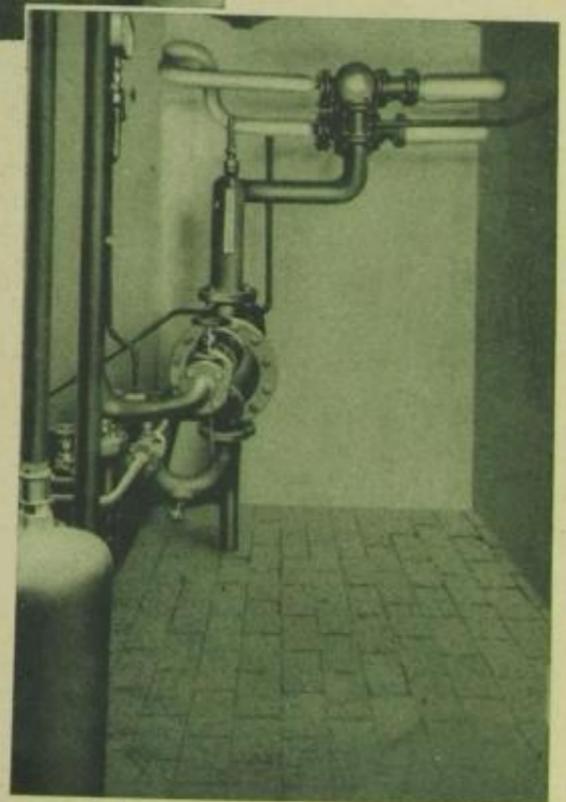
Oben: Mit Isolierschichten abgedeckter Heizkanal

★

Links: Heizanlage im Keller eines Hauses früher

★

Rechts: Heizanschluss jetzt



durch heißes Wasser, durch zirkulierenden Umlauf dieser Wärmeträger in einem gut gegen Strahlungsverluste isolierten Rohrsystem unter der Straßendecke. Entsprechend der jeweils herrschenden Außentemperatur genügt für das Einzelgebäude die Regulierung der Wärmezufuhr mit Hilfe eines einfachen Ventils.

Der Ausbau dieser Anlagen in Berlin befindet sich zurzeit, der langwierigen Verlegungsarbeiten und der benötigten Kapitalinvestierungen wegen — pro Kilometer Anlage belaufen sich die Kosten auf Mark 250 000 — noch im Stadium der Entwicklung. Immerhin sind in der letzten Heizperiode schon 35 000 Tonnen Dampf geliefert worden, und heute sind allein in

Charlottenburg bereits 53 Gebäude der Fernheizung angeschlossen, deren Bewohner bei dem schlagartigen Einsetzen der sibirischen Kältewelle im Dezember 1927 außerordentlich mit der „Feuer“probe der Anlagen zufrieden waren. Besonders günstige Verhältnisse ermöglichen die Einführung dieses Systems in Steglitz, wo die neu erstehenden Häuser von vornherein für diese Art der Beheizung eingerichtet werden.

Man beabsichtigt in Charlottenburg die Anschließung eines Komplexes von etwa



Rohrleitung des Charlottenburger Fernheizwerkes am Siemenssteg

1500 Häusern, die Belieferung des ganzen Stadtviertels (vom Lietzensee bis zum Kurfürstendamm) mit einem Wärmeverbrauch von ungefähr 250 Millionen Tonnen Dampf, so daß in absehbarer Zeit den Verbrauchern die Wärme ins Haus geliefert und nach Zählerangaben berechnet werden wird wie bisher schon Elektrizität, Gas und Wasser.

Bemerkenswert ist, daß diese zentrale Wärmeversorgung sich für den Verbraucher billiger stellen wird als der Betrieb der bisherigen Einzelheizungen.

Sommer- reisen im Winter

Von
HANS ERASMUS
FISCHER



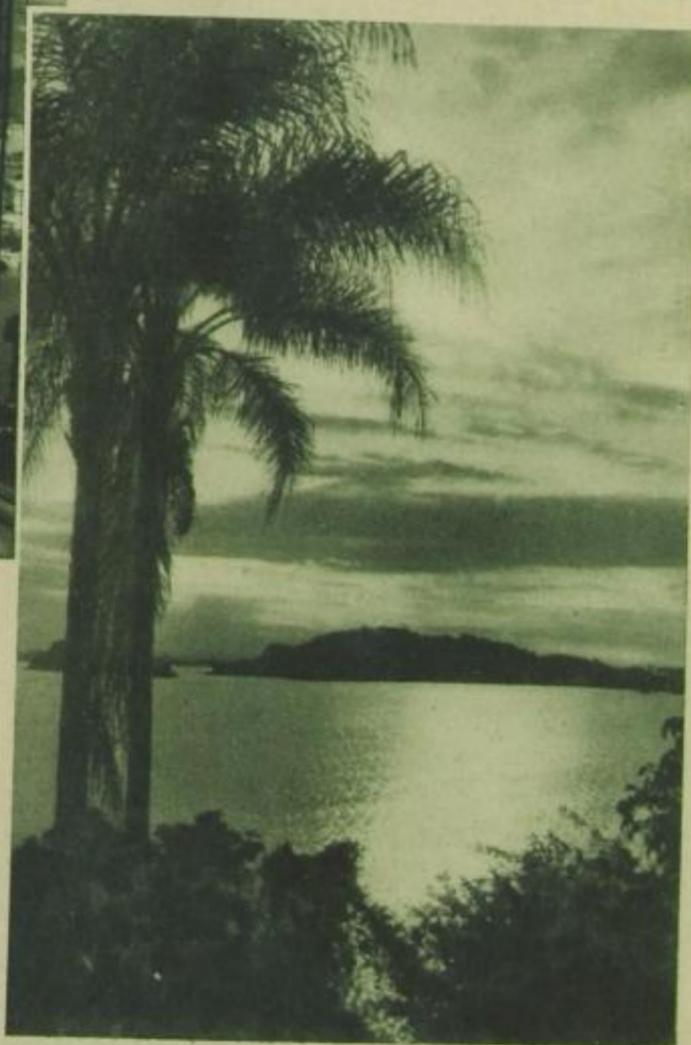
„Ha! Welche Lust, Kapitän zu sein!“
(Phot. Norddeutscher Lloyd)



(Phot. Norddeutscher Lloyd)
Der Lockvogel an der Riviera: Blick auf Monte Carlo

Die Sonne steht hell und blaß wie aus gehämmertem Gold im Himmel des Winters. Der Wind singt sein weißes Lied von Eis und Schnee. Scharfe, schneidende Kälte wechselt mit tiefender, schlammiger Nässe; grau sind die Tage, dunkel und schwer. Da, plötzlich, wie der Ruf eines Sturmvogels, überfällt einen nach all der Müdigkeit eines Winters . . . Sehnsucht. Man wird von Unruhe gepackt, von Nervosität gepeitscht, von Unternehmungslust geschüttelt: Wunsch aller Träume wird der Frühling, der Sommer.

Schillernde Phantasmagorien wachsen aus den



Zauber der Tropen: An Brasiliens Küste
(Phot. Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft)



*Nordland im fernsten Süden: Dampfer „Cap Polonio“ an der Küste des argentinischen Feuerlands
(Phot. Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft)*

trüben Nebeltagen des Regens und des Schlammes und Schmutzes, und in kurzen Augenblicken ruft die Sonne trunken und feurig, aufblitzend und glühend. In ihrem

*Blumenmarkt
in Kapstadt
(Phot. Woermann-
Linie)*



*Im Märchenreicht des Orients: Straße
im Eingeborenenviertel Kairos
(Phot. Hamburg-Amerika-Linie)*

Licht spiegeln sich Ferne und Wunder, zarte Wärme und blühende Welt. Fliehen aus dem nicht endenden Winter in ewigen Sommer — dorthin, wo die Erde in unendlichem Reichtum duftende, blühende, bunte, reife Märchen trägt, wo schlanke, königliche Palmen, schwarze, pfeilspitze Zypressen und weicher, schwerer Eukalyptus in wehendem Schatten schimmern... durch das Meer fahren, das, in azurnem Blau und gläserner Helle, blitzen kann wie faltenlos fallende Seide, das schnee-



*In der Sonne Ägyptens:
Bazarstraße in Port Said
(Phot. Woermann-Linie)*



*Zeitvertreib an Bord eines Vergnügungsreisen-
dampfers: Tischtennis
(Phot. Hamburg-Amerika-Linie)*

weiß und smaragden
sich türmen und brül-
len kann wie ein gi-
gantisches Tier... und
dann, nach Tagen im-
mer neuer Fahrt,
während noch das
krachende Eis der

*Die Welt in
Schönheit: Park
in Buenos Aires
(Phot. Hamburg-
Südamerikanische
Dampfschiffahrts-
Gesellschaft)*





Die Trümmer antiker Kultur auf Sizilien: Das griechische Theater in Taormina
 (Phot. Hamburg-Amerika-Linie)

Heimat in den Ohren tönt, fühlen, wie der
 Himmel sich gleichsam schält und immer wei-
 cher, immer wärmer, immer süßer wird . . .

wie der Sommer über einem, in einem ist mit
 seinen stillen und jubelnden, wilden und wehen
 Gedichten: unsagbare Herrlichkeit des Reisens.



Unter dem blauen Himmel des Mittelmeers: Die Zitadelle von Korfu
 (Phot. Norddeutscher Lloyd)



Moschee in Algier
(Phot. Hamburg-Amerika-Linie)



In Sicht von Gibraltar
(Phot. Woermann-Linie)



Bordbelustigung an heißen Tagen: Im Schwimmbassin
(Phot. Cosulich Line, Triest)

(Fortsetzung auf Seite 216)



Richard Taubert vor dem Aufnahme-Mikrophon
Phot. A. Schmoll, Berlin

Das musikalische „Tischlein deck' dich“

Von
Ing. Carl Max

Wenn man heute auf seinem Sprechapparat die dunkle, sanfte Sopranstimme der Mafalda Salvatini hört oder Tino Pattieras brausenden Tenor, wenn man zu den näselnden Synkopen eines Charlestons, zu dem feurigen Rhythmus eines Black Bottoms oder zu der wiegenden Melodik eines Tangos tanzt, ob man die zarte, zärtliche Geige der Edith Lorand klingen

hört oder überwältigt ist von der strömenden Kraft und Wucht Mascagnischer Musik oder bezaubert von der subtilen Dirigentenmeisterschaft Arthur Bodanzkys — immer wieder wird man hingerissen sein von der Lebendigkeit, der Echtheit und Klangnähe, die aus dem Sprechapparat tönt und das Visionäre, das Unmittelbare jedes Musikerlebnisses hat. Rein und klar, fast kristallisiert, dringt noch



Mafalda Salvatini
Phot. Rieß, Berlin



Lotte Lehmann
Phot. Setzer, Wien

der Bruchteil jedes Tones an unser Ohr. Wir dürfen der Technik unsere Bewunderung nicht versagen, die die Schallplattenmusik und die Sprechapparate in so kurzer Zeit zu so blitzender (in ihrer Art völlig einsamer) Höhe führte.

Denn erst im Jahre 1887 erfand Edison den Vorläufer der Sprechplatte: die Phonographenwalze. Edison äußerte sich über diese Walze selbst sehr skeptisch. Er sagte einem Interviewer der „Electrical World“: „Ich persönlich bin im Zweifel, ob ich jemals in meinem

Leben einen Phonographen sehen werde, der eine vernünftige Sprechaufnahme leisten kann und der sie verständlich wiedergibt.“ Diese skeptische Meinung des großen Erfinders hat die moderne Entwicklung rasch ad absurdum geführt.

Rasend ist das Tempo, in dem Technik, Erfindung und Industrie arbeiteten. Schon um die Jahrhundertwende ertönten die ersten Schlager auf den umfangreichen, unförmigen Trichterapparaten. Diese Aufnahmen klangen



Dajos Béla spielt mit seiner Kapelle für Odeon-Schallplatten zum Tanz auf
Phot. A. Schmolli, Berlin

noch wie der Schrei eines Säuglings: grell, quäkend, laut. Vor allem aber schrill, in den hohen Tönen überkippend, in den leiseren überhaupt nicht hörbar. Nicht nur akustische Fehler, die Aufnahme auf Wachs, Luftschwingungen im Trichter waren die Gründe des mangelhaften Ergebnisses, sondern auch die Art des Gesanges, die



*Der berühmte Komponist Pietro Mascagni
als Gast der Lindström A.-G.*

Art des Vortrages und der Musik waren der Wirkungsmöglichkeit des Sprechapparates nicht angepaßt. Sänger und Sängerinnen brüllten in edlem Wettstreit nach dem Grundsatz: Je lauter desto besser. Größere Klangkörper, Orchester und Chöre, konnte man daher überhaupt nicht aufnehmen. Bis man die elektro-magnetische Aufnahme erfand. Dieses Aufnahmesystem benutzt an Stelle des Trichters einen ganz fein abgestimmten Mikrophonempfänger, dessen



Tino Pattiera
Phot. Ernst Schneider, Berlin

Schalleindrücke in elektrische Schwingungen umgesetzt und durch eine Verstärkerapparatur, ähnlich dem Radio-Verstärker, auf ein empfindsames Empfangssystem übertragen werden, das die elektrischen Schwingungen in magnetische am

Aufnahmesystem umformt. Dieses Verfahren ermöglichte so viele Bearbeitungen und Verbesserungen, daß heute alle musikalischen Tonwirkungen, vom tiefsten Baß bis zum höchsten Ton der Pickelflöte, vom Solovortrag bis zum Massenchor, ohne Nebengeräusche, ohne jeden grellen oder metallischen Mißton aufgenommen werden können.

Heute sind Sprechapparate nicht nur Wunder der Technik, Symbole des Fleißes und der



100%
der

*Arbeitskraft
Erfahrung u.
Kapitalien*

der Familie Henkell
stehen seit fast 100
Jahren ausschließlich
im Dienste am Wein-
kenner.



Als Eltermarke
unser Henkell-Braten
nach übertrafend-
empfehlen wir unser
HENKELL PRIVAT
und als exceptionalen
Jahrgangswein unser
1921er
HENKELL

HENKELL & Co.

WIESBADEN · BIEBRICH · GEGR. 1852



Der Dirigent Arthur Bodanzky

Phot. Tony von Horn

Arbeit, des Schaffenden und Schöpferischen, sondern auch Mittler von Kunst und Erlebnis. Mit welcher Schönheit, welcher Differenziertheit spiegeln sie Gesang und Musik! Sie geben ein Bild von der Individualität des Vortragenden; sie haben in der rauschenden Fülle einer Orgel die Magie der Kirche; in der feierlichen Weise des Orchesters die Stille des Konzertsalles; in dem Jubel des Jazz die bunte Fröhlichkeit des Tanzpalastes.

Sie haben sich auch äußerlich ihrem Inneren angepaßt. Der schreckliche Blechtrichter, der jede elegante Umgebung verunzierte, ist verschwunden; heute stehen schnittige Kästen da oder schlanke Schränke, dekorativ, geschmackvoll, aus dem herben Holz der Eiche, aus blankem Mahagoni oder spiegelndem Lack. Früher waren sie ein Gegenstand, heute sind sie ein Möbel geworden.

Die Platten haben etwas gemein mit den verbundensten Gefährten unseres Lebens, den Büchern: sie bewahren Großes, Unvergängliches. Caruso singt heute noch mit bacchantischer, herrlicher Stimme sein Lied vom „Bajazzo“, seltsam ergreifend, aus dem ewigen Schlaf.

Ausschnitte geben uns die Platten aus der Exotik der Fremde, der musikalischen Kultur anderer Länder. Wir hören den mächtigen, wundervollen Chor der Mailänder Scala; wir hören das Orchester der Metropolitan Opera in New York, und unsere Gedanken jagen auf flirrender Achse in das blühende Land der ewig jungen Sonne wie in die gigantische Steinwüste der Siebenmillionenstadt am Hudson. Die Firma Carl Lindström vermittelte uns durch die „Columbia“-Platten neben den genannten Genüssen auch den Gesang der Neger, deren Zauber und Naivität des Singens, deren schlichte rührende Art des Vortrages beglückend zu uns kam.

Mannigfaltig sind die Vorzüge der Sprechmaschine vor dem neuen Volksunterhaltungsmittel, dem Radio. Abgesehen davon, daß Rundfunksendungen nie ganz rein sind, daß man dauernd mit Störungen unliebsamster Art rechnen muß, daß auch die Wiedergabe der Musik in den meisten Fällen nicht lebendig, eben nicht unmittelbar klingt, daß selten die Instrumentation fühlbar wird, sondern meist nur die Melodie — abgesehen von diesen Dingen, ermöglicht es das Radio dem Hörer nicht, das zu hören, was er liebt, und immer gerade dann das, was er liebt zu hören, wenn er sich in der entsprechenden Stimmung befindet. Man hat absolut nicht immer Lust, um 17 Uhr ein Potpourri aus einer Operette, um 22 Uhr ein schweres Orchesterkonzert zu hören. Das eben ist der ungeheure, nicht zu schlagende Vorzug der Sprechmaschine, der wiederum an das „Buch“ erinnert; Man hat all die Musik zu Hause, all die Vorträge, den Gesang, die Soli, die Chöre, die Orchester, die man schätzt und für die besten hält. Ist man lustig, läßt man den neuesten Schlager laufen und singt sich den Refrain; ist man ernst oder melancholisch, gelangweilt oder müde, satt oder hungrig, nervös oder ärgerlich — immer greift man zur Kurbel, immer findet man in dem passenden Augenblick die passende Musik.

Sprechapparate — wieviel Stunden der Unterhaltung, der Erbauung, der Ergreifenheit und der Schönheit danken wir ihnen! Wieviel wesentliche Dinge der Kunst schenkten, vermittelten sie uns, wieviel Tänze haben wir durch sie gelernt, wieviel Nächte zu ihrer Musik getanzt . . . wie unendlich viele Stunden seliger Erinnerung sind um diese hellen und dunklen Kästen und Schränke aus blankem und mattem Holz gewoben . . .



Maria Ivogün

Phot. A. Stiffel, München

Der Spiegel sagt die Wahrheit



Kennst Du das Glück, eine stets zarte, jugendfrische
Haut zu besitzen, den Stolz jeder schönen Frau?
Suche es in der Pflege mit :

Dr. Dralle's Lavendel-Seife



Lavendelseife „Schneewittchen“
Stck. 80 g R.M. —,45, 150 g —,75

Groß, schwer und schneeweiß
ist das Stück, der Schaum wunder-
bar sahnig, mild und mollig,
eine Liebkosung für die Haut;
herzerfrischend der Duft.

Lavendelseife „Gold“ (Spez.-Parf.)
Stck. 80 g R.M. —,60, 150 g 1.—

Geschlechtsfälschungen

Fortsetzung von Seite 197

Der Chevalier d'Eon kehrte nach Frankreich zurück, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde verwundet und zum Kapitän befördert. König Ludwig schrieb ihm damals: „Sie haben mir ebenso nützlich unter Frauenkleidern wie in denen gedient, die Sie gegenwärtig tragen.“ Er schickte ihn als seinen bevollmächtigten Minister nach London. Durch diese Gunstbezeugungen hatte sich d'Eon viele Feindschaften zugezogen. In England wurde über ihn die Meinung verbreitet, er sei ein verkleidetes Weib.

Bei der Wettlust der Engländer blieb es nicht aus, daß zahlreiche Wetten abgeschlossen wurden, ob er ein Mann oder ein Weib sei, und die Wettleidenschaft hatte auch die unteren Volkskreise derart ergriffen, daß diese energisch auf Entscheidung der Wetten drängten. Um sich Gewißheit zu verschaffen, zogen eines Tages einige unruhige Gesellen unter Führung eines bekannten Raufboldes vor d'Eons Quartier, stießen die Bedienten beiseite und drangen in die Wohnung ein, wo sie den Chevalier, der mit Vorliebe im Hause Frauenkleider trug, in einer kostbaren Morgentoilette vorfanden. Unter wüstem Geschrei verlangten sie, daß er sich ihnen dekouvriere.

D'Eon verlor die Fassung nicht, ergriff seinen Degen und forderte den Anführer der Rotte, einen großen, ungeschlachten Kerl, zum Zweikampfe heraus. Bei dem Sportsinn, der die Engländer auch der niedrigen Volksschichten auszeichnet, traten die Anwesenden sogleich beiseite und sorgten für einen fairen Ausgang der Sache. Der Kampf begann, und nach wenigen Stößen wurde der Gegner des Chevaliers so schwer verwundet, daß er zusammenbrach, trotzdem die Weiberröcke den Chevalier beim Fechten sehr behindert hatten.

„Jetzt habe ich euch gezeigt, daß ich ein Mann bin“, rief d'Eon aus und wischte mit einem Spitzentuch seine blutige Klinge ab. „Schafft den Kerl hinaus und trollt euch!“ Eingeschüchtert zog sich darauf der Haufe zurück.

Eines Tages traf König Georg den Chevalier allein im Zimmer der Königin an und stellte seine Gemahlin darüber zur Rede. Sophie Charlotte aber war ganz unbefangen und erzählte, daß sie den Chevalier als Dame

im Hause ihrer Eltern in Neustrelitz kennengelernt habe und daß sie fest überzeugt sei, der Chevalier sei nur ein verkleidetes Weib. Der König beruhigte sich aber nicht mit dieser Auskunft, sondern verlangte in einem Schreiben an König Ludwig Aufklärung über seinen Gesandten. Ludwig war in großer Verlegenheit und antwortete auf Rat seiner damaligen Mätresse, der Gräfin Dubarry, um den eifersüchtigen Monarchen zu beruhigen, der Chevalier d'Eon sei wirklich ein verkleidetes Weib.

Er rief ihn aus London ab und setzte ihm eine Pension aus, legte ihm aber die Verpflichtung auf, fortan weibliche Kleidung zu tragen. Der Chevalier fügte sich und zog mit seiner Freundin Nadesda Stein, die er in Petersburg kennen und lieben gelernt hatte, zuerst nach seiner Heimat Tonnerre, später nach London.

Wenn wir heute das Leben dieses merkwürdigen Menschen betrachten, so können wir uns seine seltsame Passion erklären, während die Zeitgenossen vor einem Rätsel standen. D'Eon gehörte zu der Gruppe von Menschen, die eine Vorliebe für die ihrer Natur entgegengesetzte Kleidung haben.

Die berühmteste Transvestitin auf einem Thron war die Königin Christine von Schweden, die Tochter Gustav Adolfs, die während ihrer Regierung meist Männerkleidung trug. Sie war eine kühne Jägerin, schoß und ritt wie ein Mann, war in der Philosophie sehr beschlagen, verstand sich aber auf keinerlei weibliche Arbeit.

Von anderen historischen Personen gleicher Veranlagung nenne ich noch die Jungfrau von Orleans, die sich schon in ganz jungen Jahren nach Männerart kleidete. Auch das wurde ihr später vor dem kirchlichen Tribunal zum Vorwurf gemacht, das sie dann wegen Ketzerei und Verstoß gegen die Sitten zum Flammentode verurteilte.

Die hier angeführten Beispiele für den erotischen Verkleidungstrieb zeigen besonders markante Typen bei Menschen von anerkanntem Wert. Der Trieb tritt natürlich auch viel schwächer auf, und da wäre es nicht minder falsch, Mitmenschen, die sich in ihrem Gebaren von der allgemeinen Norm entfernen, allein deshalb der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Natur ist unerschöpflich im Hervorbringen mannigfaltigster Erscheinungen; man muß sie zu erklären versuchen, ohne sogleich zu verurteilen, was nicht in die bekannte Schablone paßt.



Mein kleiner Helmut leidet seit seiner Geburt an schwerem Stuhlgang. In den ersten Lebensmonaten konnte ich ihm durch Malzsuppe, Fruchtsaft und Honig helfen. Seitdem er ein halbes Jahr alt ist, schlägt dieses nicht mehr an, nur ein Klistier fördert den Stuhlgang zutage. Nachdem ich noch Paraffinöl vergeblich versucht hatte, griff ich in meiner Verzweiflung zu Brotella=stark. Ich gab zunächst nur 1 Teelöffel in Mondaminbrei und steigerte die Menge auf 1 Eßlöffel. Er nahm diese Speise gern, nach 14 Tagen war sein Stuhlgang geregelt und bleibt es auch, wenn er einmal mit Brotella aussetzt. Meine Frau hätte vor Freude weinen mögen. Seither hatte ich auch in meiner Praxis Gelegenheit, Brotella=stark für Säuglinge zu empfehlen.

gez. Dr. med. Linden, prakt. Arzt.

Brotella ist eine nahrhafte, wohlschmeckende Suppenspeise aus Früchten für Kinder und Erwachsene zum Frühstück und Abendessen. Brotella verleiht dem Darm neue bewegende Kraft und Energie, reinigt, glättet, ernährt, kräftigt die Magen=Darm=Schleimhäute und belebt dadurch wohltuend den ganzen Verdauungstraktus

Brotella-mild Pfd. RM. 1.40, **Brotella-stark** Pfd. RM. 2.—

Brotella-Literatur und Kochbuch kostenfrei. In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern
Fabrik: WILHELM HILLER, NAHRUNGSMITTEL=WERKE, HANNOVER,
zugleich Hersteller der Lukutate=Drüsen=Diät.



FRÜHLING IM ATLANTIK



NACH TENERIFE IN DER 1. UND 2. KLASSE

mit den »Cap«-Schnelldampfern

AUSGEHEND	VON HAMBURG
»Antonio Delfino«	17. Februar 1928
»CAP ARCONA«	29. Februar 1928

RÜCKKEHREND	VON TENERIFE
»Antonio Delfino«	25. Januar 1928
»CAP ARCONA«	10. Februar 1928
»Cap Norte«	17. März 1928
»CAP ARCONA«	31. März 1928

Fahrpreis 1. Klasse für die einfache Fahrt £ 25.- / -
 Fahrpreis 2. Klasse für die einfache Fahrt £ 18,15. / -

KOSTENLOSE AUSKUNFT
 UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
**HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE
 DAMPFSCHIFFFAHRTS-
 GESELLSCHAFT**



Sommerreisen im Winter

Fortsetzung von Seite 203

In wie vielen Menschen diese Sehnsucht zur Tat wird, beweisen die zahlreichen Winterreisen der großen Schiffsahrtsgesellschaften. Der Norddeutsche Lloyd lockt mit einer Mittelmeer- und Orientreise; die Hamburg-Amerika Linie mit ihren sieben Fahrten ins westliche und östliche Mittelmeer, mit ihren fünf Westindienfahrten und mit ihrer Weltreise, die unter südlichen Breiten rings um den Erdball geht; die Woermann-Linie führt ihre hellgrauen Dampfer durch das Mittelmeer und rund um Afrika; die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft macht Studienfahrten nach Südamerika; die »Cosulich« Line trägt uns bis in die verborgensten Winkel des Mittelmeeres. Und in dem größten Reisebüro der Welt, Thos. Cook and Son, sitzen allein in der Berkeley Street in London zweitausend Angestellte und zerbrechen sich genau wie die des Scherlschen Reisebüros, das übrigens auch sehr preiswerte Gesellschaftsfahrten, u. a. nach dem Mittelmeer, veranstaltet, die Köpfe, welche Genüsse und Überraschungen man für die Reisenden überhaupt noch austüfteln kann.

Tag für Tag fahren die großen eisernen Tiere aus den Häfen hinaus, selige, ausgelassene Menschen an Bord. Und während das Schiff mit rasenden Schrauben sicher und schnell durch das Meer jagt und knatternder Wind brausend Kraft und Gesundheit in die Lungen bläst, ob zorniger Sturm durch die Takelagen peitscht oder leichter, tanzender Wind an den flatternden Wimpeln zerzt — niemals gibt es einen Augenblick der Langeweile in diesen schwimmenden Hotels voll Luxus und Komfort.

Da kann man »shuffle board« spielen und Ring werfen, Tennisball schlagen und Bockspringen, Tauziehen und am Punchingball boxen, man kann mit einem Salto mortale ins Schwimmbassin schießen oder auf dem künstlichen Kamel Wüstenritte improvisieren; man kann sich massieren und maniküren lassen, kann Entfettungsbäder nehmen und Nährkuren machen, kann Filme sehen und Charleston tanzen, Cocktails trinken und am Toto wetten — aber vor allem kann man faulenzten, faulenzten, faulenzten. An Deck auf seinem langen, bequemen Strohstuhl liegen, sich von der Sonne bescheinen lassen, mit geschlossenen Augen den Duft des Meeres atmen, den Rhythmus der Schrauben hören, das Rauschen der Wellen, das Singen des Windes, den Schrei der Silbermöwe und das Glasen der Zeit . . . und dann plötzlich, schnell sind sie da, steigen empor aus einem glühenden Morgen, wachsen in einen purpurnen Abend . . . die Wunder, die Träume . . . das Glück des Südens . . .

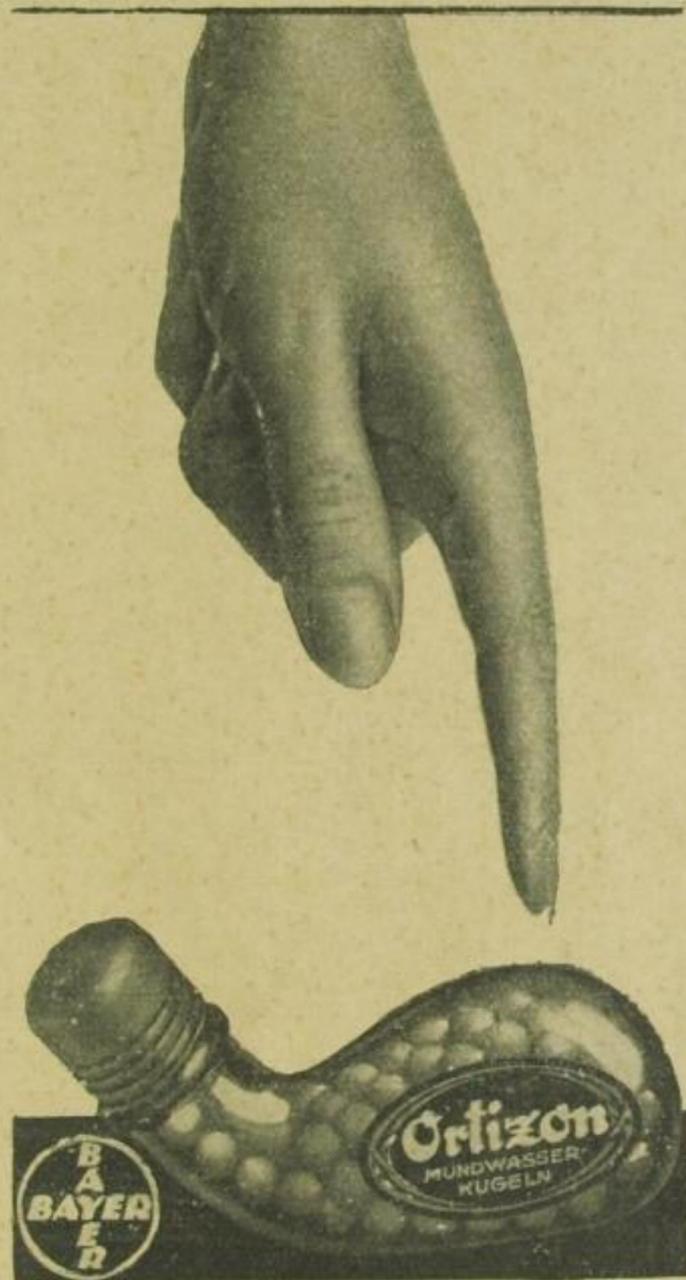


*Andalusische Zigeunerinnen beim Tanz
(Phot. „Viajes Bakumar“, Malaga)*

Reise durchs Mittelmeer . . . vorbei an Nordspaniens gebirgigen Felsen, an Portugals weiß schäumender Küste gelangen wir, schon unter warmem Wind, nach Lissabon, die Sinne berauscht von dem heißen Atem dieses Landes der Revolutionen. Wir schauen die bacchantische Schönheit der Kanarischen Inseln. Das zarte, weiche Klima Madeiras ist wie der Duft einer ewig jungen Blume, das romantische Palmas eine blühende Frucht in dem leuchtenden Kelch des Meeres, das herrliche Teneriffa ein bunter, schillernder Stein unter den Sternen des Ozeans. Von diesen gesegneten Inseln fahren wir unter den ragenden Kanonen der imposanten Straße von Gibraltar hindurch zu den berühmten Städten Andalusiens, deren Schönheit uns das deutsche Reisebüro „Viajes Bakumar“ in Malaga erschließt. Echtes, brausendes spanisches Volkstum erleben wir bei einer Corrida in Sevilla, der wilden, leidenschaftlichen Stadt. Jubelnde Klänge heißblütiger Nationalmusik hören wir in Cordoba und Granada und trinken süßigen, dunklen und schweren Wein in Malaga. Nach einem Besuch der kleinen, im Zauber der Unberührtheit schlummernden Inselgruppe der Balearen taucht die Nordküste Afrikas vor uns auf. Wir streifen durch Algier, diese Stadt, in der sich Schwarz und Weiß, Urwelt und Zivilisation, Dschungel und Kultur, Gestern und Morgen in seltsamer Exotik mischen. Korfu



*Fern im Süd das schöne Spanien:
Der Hafen von Malaga
(Phot. „Viajes Bakumar“, Malaga)*

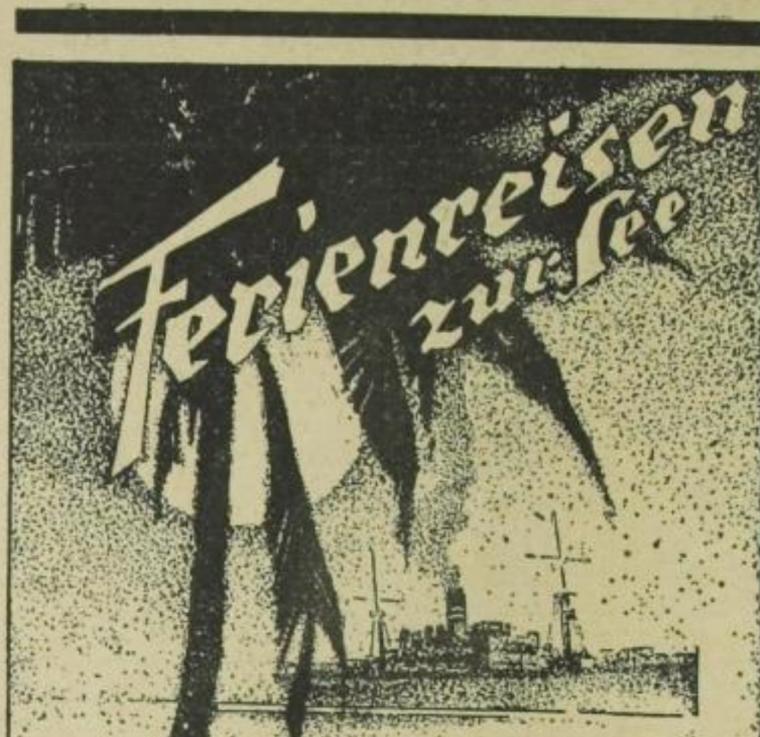


Die Ansprüche, die an ein hygienisch vollkommenes Mund- und Zahnpflegemittel gestellt werden müssen, erfüllen in hervorragendem Maße die bewährten Ortizon-Mundwasser-Kugeln. Ohne Zahnschmelz und Schleimhäute im geringsten anzugreifen, reinigen sie gründlich und nachhaltig die Mund- und Rachenhöhle, bleichen die Zähne und schützen wirksam vor Ansteckung. Der köstlich erfrischende Geschmack und die besonders praktische Form werden auch Sie zu einem Versuch veranlassen.

Orig.-Packung »Bayer« zu M. 1.25 und 2.25
in allen einschlägigen Geschäften.

Ortizon
MUNDWASSER-KUGELN

Ferienreisen zur See



NACH DEM MITTELMEER
mit den schönen Passagierdampfern der
DEUTSCHEN AFRIKA-LINIEN

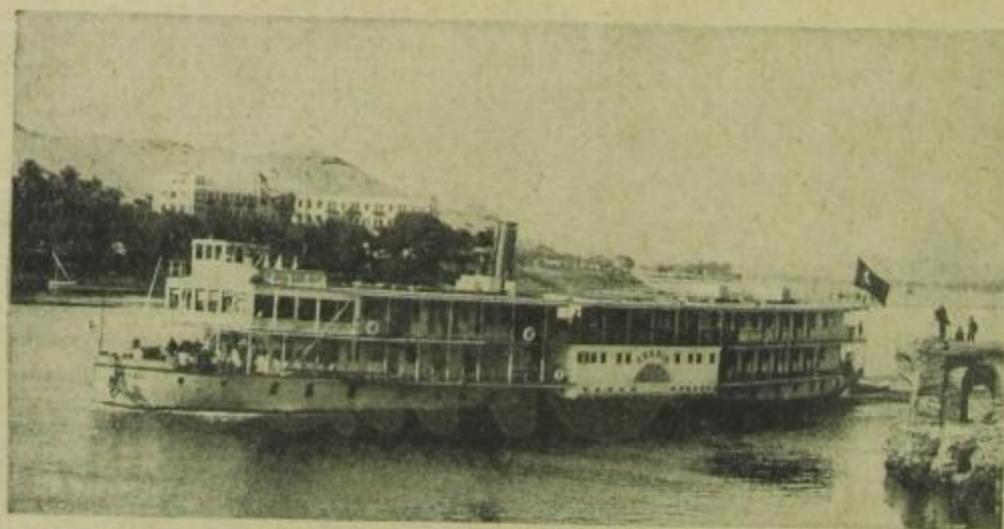
Fahrpreise für die 15tägige Seereise
Hamburg - Genua oder Genua - Hamburg
in der I. Kl. RM. 460.-, II. Kl. RM. 340.-, III. Kl. RM. 228.-
Abfahrten alle 4 Wochen in beiden Richtungen
Landausflüge in Lissabon / Tanger / Malaga / Marseille

Reisen nach Madeira und den Kanarischen Inseln
Illustrierte Prospekte kostenfrei. — Nähere Auskunft durch
WOERMANN-LINIE und DEUTSCHE OST-AFRIKA-LINIE
Hamburg, Große Reichenstraße 27, Afrikahaus
die Vertretungen sowie die sonstigen Reisebüros

ANDALUSIEN

Reisevorschläge, Pauschalreisen
durch das deutsche Reisebüro

„VIAJES BAKUMAR“
Malaga



Einer der luxuriösen Cookschen Nildampfer



An geweihter Stätte des alten Hellas: Tempelruine
des einstigen Korinth
(Phot. Cosulich Line, Triest)

und Taormina steigen, blitzende Fontänen, aus dem kristallinen Meer. Genua lernen wir kennen, diese junge, zauberhafte Stadt mit ihren marmornen Palästen, ihren seligen Gärten und ihrem bunten Hafenviertel. Später dann, nach einer endlosen Fahrt sich jagender Sensationen des Auges und des Herzens sehen wir Notre Dame de la Garde über die tolle Hafenstadt Marseille ragen.

Die Westindienfahrt führt meist über New York, die steinerne, gigantische Metropolis, die so interessant, so überwältigend und so abstoßend zugleich ist. Und dann, vier Tage später, beginnt der Rausch der Tropen. Aus dem flirrenden Kaleidoskop der Farben, Inseln und Städte fallen die Namen: Martinique, die Heimat Joséphines mit dem qualmenden Vesuv St. Pierre, Trinidad mit seinem unerschöpflich quellenden Asphaltsee und seinem zauberhaften Botanischen Garten, der Panamakanal, die Bahama-Inseln mit ihrer temperamentvollen Neger- einwohnerschaft, das blitzblanke Curaçao, das brodelnde, feuchte Jamaika und, als Krönung des Ganzen, Havanna: Kubas Kapitale, Monte Carlo und Riviera des Westens, überschüttet mit aller Pracht südlicher Verschwendung.

Rund um Afrika, quer durch Afrika gehen kombinierte Winter-Sommerreisen, tief in die Geheimnisse der Seele der schwarzen Rasse. Über Ägypten führt die Reise, durch Kairo, vor-

Ägypten und der Nil

*Eines der schönsten
Winter-Reiseziele*

Verlangen Sie Prospekte gratis und
franko von:

Thos. Cook & Son

Köln, Domhof 1
Wiesbaden, Wilhelmstr. 42

Weltreisebureau Union

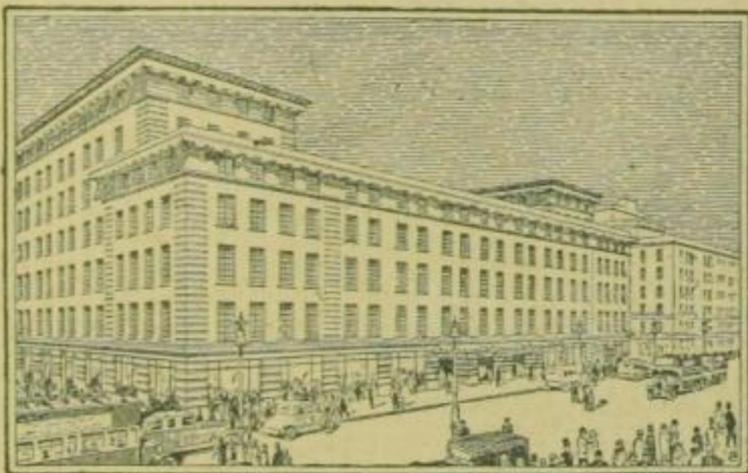
Agentur von Thos Cook & Son
Berlin, Unter den Linden 22
Hamburg, Alsterdamm 7



An der blauen Adria: Canal grande in Triest
(Phot. Cosulich Line, Triest)

bei an den Königsgräbern und Pyramiden, um die die Magie der Jahrtausende geistert. Cook & Son führen uns in das Sandmeer der flimmernden Wüste. Durch das kochende Rote Meer erreichen wir die Koralleninsel Mombassa, und nun wechseln täglich die unerhörten Überraschungen dieser Reise, die mehr ist als Schwelgen in Schönheit: wertvollstes Studium.

Auch Südamerika, durch fliegende Schiffe — die Riesen „Cap Polonio“ und „Cap Arcona“ — ein nahegerücktes Ziel, ist häufiges Ende südlicher Reisen. Rio de Janeiro, Erfüllung aller Romantik, aller Gedanken trunkener Phantasie, schält sich nach unvergeßlich schöner Einfahrt wie eine blendende Fata Morgana aus der Umklammerung zackiger, steiler Berge. Großartige



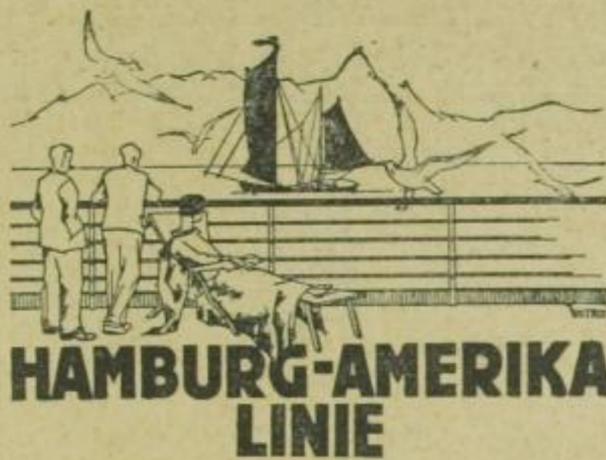
Das neue Geschäftshaus von Cook & Son in London

*
Reise und Bäder
*

Schwarzer Bock, Wiesbaden
Hotel und Kochbrunnenbadhaus. 160 Betten, fließendes Wasser. Pens. ab M. 10,—. Besucht. Haus am Platze

Weißer Hirsch (Dresden)
Sanatorium Dr. Steinkühler
Die neue Diätküche, Darmbäder. Glänzende Erfolge!

Kurhaus Monte Brè, Lugano
Phys.-diät. Kuranstalt. Aerztliche Leitung. Deutsches Haus. Pension von M. 8,— an. Illust. Prospekt durch den Besitzer



Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

mit den beliebten Schiffen

„Resolute“, „Reliance“ und „Orinoco“
und dem Vergnügungsreisen-Dampfer „Oceana“

7 Hapag-Mittelmeer- und Orientfahrten

Januar bis Mai 1928

6 Hapag-Nordlandfahrten

Juni bis August 1928

1 Hapag-Skandinavien- und Ostseefahrt

August 1928

1 Hapag-Weltreise

Januar bis Mai 1928

5 Hapag-Westindienfahrten

Dezember 1927 bis März 1928

Mäßige Preise

Nähere Auskünfte über diese Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See erteilen die

Hamburg-Amerika Linie

Abteilung Personenverkehr



HAMBURG * ALSTERDAMM 25

und ihre Vertretungen im In- u. Auslande

Baden-Baden, Sofienstr. 1, am Kurgarten. Berlin, Unter den Linden 8, und am Zoo, Hardenbergstr. 29a-e. Bremen, Herdentorssteinweg 49-50. Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben 13. Dresden, Waisenhausstr. 17. Frankfurt a. M., Im Hapaghaus, am Kaiserplatz. Hamburg, Verkehrspavillon am Jungfernstieg, Glockengießerwall, Hauptbahnhofs-Nebengebäude, und im Hotel Atlantic, An der Alster, Ecke Holzdamm. Köln, Wallrafplatz 3. Königsberg, Kantstr. 2. Leipzig, Augustusplatz 2. Lübeck, Auf dem Markt. Mainz, Reiche Clarastr. 10. Magdeburg, Alte Ulrichstr. 7. München, Theatinerstr. 38. Stuttgart, Schloßstr. 6. Wiesbaden, Kranzplatz 5. Wien I., Kärntner Str. 38. Zürich, Bahnhofstr. 90.

Cosulich Line – Triest
Mittelm.-Vergnügungsreisen

mit dem Salondampfer „Stella d'Italia“

1. Reise vom 3. bis 23. März 1928
 (Triest, Korfu, Cairo, Jerusalem,
 Rhodus, Athen)
 Preis von Mk. 565.- an.

2. Reise vom 27. März bis 12. April
 (Venedig, Cattaro, Korfu, Malta,
 Tripolis, Tunis, Palermo, Taormina,
 Ragusa, Brioni, Triest)
 von Mk. 440.- an.

3. Reise vom 14. bis 30. April
 (Triest, Korfu, Olympia, Athen,
 Konstantinopel, Rhodus, Cattaro,
 Ragusa, Triest) von Mk. 440.- an.

Außerdem nach
 Sizilien, Neapel, Riviera, Las Palmas
 mit großen Dampfern der Nord- und Süd-
 Amerika-Linien

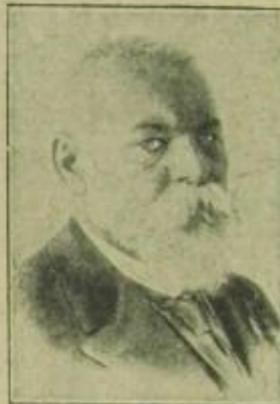
Weitere Auskünfte durch
COSULICH LINE, BERLIN W8
 Unter den Linden 20

Straßen, prachttrotzende Alleen, feuriges Leben
 — flammendes Paris der Tropen!

Santos rutscht vorbei, das gebirgige Monte-
 video und dann: Buenos Aires. Vibrierende,
 fiebernde Hauptstadt von Argentinien, seltsame
 Mischung von Zivilisation und Wild-West. Die
 Stadt der schönsten Frauen!

Und kehrt man dann zurück, verjüngt, braun-
 gebrannt, erfüllt von dem Reichtum vieler Er-
 lebnisse aus vielen Zonen warmer Sonne, dann
 ist es auch in der Heimat Frühling oder gar
 Sommer geworden, und man blickt, hinter sich
 das Reich der Träume, freudig, glücklich, be-
 wegt auf das Reich der Wirklichkeit, der Ar-
 beit, der Zukunft: Deutschland.

Generaldirektor Dr.
 h. c. Friedrich Neu-
 mann-Reichardt, der
 Begründer des Reichardt-
 werks in Hamburg-Wands-
 bek, vollendet am 19. Ja-
 nuar in ungewöhnlicher
 Rüstigkeit sein 70. Lebens-
 jahr. Seinen genialen
 technischen Erfindungen
 und volkswirtschaftlichen
 Grundsätzen verdankt die deutsche Kakao-
 und Schokoladenindustrie wesentlich mit ihre
 heutige führende Stellung in der Welt.



Lloyd-Gesellschafts-
reisen
 1928



5 Mittelmeerfahrten ~ 3 Orientfahrten ~ 1 Griechenlandfahrt
 1 Polarfahrt ~ 3 Nordkapfahrten ~ 2 Skandinavien-Ostseefahrten

Kostenlose Auskunft und Prospekte durch unsere Vertretungen

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN



Carlotta Tauber-Vanconti
die Gattin des Kammersängers Richard Tauber
(Phot. Manassé, Wien)



Die Filmschauspielerin Ruth Rikelt
Tochter des Präsidenten der Internationalen Schauspieler-Union
Gustav Rikelt (Phot. Frank Arnau-Film Co.)

VORWERK=TEPPICHE

NUR ECHT MIT DEM NAMEN

VORWERK

VORWERK&©, BARMEN

Ergebnis des Preisausschreibens

„Das illustrierte Weihnachtslied“

Eine ungeheure Zahl von Lösungen ging auch wieder auf unser Weihnachtspreisausschreiben ein. Wer Bilder scharf zu betrachten verstand, hat die richtige Lösung gefunden, denn jede Zeichnung enthielt einen klaren Hinweis auf ein besonderes Weihnachtslied. Die Tanne vor der winterlichen Landschaft mit dem kahlen Baum (Nr. 1) deutete auf „O Tannenbaum...“, das Datum des 23. Dezember und die geschenkbepackten Eltern (Nr. 2) auf „Morgen, Kinder, wird's was geben...“. Hier haben wir auch die Lösung „Morgen kommt der Weihnachtsmann...“ gelten lassen. Die Krippe mit Engel und Stern inmitten des Lärms von Klavier, Lautsprecher, Grammophon, Trompete und Knarre (Nr. 3) wies humoristisch auf „Stille Nacht, heilige Nacht...“. Die ostentativ leuchtenden Laternenlichter an den zum Verkauf stehenden Weihnachtsbäumen (Nr. 4) deuteten scherzhaft auf „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen...“. Die auch nicht schlechte Lösung „Der Christbaum ist der schönste Baum...“ haben wir nur als $\frac{1}{2}$ Fehler bewertet. Die zur O-Form gerundeten Mäulchen der Kinder (Nr. 5) ergaben eindeutig „O du fröhliche...“, da „O Tannenbaum...“ schon in Nr. 1 illustriert war. Die Kinder an der von der Mutter geöffneten Tür (Nr. 6) sind meist richtig auf „Ihr Kinderlein, kommet...“ gedeutet worden. Unter den richtigen Lösungen entschied das Los.

Geldpreise erhielten:

1. Preis, 500 M. Elisabeth Bickel, Radebeul i. Sa.
2. Preis, 250 M. Cläre Wiesemann, Charlottenburg.
3. Preis, 150 M. Lotte Gellendien, Bernburg i. A.
4. Preis, 100 M. Dr. Kremser, Schweidnitz i. Schles.
5. Preis, 100 M. Willi Brehm, Duisburg-Ruhrort.

6.—10. Preis je 50 M.:

Eva Clemenz, Berlin. Aenne Löffler, Darmstadt. Anton Lübsen, Bremerhaven. Clara Neuhäuser, Berlin. Heinz Mohr, Lübeck.

11.—20. Preis je 25 M.:

S. v. Jerin, Griebenow b. Greifswald. Fritz Naull, Berlin. Dr. Ludwig Lewinski, Oppeln, O.-Schl. M. Rakow, Berlin. — Waltraut Brauer, Berlin-Wilmersdorf. Hermann Breßler, Frankenthal i. d. Pfalz. Mathilde Graf, Schweinfurt. R. Spielberg, Annarode b. Kloster Mansfeld. Willy Gummert, Hamburg. Maria Drebes, Aschaffenburg.

21.—40. Preis je 10 M.:

Ernst Müller, Rozdien (Polen). Max Meißner, Berlin-Wittenau. Nanny Müller, Berlin-Neukölln. Hans Bergemann, Berlin. Ida Fensohn, Berlin-Halensee. Marie von Brüning, Semper bei Lützwow, Insel Rügen. Gertrud Quasigk, Frankfurt a. M. Marie Wilde, Dorpat, Estland. Gisela Vandeneschen, Berlin-Halensee. Theresia Schmidt, Berlin. Th. Sellmann, Hamburg. Fritz Bogner, Essen. Stud.-Rat Paas, Alfeld-Leine. Alfred Ripke, Joachimsthal, U.-M. Ilse Göhring, Nordhausen a. H. Berta Föttinger, Heidenau. Marg. Gehrt, Körlin a. d. Persante. Margarete Reuscher, Alsfeld i. Hessen. Paul Scholz, Konradswaldau b. Saran. Prof. Dr. Walter Zimmermann, Winterthur, Schweiz.

Trostpreise in Gestalt von Büchern und Kunstblättern unseres Verlages erhielten:

E. Landau, Berlin. Wanda Rademacher, Wesermünde. Käte Fenzel, Amberg i. d. Oberpfalz. H. Trautmann, Helmstedt. Grit Langwost, Bremen. Walter Vogelweyd, Stuttgart. Dr. Heinz Vogel, Alfeld a. d. Leine. Willy Dankhoff, Chemnitz. Katharina Regenscheid, Konstanz a. B. Wilhelm Bernert, Dresden-Neustadt. Frau Dr. Paul Rudolph, Groß-Biesnitz b. Görlitz. Berta Fischer, Berlin-Neukölln. Dr. Wiczorek, Bad Carlsruhe i. Schlesien. Marta Randerath, Viersen i. Rheinl. Otto R. Rasch, Berlin. Alice Langjahr, Ruti-Zürich. Johanna Gräfin Keyserlingk, Rautenburg, Kreis Niederung (Ostpreußen). Helene Hein, Würzburg. Ewald Kaufmann, Blatokosz, P. Nojewo (Polen). Paulina Denninger, Schweinfurt. B. Warschauer, Berlin-Cöpenick. Charlotte Gießwein, Cöthen i. Anh. Päuly Rehder, Westerland a. Sylt. C. Ehlert, Zühlen b. Rheinsberg. Dr. med. Otto Stoerk, Meißen. Agnes Neugebauer, Berlin-Steglitz. Minna Greil, Berlin-Tempelhof. Maria Lenz, Berlin-Stralau. H. Schiffner, Stuttgart. Edith Reichard, Frankfurt a. M. Edith Morzynski, Berlin. Friedrich-Wilhelm Neumann, Sprottau i. Schles. Gretel Becker, Schwabenheim a. d. Selz. Franz Talassus, Berlin-Neukölln. Herbert Schumann, Leipzig. Else Bochmann, Bad Reichenhall. Ernst Kreul, Markneukirchen. Hella Regel, Sarajevo. Anna Webhofer, Innsbruck. Maria Gotzmann, Tilsit. Anna Louise Wolff, Berlin. Margot Leander, Schnepfenthal i. Thür. Erika Butz, Göppingen i. Württ. Else Senck, Freiburg i. Br. Madeleine Moulin, Dresden. Herma Lepiorz, Berlin-Halensee. Marie Kallert, Berlin-Südende. Lucie Evard, Wandsbek. W. Witte, Hamburg. Clara Adamsky, Stettin. D. Orb, Frankfurt a. M. Karl Lange, Hentingsheim, Post Beihingen a. N. Jul. Biesterfeld, Düsseldorf. Oberschullehrer Zander, Berlin. Alfr. Linkenbach, Dülken i. Rhld. Lotte Neumann, Chemnitz. W. Treptow, Berlin-Charlottenburg. Marieluise Sonntag, Topfseifersdorf b. Erlau i. Sa. Berta Graf, Wien. Fr. Haucke, Schiebroek, Zuid-Holland.

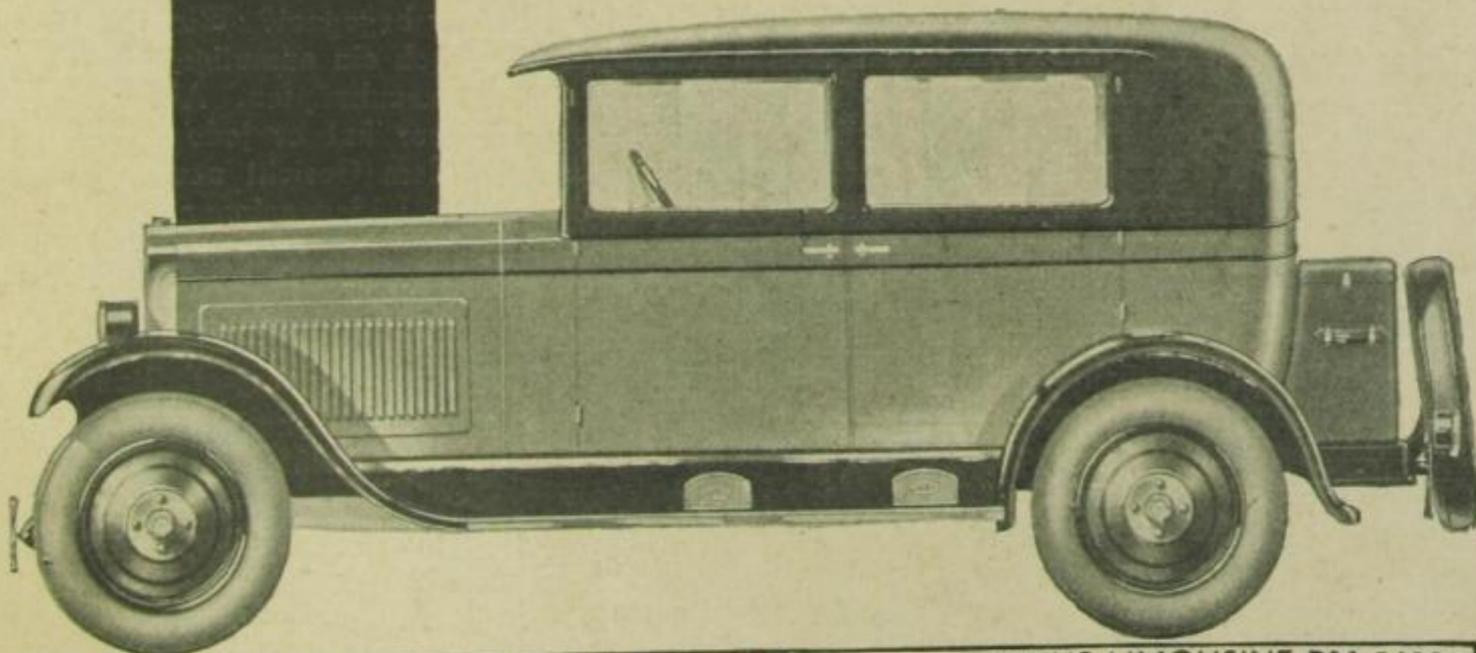
BIT

OPEL

DER
GROSSE
WURF

7
PS

SECHSZYLINDER



VIERSITZER RM 4600.- LIMOUSINE 4türig RM 4900.- LUXUS-LIMOUSINE RM 5400.-



Die Verliebten. Nach einem Gemälde des spanischen Malers Santaolalla

Wie fess'le ich meinen Mann?

Auch Sie kennen wohl das Sprichwort: „Treue, die ein seidener Faden nicht hält, hält auch keine eiserne Kette!“

Dies Wort, angewandt auf Liebesdinge, besagt also, daß sich nichts gewaltsam zusammenhalten läßt. Aber zum Glück besagt das Sprichwort auch, daß Treue mit einem Faden zusammengehalten werden kann.

Dafür zu sorgen, daß dieser Faden niemals reißt, gehört zur Lebenskunst, die jeder Mensch, besonders die liebe Damenwelt, von Grund auf beherrschen soll.

Mit welchen Augen betrachtet der Mann die Frauen, denen er begegnet? Wir alle wissen es! Und wodurch gewinnt die Frau in den Augen des Mannes? Durch ein anmutiges, fesselndes Äußere! Dies Äußere veranlaßt die meisten Männer, mit Damen anzuknüpfen. Aber wie oft, wenn das Äußere nachläßt, reißt der Faden? Glücklicherweise aber hat es jede Dame, jede Frau in der Hand, den Faden nicht reißen zu lassen. Sie kann dem Gesicht neue, anmutige Seiten abgewinnen und durch einschmeichelndes Äußeres stets neue Fäden spinnen.

Diese fesselnde, beglückende Anmut bekommen Sie durch das einzigartige Mittel: Marylan-Creme.

Wir wissen, welche farbenzarte wohlige Schönheit durch die auf wissenschaftlicher Basis zusammengefügte Marylan-Creme Ihrem Gesicht verliehen wird und dann ständig erhalten bleibt!

Selbst Damen, aus deren Gesicht die Jugend gewichen war, geben zu, daß Falten mit milder Hand weggewischt wurden und dem Antlitz beglückende Jugendblüte wiedergeschenkt sei, durch Marylan-Creme.

Überzeugen Sie sich von der ausgezeichneten Wirkung, ohne Geld auszugeben. Wir stellen Ihnen, ob Dame oder Herr, eine kostenlose Probe Marylan-Creme zur Verfügung. Sie werden uns Dank wissen. Außer der kostenlosen Probe legen wir noch ein interessantes Büchlein über kluge Schönheitspflege bei, das für Damen und Herren gleichgroßes Interesse hat.

Auch das Büchlein erhalten Sie kostenlos und portofrei. Damit wir Ihnen beides, Marylan-Creme Probe und Büchlein, zusenden können, senden Sie bitte sogleich Ihre Adresse ein an den Marylan-Vertrieb, Berlin 92, Friedrichstr. 24.

M/513

Meine Lösung

zum Preisausschreiben

„Was würden Sie tun?“

I. _____

II. _____

III. _____

IV. _____

*

Name: _____

Stand: _____

Adresse: _____

Datum: _____

*

Diesen Beteiligungszettel ausschneiden und als Brief an die Redaktion von „Scherls Magazin“, Berlin SW68, Zimmerstraße 35-41, schicken.

Die Einweihung des Suezkanals 1869
war der Ausgangspunkt für den Welterfolg der Nestor QUEEN Cigaretten. Der Ruf dieser köstlichen Marke wurde durch die vielen zur Einweihung anwesenden Fürstlichkeiten in die ganze Welt getragen. Auch heute noch ist die Nestor QUEEN die bevorzugte Cigarette des Kenners und der vornehmen Welt.

MERKEN SIE:
Nestor Cigaretten schonen Ihre Gesundheit. Sie verursachen kein Beißen, Kratzen, Hustenreiz oder eine trockene Zunge.

Nestor QUEEN
SEIT 1865 IM HANDEL
NESTOR GIANACLIS FABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG FEINER QUALITÄTS-CIGARETTEN
UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT
108
FRANKFURT A. MAIN

Kupfersachs



Der
unvergleichliche Schmelz
Der
weiche matte Glanz
Der
zarte vornehme Farbton

all' diese Eigenschaften, die man nur bei echten Orientperlen und bei deren einzigen Rivalen, den Técla-Perlen, findet, bedeuten für die reizvolle Frau die letzte Vollendung der Harmonie. Die Trägerin künstlicher Técla-Perlen kann sicher sein, den erlesensten Schmuck zu besitzen.

Ein 40cm langes Técla-Collier mit echtem Goldschloß ist von M. 40.- an erhältlich. Zu Técla-Fassungen werden nur Gold, Platin und echte Brillanten verarbeitet.

Spezial-Abteilung für Postversand.

Técla

BERLIN W, UNTER DEN LINDEN 15
BERLIN W, TAUMENTZENSTR. 19 a



BÜCHERECKE

Wir zwei im Flugzeug über den Atlantik. Von Lindbergh. Mit zahlreichen Abbildungen. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Der Werdegang des Ozeanfliegers Lindbergh, von ihm anschaulich und ohne jene Überheblichkeit geschildert, die rasch berühmt gewordene Männer oft kennzeichnet. Wichtiger als die Tat selbst ist ihm der ideelle Aufschwung, den die Aviatik durch sie gewonnen hat. Ein reiches Buch voll erstaunlich vielseitiger flugtechnischer Erfahrungen.

Das Otto-Gebühr-Buch. Herausgegeben von Dr. W. G. Lohmeyer. Mit 19 Bildern in Kupfertiefdruck. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Ein interessanter Querschnitt des Künstlerlebens Otto Gebührs, in dem auch der Mensch nicht zu kurz kommt. Die zum Teil

STRESA EIN EDEN AM LAGO MAGGIORE

Saison im Frühling und Herbst. Station der Simplon-Loetschberglinie. Jedwede Betätigung in Sport und Vergnügen. Tennis, Golf, Hürdenrennen Tanz und Theater. Ruder-, Segel- und Motorboot-Regatten.

Grand Hotel des Iles Borromées

Luxushaus, direkt am See. Großer Park. Mittelpunkt der Eleganz und Sportwelt.

Auskunft u. Prospekte: Dir. Cav. Moranzoni, Stresa

Reinlichkeit ist eine Zier,
Verschaff sie durch Kokona Dir.

*

Der

Kokonareiniger

reinigt die schmutzigsten Hände und jeden Gebrauchsgegenstand. Wo nicht erhältlich direkt durch die

HELENENWERK G.M.B.H.

Thiemendorf, Kreis Crossen/Oder

*

Probep Dosen ohne Berechnung

Das beste Geschenk.

Echte Brideschneidenselle, Marke „Silberbär“, in schneeweiß, silbergrau, braunschwarz, sind ebenso schön wie

Silberbärfelle,

aber bedeut. bill., 12 u. 16 M.

Nebergr. Luxusfelle 18 M.

Auch Antopeldecken, Fuß-

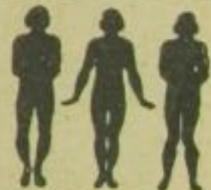
säde, Schreibischorlagen,

Schlittendecken. Katalog frei.

Gustav Holtmann, Lederpelz-

fabrik, Schneeringen 168

(Lün. Heide), Naturschutzpark.



O- u. X-Beine

Ohne Berufsstörung

heilt auch bei älteren Per-

sonen der seit Jahrzehnt

bewährte Beinkorrektions-

apparat. D. R. Patent 335 318

Verlangen Sie kostenlos

Broschüre und Beratung

Wissenschaftlich orthopäd.

Werkstätten

Arno Hildner, Chemnitz 89

Zweigniederl.: Berlin,

Am Zoo 89, Kantstraße 4.

Billige Briefmarken

zur Auswahl. **Hugo Siegert,**

Altona/Elbe, Alsenplatz 6.



Ein Gruß an „Scherls Magazin“
von einer Amerikafahrt deutscher Werkstudenten

von ihm selbst verfaßten Abhandlungen atmen das ernst-fröhliche Sein des tatkräftigen, zielbewußten Mannes unserer Zeit, der als wirklich Schaffender aus kleinen Anfängen heraus sich stetig emporentwickelte, ohne deshalb seine Menschlichkeit zu verlieren. Kritische Untersuchungen und eine Menge amüsanter Anekdoten vervollständigen das Büchlein.

Die sterbenden Inseln. Mit 40 Bildertafeln. Von Philipp Krämer. Georg Müller Verlag, München.

Keine Reisebeschreibung, ein Mythos fast ist dieses Buch über die sterbenden Inseln Java und Bali, das Sehnsuchtsland aller Künstler und Träumer. Geformt in der klassischen Sprache Hölderlins und voller Melancholie über die Unermeßlichkeit der Schönheit und ihr schicksalhaftes Vergehen. Man liest dieses Buch in Feierstunden, läßt die Ereignisse wie fremde, zarte Musik an sich vorüberziehen, betrachtet dazu die herrlichen Bilder und kehrt um ein Erlebnis reicher in den Alltag zurück.

Zum sonnigen Süden

Eine herrliche Riviera-Fahrt
vom 11. bis 25. Februar

Mit Besuch von Mailand, Genua, San Remo, Nizza, Marseille u. s. f. einschl. Fahrt, Verpflegung, Hotels u. Führung **nur 505 Mk.**

Große Frühjahrs-Sizilien Reise
vom 25. Februar bis 24. März

Mit Besuch von Luzern, Rom, Neapel, Messina, Palermo, Florenz, Venedig, München u. s. f. einschl. Fahrt, Verpflegung, Hotels u. Führung **nur 928 Mk.**

Veranstalter: Scherls Reisebüro,
Berlin SW 19, am Dönhoffplatz

Ausführliche Prospekte auch über weitere preiswerte Gesellschaftsreisen kostenlos.

Nur Wannenbäder?

oder auch

„Künstliche Höhensonne“?

Kein Verständiger wird mehr die gesundheitliche Wichtigkeit des fleißigen Badens bestreiten, obgleich sich die günstige Wirkung nur sehr allmählich zeigt.

Noch wichtiger als Wasserbäder ist aber das Lichtbaden im Ultraviolett der „Künstlichen Höhensonne“ — Original Hanau. Ihre gesundheitliche Wirkung ist viel auffälliger als die des Wasserbades, sie zeigt sich sofort, am zweiten Tage schon. Dabei ist die Anwendung sehr einfach. Eine Bestrahlung mit der „Künstlichen Höhensonne“ von 3—10 Minuten Dauer, und der Körper ist für mehrere Tage viel frischer, viel elastischer, viel widerstandsfähiger gegen Krankheiten. Ein angenehmes Wärmegefühl durchströmt ihn, und das Gesicht bekommt in kurzer Zeit eine gesunde Farbe. Schon äußerlich bemerkt man die Wirkung an der rosigen Haut, an der gehobenen Stimmung, an dem Verschwinden aller Hautunreinigkeiten (Pickeln, Mitesser). Regelmäßige Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ bewirken geradezu eine Verjüngung und bei nervösen, schlaffen Personen eine deutliche Kräftigung des Organismus.

Für überarbeitete Personen

hat jede Bestrahlung die Wirkung eines Erholungstages, körperlich, geistig und seelisch, sie wird ihnen ganz unentbehrlich. Ein tiefer, gesunder Schlaf, guter Appetit und erhöhte Leistungsfähigkeit stellen sich ein, und zwar gleich von den ersten Tagen an. Bei schwächlichen, rachitischen, skrofulösen und durch Tuberkulose gefährdeten Kindern tut die Bestrahlung wahre Wunder. Viele Tausende Aerzte besitzen bereits die „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — und die Bestrahlungen sind so billig, daß niemanden, der sie versucht hat, die Zeit und die Kosten reuen werden.

Verabreden Sie mit Ihrem Arzte täglich eine bestimmte Zeit, versuchen Sie es acht Tage lang (aber nur mit „Original Hanau“), und Sie werden sich wohl fühlen wie seit Jahren nicht.

Aufklärungsschriften versendet kostenlos die

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.

Hanau a. M., Postfach 1210

Das Leben dreier Clowns. Aufzeichnungen nach Erinnerungen der Fratellini. Eingeleitet von Hanns Heinz Ewers. Mit über 100 Holzschnitten. Erich Reiß Verlag, Berlin.

Die „Scala“ bot im Dezember dem Berliner Publikum die Möglichkeit, sich über die drei Fratellini halbtot zu lachen. Wer sie sah, wird dieses Buch mit Vergnügen lesen; wer sie nicht sah, wird sich danach ein Bild von dem Leben und der Kunst der besten Clowns der Welt machen können. Der Verfasser, Pierre Mariel, hat in der Zirkusgarderobe die drei Brüder nach ihren Erlebnissen ausgefragt, sie von sich erzählen lassen und danach eine kunterbunte Biographie zusammengestellt. Die abrundende Ergänzung seiner fragmentarischen Aufzeichnungen bilden die meisterhaften Zeichnungen Edouard Elzingres, die wahrhaft genial die drastische Kunst der Fratellini veranschaulichen. Hanns Heinz

Ewers stellt sie uns in der Einleitung als die Wiedererwecker der Commedia dell'Arte vor.

Der gestohlene Geheimvertrag. Ein Völkerbundroman von Peter Oldfield. Aus dem Englischen übersetzt von Hans W. Fell. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin.

In aktuellem Milieu wogt hier eine aktuelle Handlung. Interessante Einblicke öffnen sich in das Getriebe von Genf, das Forum internationaler Diplomatie und Journalistik, die beide im Roman das ihre zur Erhöhung einer politischen Spannung beitragen. So lange, bis mit der Wiederauffindung eines gestohlenen Geheimvertrages zwischen Deutschland und Italien die drohende Kriegsgefahr beseitigt ist. Diplomatie und Presse erkennen ihren gegenseitigen Wert und manifestieren diese Erkenntnis am Schluß dadurch, daß zwei ihrer Vertreter nun ihrerseits miteinander einen Vertrag schließen, den der Ehe.

Wie blühend siehst Du aus!



„Was für rosige Wangen, was für eine volle Figur hast Du doch bekommen!“ „Ja, das verdanke ich nur den **„Eta-Tragol-Bonbons.“** Die unschönen Knochenvorsprünge an Wangen und Schultern schwinden, Pfund für Pfund nehmen Sie zu, an allen Körperteilen zeigt sich Fettansatz, Unbehagen und Unlust weichen und nach ein paar Wochen hat das bisherige schwächliche Aussehen einer vollen ebenmäßigen Erscheinung Platz gemacht. Durch den Genuß der **„Eta-Tragol-Bonbons“** läßt sich das Körpergewicht in einigen Wochen um 10-30 Pfund erhöhen. Zugleich schaffen sie aber auch, indem sie die roten Blutkörperchen bis zu 50% vermehren, Nervenkraft und Blut

Schachtel M. 2,50 gegen Nachnahme.

Nur zu beziehen von der **„Eta-Chem.-techn. Fabrik Berlin-Pankow 111, Borkumstr. 2**

Briefmarken
Preisliste frei • Ankauf v. Seltenheiten
Paul Kohl, A.G., Chemnitz

Graues Haar erhält ursprüngliche Farbe und Jugendfrische wieder **ohne zu färben** durch bewährtes Mittel

Auskunft kostenlos.

WERA-VERSAND Ahrensböck - Lübeck 10

228



Der Trabant der Frau ist ihre Schönheit.—Jugendfrischer und zarter Teint, Beseitigung von Pickeln, Mitessern, Flecken und Hautunreinheiten aller Art, kurz,

Eine neue Gesichtshaut erlangt man durch die Anwend. der **Radium-Schälkur „Novocerma“**. Durch allmähliche Hauterneuerung, die keinerlei Berufsstörung bedarf, wird die Oberhaut (Epider-

mis), in welcher sich alle diese Schönheitszerstörer befinden, durch eine jugendfrische, straffe und elastische Haut ersetzt und das Aussehen um Jahre verjüngt. Radium-Schälkur „Novocerma“ M. 9,50.

Sommersprossen

gelbe, braune Flecken, Hautbräunung im Gesicht und am Körper verschwinden vollständig bei Anwendung von „Pigmat“. Schon nach dem ersten Tage auffallende Bleichung. Wenden Sie „Pigmat“ mit vollstem Vertrauen an. Preis M. 4,50.

Feurige Augen

„Diamant“ verleiht den Augen strahlend. Glanz, Feuer u. Frische, absolut unschädlich, die Augen werden lebhaft, gewinnen erhöhte Ausdrucksfähigkeit. Preis M. 2,50.

Brauen u. Wimpern werden durch „asiatisch. Augenbrauensaft“ schnell zu erhöhtem Wachstum gebracht. Sie werden dicht, lang und seidig. Preis M. 2,50.

Rassige Beine

sind von höchst ästhetischem Reiz; dicke, unförmige Waden sind häßlich und wirken abstoßend. „Graziella“ (Radiumwirkung) verleiht Ihnen formenschöne rassige Beine. Preis M. 9,—.



Versand gegen Nachn. durch **Schröder - Schenke** Berlin W67, Potsdamerstr. 26 B

Katalog über **Zauber**
Apparate gratis
JANOS BARTL
HAMBURG 36

Eisu-Me-tall-Beifen
Stahlmatratzen, Kinderbetten
günst. an Private. Katalog 58 frei.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.).

Pallabona Puder

Durch Trockenbehandlung in 2-3 Minuten die schönste Frisur (keine Naßwaschung). Reinigt und entfettet. - Die Haarwellen bleiben erhalten. Für Tanz und Sport unentbehrlich. Besonders geeignet für **Bubikopf**. Millionenfach erprobt. Weisen Sie Nachahmungen zurück. Zu haben in Streu- u. Runddosen von M. 1.— an in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken.



SCHACH

Bearbeitet von Dr. Tarrasch

Aufgabe Nr. 2. Von A. Kowalenko

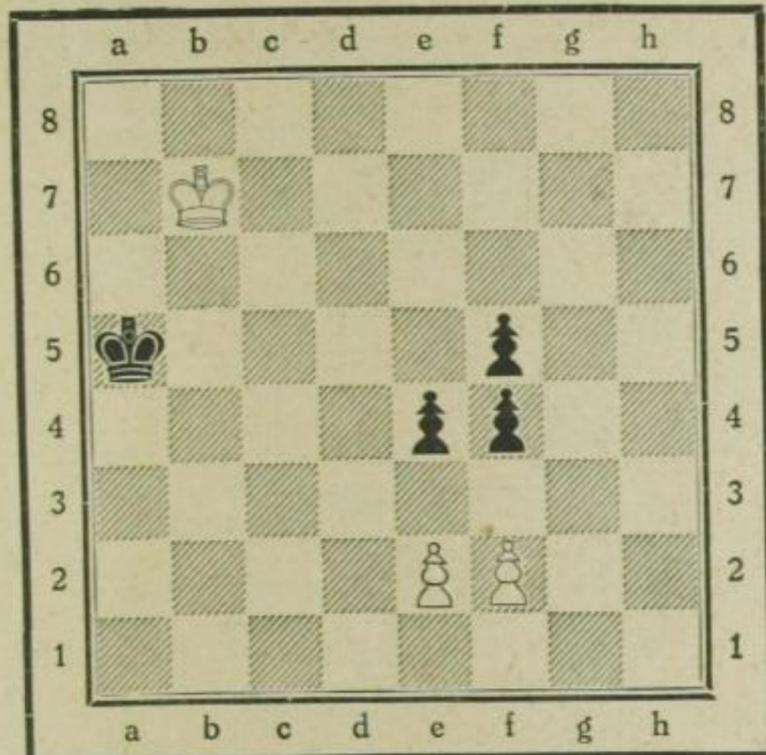
In einem russischen Turnier durch den vierten Preis ausgezeichnet

Weiß zieht und macht das Spiel unentschieden.

(Weiß 3 Steine: Kb7; Be2, f2. Schwarz 4 Steine: Ka5; Be4, f4, f5.)

Ein sehr schwieriges Endspiel mit überraschender Pointe.

Lösung: Natürlich streben beide Könige den Bauern zu: 1. Kb7-c6 Ka5-b4, 2. Kc6-d5 Kb4-c3, 3. Kd5-e5 e4-e3! Jetzt scheint Weiß verloren zu sein, denn nach fe7 fe Kf4 Kd2 Kf3 f5-f4 muß er den Bauern e2 aufgeben. Aber eine ganz überraschende Pattwendung rettet ihn 4. Ke5xf4! e3xf2, 5. Kf4-e3. Wählt Schwarz nun Dame oder Turm, so ist Weiß patt. Macht er einen Läufer, so wird mit 6. Ke3-f4 Lf1-h3 7. e2-e4 der letzte Bauer abgetauscht, und auch ein Springer kann wegen 6. Ke3-f4 nicht gewinnen. Sehr schön!



ANKER TEPPICHE

GEBRÜDER SCHOELLER
DÜREN - RHLD.

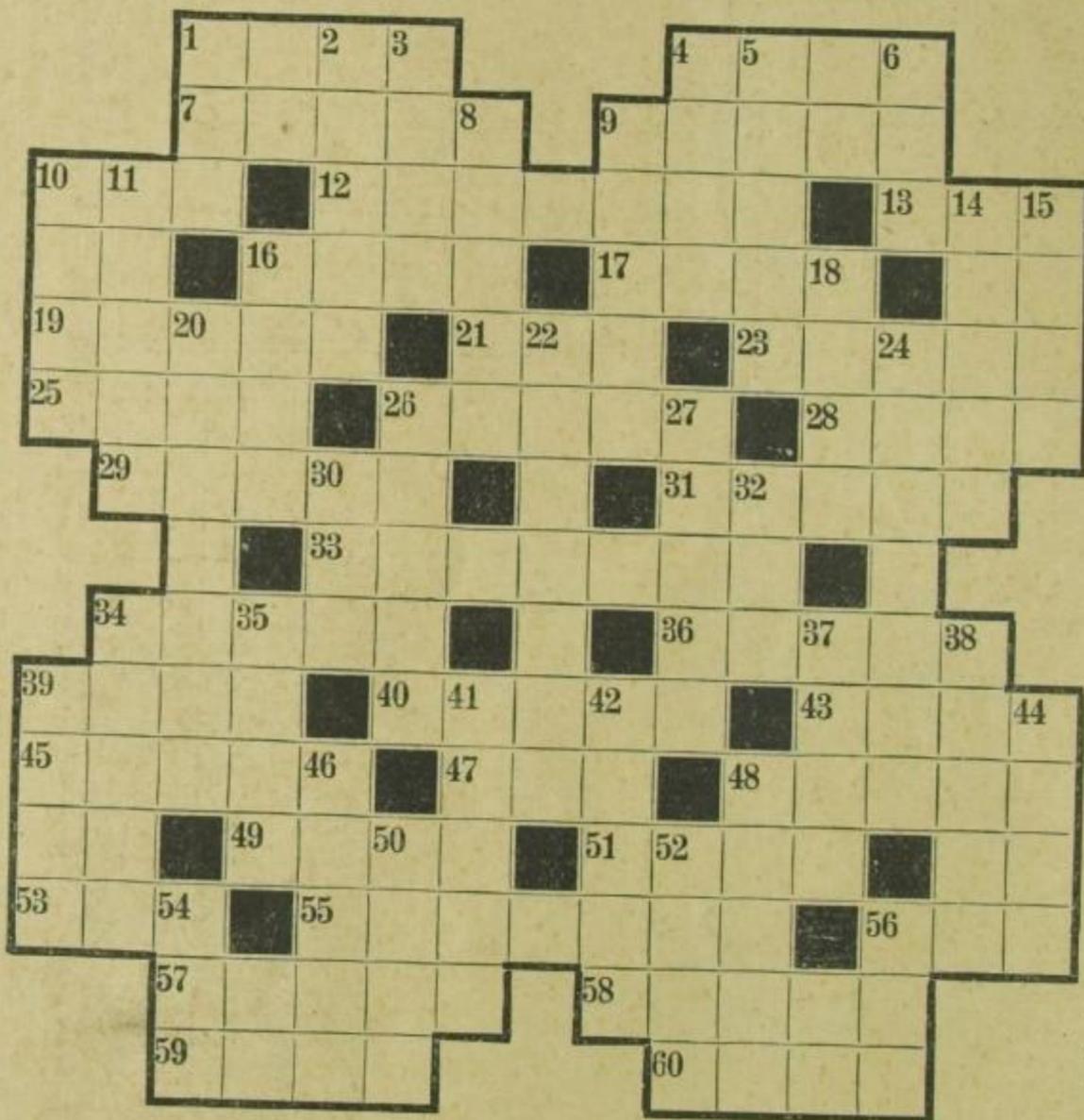
DIALON

*Der glänzend bewährte
Kinder-, Körper-, Fuss-Puder.*

Zur Kurzweil

«Die Auflösungen der Rätsel folgen in der nächsten Ausgabe von »Scherl« Magazin.»

KREUZWORTRÄTSEL



Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Name mehrerer Kalifen, 4 Haustier, 7 Gestalt aus der Jungfrau von Orleans, 9 Gestalt aus der Fledermaus, 10 Klosterherr, 12 bekannter Schweizer Luftkurort, 13 Gestalt aus Peer Gynt, 16 Nebenfluß des Rheins, 17 weiblicher Vorname, 19 arabische Landschaft, 21 weiblicher Vorname, 23 Enterich, 25 großer Raum, 26 Unterkunftsräum für Haustiere, 28 Bühnenwerk von Sudermann, 29 Pflanze, 31 Seefahrer in der griechischen Sage, 33 Monat, 34 Nebenbuhler, 36 Wundenrückstand, 39 Teil des Gesichts, 40 Einbringen der Feldfrucht, 43 Raubvogel, 45 Nebenfluß der Rhone, 47 Glücksspiel, 48 Kehrgerät, 49 schmaler Weg, 51 Liebesgott, 53 Name mehrerer Päpste, 55 Rückstand beim Keltern, 56 Kadaver, 57 starke Luferschütterung, 58 männlicher Vorname, 59 Fluß in Ostpreußen, 60 Teil des Fußes;

b) von oben nach unten: 1 Himmelsrichtung, 2 germanischer Heerführer, 3 Schuldgefühl, 4 Nebenfluß der Fulda, 5 Viehhirt, 6 Jakobs Frau, 8 Vermächtnis, 9 Flächenraum, 10 heiliger Stier der Ägypter, 11 leichter offener Wagen, 14 Himmelskörper, 15 altes Maß, 16 Musikzeichen in den Psalmen, 18 Kriegsgott, 20 Sonnendach, 22 ehrbare Frau, 24 Beiname Apollos, 26 Grabsäule, 27 Schlingpflanze, 30 bedeutendstes Filmunternehmen, 32 Papageienart, 34 Menschenschlag, 35 Teil eines Gedichtes, 37 Stadt am Niederrhein, 38 Name einer regierenden Königin, 39 französischer Marschall, 41 Stern im Orion, 42 Behältnis, 44 Nebenfluß der Donau, 46 bekanntes bayerisches Kloster, 48 Besatz, 50 Laubbaum, 52 besondere Anziehungskraft, 54 Nebenfluß der Wolga, 56 alkoholisches Getränk.

Silbenrätsel

a — ab — am — bau — ber — ca — chri — dou — e — ei — ei — ent — ex — ga — gau — gen — ger — groß — ka — le — len — lent — lieb — lob — lot — ly — maß — me — med — mei — ment — mer — ne — ne — ne — no — ny — o — o — pe — pell — preß — ra — ra — ri — rie — rous — sa — sar — sau — scha — seau — sen — si — sis — stein — ster — sti — ta — tak — te — tem — tik — tul — va

Aus vorstehenden 65 Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Spruch für den

Karneval von Hölty ergeben (ch und ß je ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Begleiter des Bacchus, 2. Frauengestalt aus Goethes Leben, 3. Feldblume, 4. biblische Männergestalt, 5. berühmter Abenteurer, 6. Musikdirigent, 7. besondere Begabung, 8. Geldbehälter, 9. bekannter Luxuszug, 10. Glücksspiel, 11. Sparmaßnahme, 12. Göttin der strafenden Gerechtigkeit, 13. Mundschenk im Olymp, 14. Figur aus der Fledermaus, 15. französischer Romanschriftsteller, 16. Wichtigtuer, 17. Passionsspielort, 18. Truppenführung, 19. Gemütsanlage, 20. Selbstbeweihräucherung, 21. französischer Dichter und Denker, 22. Musikinstrument.

Was
hat

Müller

mit Ihrer Zukunft zu tun?



In die Hände meine Lieben
Wurde Euch Müller geschrieben!
Was die Hände sonst noch künden
Ist in einem Buch zu finden,
Das Matheus Müller sendet,
Wenn Ihr Euch an diesen wendet!

Alle Müller-Freunde erhalten
die interessante Broschüre

„Was sagen
mir die Handlinien“

von Issberner-Haldane

gegen Einsendung dieses Abschnittes
kostenlos und portofrei zugesandt.

An
Matheus Müller Sektellerei
Eltville a. Rh. 1

Name:

Ort:

Wohnung:

Matheus Müller + Eltville a. Rh.
Seit 1811

Rösselsprung

		stil	kein	nur	mei		
ne	sil	e	ne	len	gen	daß	che
schau	stra		ein	fuß		sor	bor
ber	mei	dem	ber	rollt	dar	schlei	ich
ßen	ich	ge	kein	nicht	ein	ge	gen
nur	und	sie	mü	ich	ob	dich	ich
was	mit	gold	mir	dehnt	seh'	hab'	drin
schwer	oh		weiß	hab'		him	geh'
ich	nicht	doch	sich	der	ich	ich	rän
ne	mir	im	e	ßen	zel	bel	mel
		ob	ma	wird	ne	blau	das

9301

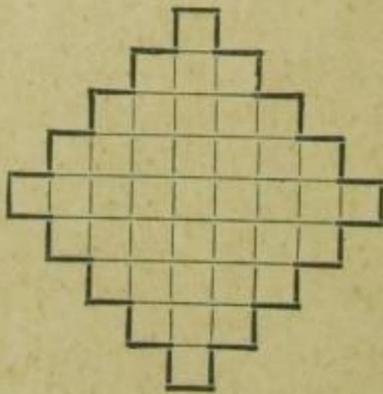
Enttäuschung

Geburtstag hatte Tante Josefine,
Und Fritz, der Neffe, kam mit frohem Sinn
Und brachte ihr Einzwei mit heitrer Miene;
Sie dankte ihm und bat: „Setz' dich doch hin!
Ein Täbchen Dreivier wirst du wohl genießen?“
„Recht gern“, sprach Fritz, doch baldigst
ward ihm klar,
Und dieses mußte ihn durchaus verdrießen,
Daß das Getränk nur Einzweidreivier war. 8965

Magischer Diamant

aaaaaaaa, bbb, eee, gg, ii, l, mm
rrrrrr, sssss, ttttttt

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, wagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Konsonant, 2. Vergnügungsort, 3. moderner Bildhauer, 4. oströmischer Feldherr, 5. Stadtrat, 6. Stadt in Baden, 7. Angehöriger eines asiatischen Volkes, 8. Titel, 9. Konsonant. 9244



Fliegerlos

Dem Flieger darf das Wort nichts sein,
Zumal, wenn er Großes vollbringen will.
Stellt sich das Wort verkehrt mal ein,
Dann steht am besten die Kiste still. 8726

Auflösungen aus voriger Nummer

Silbenrätsel: Dein Ohr leih jedem, weniger deine Stimme. — 1. Debatte, 2. Evangelium, 3. Individuum, 4. Naphtali, 5. Ornament, 6. Herkules, 7. Reklame, 8. Lektion, 9. Einerlei, 10. Ismene, 11. Hasard, 12. Johannes, 13. Eloge, 14. Demagog, 15. Exaudi, 16. Mendelssohn, 17. Wilhelmine.

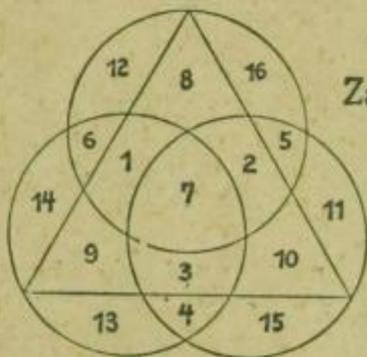
Magischer Diamant: 1. p, 2. Sem, 3. Salat, 4. Pelikan, 5. Makel, 6. Tal, 7. n.

Grenzen: Übermenschen — über, Menschen.

Rascher Aufstieg: Rast — Star.

Rösselsprung:

Ich glaubte, alles Glück sei mein! / Und nun schon Sonnenwende? / Und nun verbirgst du schmollend schon / Die Stirn in deine Hände? — / Ich hoffte, daß kein Wölklein dir / Beschatte deine Augen! / O, laß mich schnell das böse Gift / Von deinen Wimpern saugen! — — Da gab sie beide Hände ihm, / Sprach weinend voller Wonne: / „O, laß die kleinen Wölklein mir, / Sonst blendet mich die Sonne!“ (Karl Siebel.)



Sommeridyll:
Zaunkönig — Zaun, König.

Rätselringe (siehe nebenstehende Figur).

Zoologisches:
Eidergans — Gans, der, Ei.

Magisches Quadrat: 1. Riemen, 2. Iliade, 3. Eilsen, 4. Masern, 5. Ederle, 6. Nenner.

Herbe Kritik: Dudelei — du, leide.

Kreuzworträtsel

		F	A	L	S	T	E	R												
		M	A	E	R					L	A	B	E							
		B		L	E	C	H			G	O	T	E		K					
		A	M	T		H	A			R	A		I	N	N					
		E	N	A		N	E	U	J	A	H	R		O	I	E				
		S	K	U	D	O		S	U	D		E	S	T	E	R				
		T		S	A	V	E		P		A	F	F	E		M				
		L				E	L	L	I	P	S	E				L				
		A		E	L	L	I		T		T	R	O	G		A				
		N	E	B	E	L		O	E	L		A	S	I	E	N				
		D	U	R		E	X	T	R	A	K	T		E	I	D				
		L	O	G		E	T			G	A		O	R	B					
		E		A	R	N	O			E	L	B	E		E					
		I	S	A	I					B	O	R	N							
						D	E	I	S	T	E	R								

Erscheint monatlich, 12 mal jährlich. Einzelpreis 1 Mark, jährlich 12 Mark, für U. S. A. \$ 0,35 Einzelpreis, \$ 4,50 jährlich franko. Bestellungen in allen Buch- u. Zeitschriftenhandlungen, Scherl-Filialen, Postanstalten und beim Verlag Scherl, Berlin SW68; in den Vereinigten Staaten: Bei der International News Company, New York, 83 & 85 Duane Street; in Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Robert Mohr, Wien I, Domgasse 4. Schrittleitung: Dr. Arthur Ploch, Berlin. Verantwortung für den Anzeigenteil: A. Pieniak, Berlin. Unverlangten Manuskripten muß Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag: August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 68.

ADLER
AUTOMOBILE
SCHREIBMASCHINEN
FAHRÄDER
ADLERWERKE
VORM. HEINRICH KLEYER A. G.
FRANKFURT AM MAIN

Handmassage oder Punkt-Roller



Man nennt die Wirkung der Hand-Massage doch ist die Selbstmassage mit dem Punkt-Roller noch weit darüber zu stellen.

Chefarzt Prof. Dr. J. Ferrua
Professor der allgemeinen Pathologie



Massieren — was für ein probates Mittel, den Körper jung, gesund und schlank zu machen.

Wissen Sie auch, nach welchem Prinzip der geschickte Masseur arbeitet?

Er knetet und bildet mit seiner Hand fortwährend Lufthohlräume auf der Haut und schafft so eine Saug- und Druckwirkung, die den Blutkreislauf anregen.

Die menschliche Hand hat aber eine viel zu unregelmäßige Form, als daß sie gleichmäßig auf jede Hautpartie einwirken könnte.

Der »Punkt-Roller« aus Kautschuk mit seiner walzenförmigen Oberfläche bringt dies viel besser fertig. Seine über Kreuz stehenden Saugnäpfechen greifen gleichmäßig in jeden Punkt der Hautoberfläche hinein, ziehen das Blut an die Oberfläche und bringen so die Blutzirkulation des gesamten haarfeinen Adernetzes lebhaft in Gang.

An jeder Stelle ist der »Punkt-Roller« rein örtlich anzuwenden, und da er viel kräftiger wirkt als die Handmassage, bringen fünf oder zehn Minuten tägliches »Punkt-Rollen« die gleichen Resultate zuwege.

Die Selbstanwendung spart zudem die Kosten für den Masseur und macht unabhängig von dessen Zeiteinteilung.

Fettleibigkeit, Rheumatismus, Gicht, Zucker und Arterienverkalkung sind Stoffwechselkrankheiten und entstehen durch trägen Blutkreislauf.

Nur ein reger Blutkreislauf ist imstande, die Ablagerungen und Krankheitskeime, Schlacken und Gifte, die Harnsäure und das überflüssige Fett aus dem Körper auszuscheiden.

Sie wissen nun, wie Sie sich vor diesen Krankheiten schützen können. —

Täglich 10 Minuten »Punkt-Rollen«.

Professor der orthopäd. Chirurgie Dr. Philipp Erlacher erprobte den »Punkt-Roller« in seiner Klinik und berichtet:

»Ich konnte feststellen, daß der Punkt-Roller sowohl zur Beseitigung eines übermäßigen Fettpolsters an umschriebenen Stellen wie auch zur Muskelmassage sehr zweckmäßig ist und daß die im unmittelbaren Anschluß auftretende Hyperämie der Handmassage in nichts nachsteht. Die Anwendung ist sehr bequem, handlich und angenehm. Die Stärke erlaubt jede gewünschte Abstufung. Ich bin mit dem Punkt-Roller sehr zufrieden und habe ihn vielfach verordnet.«

Medizinalrat Dr. Braun schreibt in der »Medizinischen Rundschau«:

»Der Punkt-Roller ermöglicht es, das überschüssige Fett von den Hüften und anderen Körperstellen durch kräftiges Rollen in verhältnismäßig kurzer Zeit auf ein Minimum zu reduzieren und schlaffe Muskulatur ehestens zu kräftigen.«

Preis für den Punkt-Roller	Mark 12.50,
Doppel-Punkt-Roller	„ 17.50,
mit auswechselbaren Saugnäpfechen	„ 25.—,
Gesichts-Punkt-Roller	„ 7.50.

Achten Sie auf die Schutzmarke »Punkt auf der Stirn«, denn dieser Apparat hat die wirksamen Kautschuksaugnäpfechen, 25 Auslandspatente und 5 D. R. P. angem.: 3 D. R. G. M.

L. M. BAGINSKI

Fabrik orthopädischer Apparate G. m. b. H.
BERLIN-PANKOW 121

Hiddenseestraße 10 Postscheckkonto: Berlin Nr. 11983. Fernspr.: Amt Pankow Nr. 1705-1707

Verlangen Sie ärztliche Literatur

Der »Punkt-Roller« ist überall in allen einschlägigen Geschäften zu haben,

in Berlin in allen 23 Geschäften der Firma M. Pech A.-G.